<36629233140017

<36629233140017

Bayer. Staatsbibliothek

ad Ephemer. hist. Angl.

Hist hist part
l 2. c. VII.

Samlungen

aus der

neuesten britischen

Literatur.

Floriferis ut apes in saltibus omnia libant.

Lucret.

R

Des ersten Bandes erstes Stük.

Bremen.

bei Johann Heinrich Cramer. 1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Wir sind im geringsten nicht gesonnen einige Entschuldigungen anzuführen, warum wir diese gegenwärtige periodische Schrift bekannt machen. Wir denken, daß wir gar keine Ursach haben, uns zu rechtfertigen. Dasselbe Recht, welches andere besitzen, ihre Arbeiten öffentlich vorzulegen, ebendasselbe haben auch wir. In der

Vorrede.

In der Republik der Gelehrten steht es einem ieden frei, seine Produkte öffentlich aus zustellen, und wir wollen uns, da wir in einem freien Lande leben, dieses Recht am allerwenigsten streitig machen lassen. Wir haben uns auf Tadel und Beifall gefaßt gemacht. Wir verlangen kein besseres Schicksal zu haben, als andere, die ihre Bemühungen der öffentlichen Beurtheilung preis geben. Trift uns der Tadel, so wollen wir uns denselben auf die gelassenste Weise gefallen lassen: und finden unsre Bemühungen, welche durch die redlichsten Absichten veranlasset sind, den Beifall des vernünftigen Theils unsrer Landsleute; so soll uns dis so wenig stolz machen, daß es uns vielmehr aufmuntern wird, dieses Beifalls würdig zu werden, und ihn durch einen verdoppelten Fleiß zu verdienen.

Sind

Vorrede.

Sind gleich andere Schriften von ähnlicher Art in Deutschland schon bekannt, so werden sie doch der unsrigen im geringsten nicht im Wege stehen. Unser Plan ist, soviel wir wissen, von dem ihrigen unterschieden, und ausgebreiteter; ia wir haben den grossen Vorzug, daß wir alles aus der ersten Hand haben, und uns in England aufhalten.

Unsre Absicht ist, durch diese Schrift unsre Leser so wohl zu vergnügen, als zu unterrichten, und ihnen von dem Zustande der Religion und Wissenschaften in Großbritannien, von Zeit zu Zeit, Nachricht zu ertheilen. Es sollen drei Stükke des Jahrs erscheinen, die zusammen einen mittelmässigen Band ausmachen werden. — Der Entwurf,

Vorrede.

den wir uns gemacht, ist dieser: Es werden, nach Maßgebung des Raums, und der Umstände, zu Zeiten Original-Aufsäzze vorkommen, das heißt solche, die von einem der Mitarbeiter an diesen Samlungen herrühren, und eine Beziehung auf den Endzwek dieser Schrift haben. — Es werden ferner Uebersezzungen aus dem Englischen darin erscheinen, die entweder von einer kurzen Schrift gemacht, oder aus grössern neuern Werken ausgezogen sind. Die Wahl der Materien in diesen Uebersezzungen behalten wir uns vor, iedoch wollen wir die Unterhaltung verschiedener Gattungen unsrer Leser nie dabey aus den Augen verlieren. Was die Uebersezzungen betrift, so getrauen wir uns Bürge dafür zu seyn, daß der richtige Verstand jedesmahl getroffen sey, und wenn wir wider Vermuthen desselben

verfehlet

verfehlet hätten, so liegt dis nicht an dem Mangel der nöthigen Bekantschaft mit der englischen Sprache, die ein ieder von denen, der an diesen Uebersezzungen arbeitet, fertig redet; sondern es liegt an andern Ursachen, welche Beweise der menschlichen Unvolkommenheit sind. Wir verbitten es aber, daß man uns darum nicht tadle, weil unsre Uebersezzungen manchen in Deutschland gemachten steifen und ängstlichen Uebersezzungen nicht ähnlich sehen. Wir haben sehr oft die Regel des Horaz beobachtet: nec verbum verbo curabis reddere. — Die Lebensbeschreibungen, die wir von Zeit zu Zeit mittheilen wollen, und davon die meisten bisher in Deutschland, wie wir glauben, unbekannt sind, werden den Freunden der Geschichte überhaupt, und der Gelehrtengeschichte insbesondere, ein nicht un-

angenehmer Artikel in unserer Samlung seyn. — Eben so wenig werden die Liebhaber der Naturlehre mit uns zürnen, wenn wir ihnen Auffäzze aus der Naturgeschichte mittheilen. — Die Anzeigen von neuen Büchern, mit ihren Recensionen, werden einen ansehnlichen Raum in iedem Stükke einnehmen. Wir müssen hievon etwas umständlicher reden. Man wird es uns nicht zumuthen, daß wir von allen neuern englischen Schriften Nachricht geben sollten, adeo sunt multa, loquacem delassare valent Fabium. Wer mit den englischen Journalen bekant ist, wird dis wahr finden. Wir wollen die besten und wichtigsten aussuchen, um sie den Freunden der Wissenschaften zu empfehlen: und wenn wir zu Zeiten schlechte anzeigen, so geschiehet es darum, damit wir einer Art von Leuten die Au-

gen eröfnen, welche so zweideutig von den Verdiensten der Gelehrten ihres Vaterlandes denken, und damit wir sie von deutschen Original-Schriften, davon manche den besten englischen völlig gleich kommen, und viele andere übertreffen, mit mehr Billigkeit urtheilen lehren. Was unsere Recensionen betrift, so sind viele derselben von uns selbst verfertiget, und manche aus den besten englischen Journalen, der Monthly und der Critical Review, genommen. Jedoch damit wir diesen englischen Journalisten nicht blindlings folgen, so haben wir mit ein paar Buchhändlern den Vertrag gemacht, daß sie uns mit den neuesten Büchern versehen, damit die gefälleten Urtheile größtentheils unsere eigne heissen mögen. — Was unsre eignen Urtheile betrift, so sey es fern von uns, sie irgend iemand auf

zudringen. Wir gehören nicht zu den stolzen Recensenten, die sich einbilden, sie sizzen auf dem critischen Richterstuhl, und ihre Ausspräche wären Orakel, oder zu denen, die der Abt von St. Real mit Recht tadelt, weil sie sich einbilden, die Gedanken anderer vernünftigen Leute könten von den ihrigen nicht unterschieden seyn, oder ihre Urtheile müßten die Urtheile der ganzen Welt heissen. (*) Mit dieser Art von Leuten, die ganz und gar zur Beurtheilung unfähig sind, haben wir herzlich Mitleid. Unsere Urtheile sind nach unserm Geschmack und nach unserer Ueberzeugung abgefaßt, und wir glauben gerne, daß manches englische Buch, welches in unsern Augen schlecht ist, bey manchem deutschen Gelehrten, der sich kein geringer Mann

zu

(*) Oeuvres de St. Real, Tom. VI. p. 347. Edit. Paris. 1757.

zu seyn dünkt, einen grossen Werth haben mögte: und umgekehrt dürften wir manches Buch schön finden, welches unverständige Eiferer verdammen und für schädlich erklären mögten; wenn der Verfasser eines solchen Buchs, von alten Vorurtheilen befreit, mit Freymüthigkeit die Aussichten bekannt macht, welche ihm eine gesunde Vernunft, durch die Hand der Warheit und der Erfahrung geleitet, eröfnete. — Solten wir uns, bei guter Laune, über ein oder das andre Buch ein wenig lustig machen, so wird man uns dergleichen viel eher als andern zu gute halten, da wir es nie ohne Ursach thun werden, und niemahls, wenn wir auch wolten, die Absicht haben können, den Verfasser damit zu kränken, indem, fast mögten wir sagen, kein einziger von denen, de-

ren Bücher wir beurtheilen, unsere Recensionen zu lesen im Stande ist.

Denenienigen, welche, von der Neugier geplagt, uns fragen mögten: Wer seyd ihr denn, ihr Verfasser dieser Samlungen? können wir kurz antworten: Wir sind ehrliche Leute. Und wenn das, was wir hier mittheilen, nüzlich und gut ist, so kans dem Leser gleichviel gelten, wer die Verfasser sind, ob sie weiß oder schwarz, lustig oder sauertöpfisch, Junggesellen oder geplagte Ehemänner sind. Doch damit wir diese Neugierige nicht umsonst fragen lassen, so wollen wir ihnen sagen, daß die Gesellschaft der Mitarbeiter an dieser Samlung sich auf fünf beläuft; daß wir alle Sonnabende in einem gewissen Caffehause, nicht weit von St. James,

in

in einem besondern Zimmer, zusammen kommen, uns über gelehrte Sachen unterreden, unsere Arbeiten untereinander vertheilen, unsere Aufsäzze zu Zeiten vorlesen, und durch die Mehrheit der Stimmen in unserm Club entscheiden, ob sie mit eingerückt werden sollen oder nicht. Unsere Charakter sind zum Theil etwas sonderbar, und vielleicht sind wir so offenherzig, daß wir uns gelegentlich einmahl selbst abschildern.

Weil verschiedene Federn an dieser Schrift arbeiten, und die mehresten Aufsäzze aus dem Englischen sind, so machen wir uns nicht verbindlich, für anderer Leute Gedanken, Meinungen und Urtheile verantwortlich zu seyn. Wolten indessen

indessen gewisse Leute mit uns zanken, uns verkezzern, oder einen Versuch über die Religion unserer Gesellschaft schreiben, so wollen wir dis mit Gedult geschehen lassen und ihnen die Freude gönnen, daß sie allemahl das erste und lezte Wort haben sollen, weil wir ihnen niemahls antworten werden.

Wären auch Gelehrte und Freunde der britischen Literatur, die auf gewisse Fragen, welche Dinge betreffen, die zu dem Bezirk der Absicht unserer Samlungen können gerechnet werden, Antworten und Nachrichten verlangen mögten, so wollen wir sehen, ob wir ihnen dienen können, wenn sie ihre Briefe an den Verleger dieser Schrift postfrei nach Bremen schikken, der sie an uns

nach

nach London besorgen wird. Es versteht sich von selbsten, daß, wenn wir keine Antwort geben, es uns entweder nicht möglich war dem Verlangen unserer Correspondenten ein Genüge zu leisten, oder aber, daß wir es nicht zu dem Umfang unsrer Schrift rechneten. Solten auch einige unsrer gelehrten Leser Verbesserungen unsers Plans anzugeben wissen, so sind wir sehr bereit denselben Gehör zu geben, wenn es ihnen gefallen sollte uns dieselben mit Bescheidenheit bekannt zu machen, und wenn wir finden werden, daß sie nüzlich sind und zur volkomnern Erreichung unsers Endzweks dienen.

Unsre Vorrede ist schon länger gerathen, als wir anfangs gedachten, und

wir

Vorrede.

wir beschliessen sie mit dem Wunsche, daß unsere Bemühungen zur Beförderung des guten Geschmacks etwas beitragen, und wenns seyn kann, den Beifall vernünftiger Leser gewinnen mögen.
London, den 10ten des Wintermonats 1770.

Die Verfasser.

Der

Der Zustand der Wissenschaften in England, von den Zeiten Alfreds des Grossen, bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

So wenig wir iemahls den Stolz der Engländer billigen werden, mit welchem sie gewohnt sind sich über andere Nationen hinweg zusezzen; so wenig wollen wir ihnen doch die Vorzüge absprechen, die sie wirklich vor andern voraus haben, und weshalb ihre Insel mit Recht vor andern Ländern glücklich

mag genannt werden. Sollen wir einen Gedanken äussern, von welchem wir glauben, daß er vieles wahre enthält, so ist er dieser: Da andere Nationen den Engländern eine solche Achtung überall erweisen, so darf man sich nicht wundern, wenn es den Briten wie den Schönen gehet, die natürlicher Weise stolz werden, wenn man ihnen sehr schmeichelt und ihre entweder wahren oder eingebildeten Vorzüge bewundert. Der Deutsche — wie bewundert der die Engländer nicht! — doch ihm wolten wir es noch verzeihen, er der zu einem sclavischen und geschmeidigen Bewunderer seiner westlichen und südlichen Nachbaren geboren zu seyn scheint. Indessen wünschen wir unserm Vaterlande Glück, daß es anfängt seine eigne Vorzüge mehr einzusehen, und daß Männer darin aufstehen, die durch ihre eigne grosse Verdienste ihrer Nation Ehre machen; die unter andern auch dadurch, daß sie die Schwäche und die Thorheiten, womit ihre Nachbaren angestekt sind, nach der Gerechtigkeit auf dekken, der unverständigen Bewun-

Bewunderung der Ausländischen Grenzen sezzen. — Allein der Franzos, der eingebildete der oft in sich selbst verliebte Franzos, auch der gehöret zu den Bewunderern der Engländer. Stößt er gleich zu Zeiten einen Fluch gegen den rauhen Briten aus, so hat er doch alle Hochachtung gegen die englischen Guineen, er bewundert die Genauigkeit, die Geschiklichkeit und die Sorgfalt in den Werken der Kunst, die von der Hand eines Engländers kommen, er läßt dem Tiefsinn, der Gründlichkeit und dem Nachdenken der englischen Gelehrten Gerechtigkeit wiederfahren, und wird entzükt wenn er von den englischen Damen zu reden anfängt. — Sehen wir England in seiner Verbindung mit dem Reiche der Gelehrsamkeit, so müßten wir unbillig seyn, wenn wir seinem Ruhm nicht Gerechtigkeit wolten wiederfahren lassen. Erasmus wurde eifersüchtig auf die englischen Musen. Seine Lobsprüche, apud Anglos triumphant bonae litterae recta studia (*), gelten noch

(*) Erasm. Epist. 19. 20. Lib. 16.

aniezo, und die Briten haben sich seitdem noch ein grösseres Recht dazu erworben. Welcher gelehrte Ausländer solte in dieser Absicht nicht England bewundern und lieben, wenn wir ihm auch die andern Vorzüge verschwiegen, die dem Erasmus in England so sehr gefielen; die nymphae divinis vultibus, blandae, faciles et quas tu tuis Camoenis facile anteponas: die Suavia, quae si tu Fauste semel gustasses, quam sint mollicula, quam fragrantia, profecto cuperes non decennium solum, ut Solon fecit, sed ad mortem usque in Anglia peregrinari. (*) Doch Scherz bei Seite. Alle Arten der Wissenschaften sind den Engländern verpflichtet. Sind sie gleich nicht dieienigen, die wir als Erfinder der Künste und der Wissenschaften rühmen können, so bleibt es doch allemahl wahr, daß kein Volk dieselben mehr ausgebessert, nüzlich gemacht und zur Volkommenheit erhoben, als eben die Briten. Gelehrsamkeit ist hier nicht in den staubigten

(*) Erasm. Ep. 10. Lib. 5.

staubigten Schulen eingeschränkt, Gelehrte von Profession, die nur gar zu oft eher den Namen der Pedanten als Gelehrten verdienen, haben sie nicht in ihre Büchersäle, in ihre Studier-Zimmer oder in ihren finstern Kopf als ein Eigenthum eingeschlossen. Nein! sie sind hier, so wie der übrige Seegen des gütigen Himmels, algemeiner und gemeinnüzziger worden. Man hat ihnen hier glüklicher Weise die schulmässige Gestalt abgenommen. Man hat die Bücher von den zum Theil unnüzzen verwirrenden und dunklen Schulwörtern gereinigt, und das was die Wirkung eines gesunden Verstandes ist, so vorgetragen, daß einer es begreiffen kann, der einen gesunden Verstand als das größte Geschenk der Vorsehung empfangen hat, ohne nöthig zu haben dunkle Schulbegriffe und pedantische Schulwörter stat deutlicher und natürlicher Vorstellungen, und stat algemein bekanter Benennungen zu sezzen. Man hat die mit unnüzzen Dingen aufgeschwellten Bücher ins kleinere gebracht, Zeit und Unkosten den

Freunden der Wissenschaften ersparen gelehrt, und die vorgegebenen einzigen Kenner der Weisheit mit ihrer hieroglyphischen Terminologie, wohinter sie nach Art der egyptischen Priester nichts bedeutende Geheimnisse verstekt, von der Bühne geiagt, auf welcher sie Unverstand und Dumheit abergläubisch verehret und närrisch bewundert hatten. — Diese glükliche Veränderung der Gestalt der Wissenschaften, hat diese Insel zu der Ehre erhoben, daß man sagen kann, sie sey das Vaterland der Vernunft. Hat man gleich auch hier Vorurtheile (und wo ist der Mensch oder das Volk, das nicht die seinigen haben solte?), so kann man doch mit Warheit behaupten, daß man einen Engländer, durch vernünftige Vorstellung der Unrichtigkeit desselben, eher davon heilen kann, als irgend iemanden von einer andern Nation. In der Vorstellung, welche der Baron von Bielfeld in seinen Briefen von dem Charakter der englischen Nation macht ist vieles Wahre. „Das Denken,

sagt

sagt er (*), ist eine Eigenschaft, die hier nicht auf gewisse Stände in der Gesellschaft eingeschränkt ist; sondern der Akkersman, der Tagelöhner, der Bettler urtheilet hier wie der Edelman und der Weltweise". In der folgenden Anmerkung, welche die Sprache betrift, hat er auch in der Hauptsache recht, ob gleich ein längerer Aufenthalt unter diesem Volke und mehrere Bekantschaft mit der Sprache des Landes ihn würde überzeugt haben, daß allerdings ein Unterschied zwischen dem Ausdruck des Pöbels und des Mannes von Erziehung Statt finde. Gleichwohl sind wir mit dem Baron einig, daß der geringste Bürger im Stande sey sich mit einer gewissen Art der Anmuth und Zierlichkeit auszudrükken, die man bei andern seines gleichen, bei einer andern Nation, nicht antreffen wird. Der nachdrükliche Ausdruck und das Treffende, die richtigen Gedanken in einem anständigen Kleide, und Worte, die wir aus dem Munde eines geringen Mannes kaum wären vermuthen ge-

(*) Brief 43.

wesen, haben uns öfters in Verwunderung gesezt, und wir werden nicht selten mit einem gründlichen Gedanken, sinreichen Ausdruck, gesunden Wiz und Anführungen aus den besten englischen Schriftstellern von solchen Personen in eine angenehme Verwunderung gesezt, von denen wir dergleichen nie erwartet hätten.

Es ist auch nicht etwa erst seit spätern Zeiten, daß diese Insel von den Musen ist besucht und geliebet worden. Hatten die Saxen, welche die rauhen Gegenden Deutschlandes verliessen und nach Britannien übergingen, das Glük, daß unter ihnen das Christenthum etliche hundert Jahre eher als unter ihren zurükgebliebenen Landsleuten gepflanzet wurde: so haben sie auch die Ehre, daß unter ihnen die Barbarey viel früher gehemmet wurde, als in dem Lande, aus welchen ihre Väter als Barbarn ausgegangen waren. Alfred der Grosse war zu den Zeiten der Saxen ein Beförderer der Wissenschaften, wenn die Finsterniß und

Unwissen-

Unwissenheit der Barbarey den Rest Europens bedekte. Und England kann sich rühmen, daß seit der Zeit es nie an gelehrten Männern auf dieser Insel gefehlet hat. Man darf nur die Biographien eines Pitseus, Baleus und eines Lelands lesen, oder das weitläuftige Werk der britischen Biographie durch blättern, um davon überzeuget zu werden.

Die großmüthigen Stiftungen alter und neuer Zeiten, zur Beförderung der Wissenschaften auf dieser Insel, sind unleugbare Zeugnisse, wie hoch man dieselben geschätzt. Wo findet man Musensizze, die denen von Oxford und von Cambridge gleichen? Man hat auf Ruhe, auf Stille, auf hinlänglichen Unterhalt, auf Ergezzungen des Geistes, auf die den Gelehrten so nöthige Spaziergänge, auf schöne Büchervorräthe, auf gelehrten Umgang, auf gelehrten Unterricht, kurz man hat auf alles so gedacht und für alle Dinge so geforget, daß man eingestehen muß, es war ein so großmüthi-

ges und begütertes Volk nur allein dazu fähig, als das ist, welches diese Insel bewohnet. Doch sollen wir reden wie wir denken, so glauben wir, daß diese grosse Erleichterung des Studirens, der reichliche Unterhalt, den man für die Verehrer der Wissenschaften, während der Zeit ihrer Lehrjahre bestimt, die angesehenen Belohnungen und die reichen Einkünfte der Lehrer, wir glauben daß dis den geschwinden und bessern Fortgang der Wissenschaften einiger massen eher gehindert als befördert, da Trägheit, die gewöhnliche Begleiterin gar zu guter Tage, sich zu wohl dabey befunden. Warhaftig! könten die deutschen Musen sich nur der Hälfte dieser Vorzüge rühmen und die Hälfte dieser Vortheile geniessen, gewiß sie würden es den englischen zuvor thun. Es hat hier nie an Mäcenen gefehlt. Der vorhin erwehnte Leland, der uns die Lebensgeschichte der englischen Gelehrten bis auf die Zeiten Henrichs VIII geliefert, nennt uns eine Editha, die Tochter Alfreds und verschiedene andere Säxi-

sche Prinzessinnen, die Beförderer und Freundinnen der Wissenschaften gewesen. Wer verwundert sich nicht, wenn er im dreizehnten Jahrhunderte, wo Unwissenheit und scholastische Dumheit überall thronete, einen so grossen Mann als Roger Bacon in England auftreten siehet, dessen scharfsichtiger Verstand Dinge erforschte, deren Erfindung und Kentniß die finstern Köpfe seines Zeitalters auf den seltsamen Argwohn brachte, als wäre er ein Zauberer. Dieser grosse Mann, dessen gleichen die Natur seit den Zeiten eines Archimedes nicht hervorgebracht, war der Vorläufer eines noch grössern Mannes seines Namens, des Franz Bacon von Verulam. Dieser ist gewiß der erste, der die Bahn zur Wiederherstellung der verfallnen Wissenschaften brach. Mit recht ist er noch iezo die Bewunderung der grossen Geister, und Isaak Newton der Stolz der Briten würde vielleicht nie sich so hoch geschwungen haben, wenn ihm Bacon nicht vorgegangen wäre. Seit den Zeiten der Reformation zeichnet sich England

am gelehrten Horizonte, wie die Milchstrasse unter den übrigen Gegenden des Himmels, aus. Der Cardinal Wolsey, so unrühmlich sein Charakter auch in anderer Absicht seyn mag, so verdient er doch in der Gelehrten Geschichte dieses Königreichs gerühmet zu werden, da er gewiß ein Beförderer der schönen Wissenschaften war, und die Liebe und Achtung der classischen Schriftsteller sehr empor brachte. Um eben diese Zeit der Kirchenverbesserung war es, wenn gelehrte Ausländer hier so geachtet waren: wenn man ihnen so viele Aufmunterung gab sich auf dieser Insel niederzulassen. Die Regierung Edwards IV, so kurz sie auch war, so war sie doch der Aufnahme der Wissenschaften sehr beförderlich. Die grausame und blutige Regierung der im Aberglauben des Pabstthums ganz ertrunkenen Königin Marie war, wie dem ganzen Reiche so auch den Wissenschaften, nachtheilig. Ihre Schwester die Königin Elisabeth, die ihr bald folgte, ersetzte den angerichteten Schaden. Sie selbst war eine gelehrte

Prinzessin. Sie beförderte Männer von Gaben und Gelehrsamkeit zu den höchsten Ehrenstellen, so wohl im geistlichen als weltlichen Staate. Allein sie sahe auf gelehrte Verdienste nicht so wohl als Dinge, die in sich selbst einen Werth hatten, sondern vielmehr als ihr nüzliche Hülfsmittel, die Staatsabsichten in ihrer Regierung zu erreichen. Sie hat sich durch ihre Staatskunst einen Namen erworben, allein sie würde noch einen grössern Ruhm in der Gelehrtengeschichte haben, wenn sie es sich hätte angelegen seyn lassen Verdienste und Genie aus der Dunkelheit hervor zu ziehen. Spencers berühmte Muse war ihr nicht unbekannt, sie belohnte ihn einmahl für ein gewisses Gedichte, aber das war es auch alles. Spencer starb in Armuth mit gebrochenem Herzen. Sie fand ein Vergnügen an der dramatischen Dichtkunst eines Shakespears, allein wir wissen kein Zeugniß anzuführen, daß sie sich auf eine großmüthige Weise, durch eine königliche Freigebigkeit gegen ihn solte hervorgethan haben.

Ihr

Ihr Liebling der Graf von Essex war es, der gewisser massen, als einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und als ein wahrer Mäcen, die Fehltritte der Königin in diesem Stükke gut machte. Sein Freund der Graf von Southampton unterstüzte ihn hierin als ein wahrer Kenner gelehrter Verdienste.

König Jacob I sezte die englische Freigebigkeit gegen gelehrte Ausländer fort. Wir können uns auf seine Großmuth und Güte gegen den berühmten Casaubon berufen, dessen Verdiensten er durch eine königliche Freigebigkeit, so wie verschiedener andern, die selbst in Dingen der Religion mit ihm nicht einerlei Meinung waren, Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Er selbst war ein Schriftsteller, und sein Beispiel hatte einen grossen Einfluß auf seine Unterthanen. Kein Zeitalter in der englischen Geschichte ist berühmter in der polemischen Gottesgelertheit, als die Regierung Jacobs I. Die Werke der Gottesgelehrten, welche zu seiner

Zeit

Zeit lebten, sind beinahe eine unerschöpfliche Quelle der Gottesgelehrsamkeit und einer gründlichen Erkentniß dererjenigen Warheiten, worin ein grosser Theil der Bekenner des Christenthums sich von einander unterscheidet. Er war es, der den berühmten Bacon zum Viscount von Verulam und zum Großkanzler von England machte. Der berühmte Cambden nebst verschiedenen andern Geschichtschreibern und Forschern der Alterthümer, haben sich unter dieser Regierung hervorgethan. Kurz, wir können nicht anders als eingestehen, daß die Gelehrsamkeit unter den Engländern, dem Könige Jacob I sehr verbunden zu seyn Ursach habe. — König Carl I war ein Freund der Künste und Wissenschaften. Bildhauerkunst, Mahlerei und Baukunst hatten ihn zum grösten Freunde. Ruben, van Dyke, Inigo Jones und andere berühmte Künstler, verehrten ihn als ihren Gönner. Hätten die unglüklichen bürgerlichen Kriege ihn nicht an seinen guten Willen und rühmlichen Absichten gehindert, wir

glauben

glauben er würde London zum andern Athen gemacht haben. Wie grosse Unkosten hat er nicht verwandt um der Gelehrsamkeit die Hand zu bieten? Unkosten die wir um so viel höher anrechnen müssen, iemehr seine eigene und des Staats Angelegenheiten Geld erforderten. Seine Freigebigkeit muß uns gewiß in dieser Absicht ausserordentlich vor kommen. Sein Liebling der Herzog von Bukingham ahmte ihm in diesem Stük nach. Es war gewiß etwas erstaunenswürdiges, daß dieser Herr die in damaligen Zeiten ungeheure Summe von hundert tausend Pfund Sterling, zu einem Cabinet von Gemählden und Seltenheiten, aussezzen solte. Doch der Graf von Arundel war ein eben so grosser Mäcen des damaligen Zeitalters. Die Menge von Seltenheiten des Alterthums, besonders seine marmorne Inschriften (*) aus dem Alterthum, werden, so lange sie ihr Daseyn haben und in England anzutreffen sind, ein immerwährendes Vergnügen für wahre Gelehrte und Verehrer

(*) Marmora Arundeliana.

ehrer des gesunden Geschmaks des Alterthums seyn. Wir müssen es aufrichtig gestehen, daß uns nichts mehr gerührt hat als diese Ueberbleibsel des Alterthums, wie Trümmer der alten Welt aus dem Schiffbruche, welchen die Stürme der Zeit verursacht, von uns gesamlet zu sehen. Wie wir vor einiger Zeit in Oxford waren, und diese ehrwürdigen Denkmähler des grauesten Alterthums in einem besondern Gebäude aufgestellet sahen, so dünkte uns als ob wir in Asien oder Griechenland oder Rom uns befänden, indem wir unter diesen prächtigen Ruinen mit einer Schwermuth, die von einer Art des Vergnügens begleitet war, herum irreten. Wie oft hat uns der feine Geschmack der Griechen in der Bildhauerkunst ergezt! wie oft haben uns die fürtreflichen und zur edelmüthigsten Tugend anmahnenden Inschriften in eine Art der Beschämung gesezt, wenn wir unsre Zeiten gegen die damaligen hielten! Die Marmor von Athen und Marathon, die man hier antrift, sie rufen uns in ganz anderer Bedeutung iene

Worte zu, die sich Darius zurufen ließ: memento Athenienſium! — Die Medicaeiſchen und die Arundelianiſchen, die Oxfordiſchen, die Pomfretiſchen Marmor, mögen es von den Kennern des Alterthums und des feinen Geſchmaks entſcheiden laſſen, ob Italien oder England mehr Liebe zu den Wiſſenſchaften und Verehrung des Alterthums bei dieſen Samlungen gezeigt habe.

Die bürgerlichen Kriege, welche unter der Regierung Carls I ausbrachen, hielten den Fortgang der Wiſſenſchaften einigermaſſen auf. Indeſſen hatten verſchiedene Gelehrten unter Cromwell die volkommenſte Ruhe, und die beſte Gelegenheit ihren gelehrten Bemühungen nach zu gehen, ob gleich Cromwell wuſte, daß ihr politiſches Glaubensbekentniß von dem ſeinigen weit unterſchieden war. Es erſchienen in dieſen traurigen Zeiten der innerlichen Unruhe Werke, die in der Gelehrſamkeit groſſen Werth behaupten. Ein Uſher, Harrington, Willis, Wilkins und verſchiedene andere,

thaten

thaten sich während der Zeit hervor, da Cromwell am Ruder saß. Und es ist kein Zweifel, daß dieser in vieler Absicht grosse Mann, dessen Ungerechtigkeiten wir uns iedoch nie zu vertheidigen unternehmen werden, den beiden Universitäten mit grossen Männern und mit Beförderung der Gelehrsamkeit würde an die Hand gegangen seyn, hätte er es mit einiger Sicherheit seiner Staatsverfassung thun können.

So ruchlos und lasterhaft die Sitten unter der Regierung Carls II waren, so haben sie doch die Aufnahme der Wissenschaften nicht hindern können. Die Grenzen der Naturlehre erweiterten sich sehr, und es ging darin ein grosses Licht auf. Die Errichtung der königlichen Societät der Wissenschaften, welche in diese Regierung fält, hat vieles dazu beigetragen. Hatte gleich der König selbst wenig oder gar keine Religion, und war unter den Grossen, die sich nach dem Beispiele ihrer Herrn nur gar zu sehr zu richten pflegen, ebenfals nicht

viel davon anzutreffen, so ist es doch gewiß, daß unter dieser Regierung die grössesten und gelehrtesten Gottesgelehrten aufgestanden, die England iemahls seit den Zeiten des Christenthums hervorgebracht. Carl II hatte selbst einen Geschmak an der Gelehrsamkeit. Er liebte Mahlerei und Dichtkunst, und zeigte sich als einen grossen Beförderer der erstern. Miltons verlohrnes Paradies kam unter seiner Regierung zum Vorschein, allein man fand so wenig Geschmak daran und es wurde so wenig gelesen, daß der Verleger nicht so viele Exemplare verkaufte, daß er die Summe von 15 Pfund Sterling ersezt bekam, die er dem Milton für die Handschrift bezahlet hatte. So verderbt indessen der Geschmak des Hofes Carls II in Ansehung der schönen Wissenschaften gewisser massen war, so mögte man doch diese Regierung, in Ansehung der englischen Gelehrten und der Aufnahme der Wissenschaften, mit der Regierung Augusts vergleichen, und sie das güldne Zeitalter der englischen Literatur nennen. Wir dürfen,

um

um diese Benennung zu rechtfertigen, nur die Namen eines Boyle, Sydenham, Harwey, Hook, Temple, Tillotson, Buttler, Atterbury, Covley, Waller, Dryden, Milton, Wicherley, Otway hieher sezzen, so wird man uns wenigstens die Aehnlichkeit in der Vergleichung nicht absprechen. Um diese Zeit fing die Kanzelberedsamkeit an, sich hervor zu thun. Man fing an zierlicher, erhabner und nachdrücklicher zu reden. Die Geistlichen lasen nicht allein fleissig die Kirchenväter, sondern eine Liebe zur Kentniß der classischen Schriftsteller, so wohl der griechischen als auch lateinischen, breitete sich immer mehr aus. Christopher Wren, der berühmte Architekte, der unter vielen andern Werken sein Andenken, durch die grosse Pauls Kirche und durch die von allen Kennern bewunderte Stephans Kirche im Walbrook, unsterblich gemacht, verbesserte den Geschmak in der Baukunst bei den Engländern. Es thaten sich auch verschiedene berühmte Mahler in dieser Zeit hervor, und die beiden in der Mahlerkunst be-

rühmten Ausländer, Lely und Kneller, haben ihre schönsten Stükke grösstentheils in England verfertigt.

In den Zeiten Jacobs des andern hatte diese Aufnahme der Wissenschaften ihren Fortgang. Die Gottesgelehrsamkeit that sich besonders hervor. Man hat nichts gründlicher, gelehrter und das von einer grössern Belesenheit in den Kirchenvätern zeiget, als die Werke der englischen Theologen, die um diese Zeit gegen das Pabstthum hervor getreten sind. Und wenn diese Schriften von unendlicher Gelehrsamkeit, Fleiß und tiefsinnigem Nachdenken, iezo ungelesen liegen; so ists nicht darum, als ob sie ihren Werth durch bessere verlohren, die nach ihnen gekommen, sondern es liegt theils an der unrühmlichen Gleichgültigkeit in der Religion, theils an dem rühmlichen Verfall der theologischen Zankfucht auf dieser Insel. Wie mancher auswärtige hizzige theologische Klopffechter, dem es zwar nicht am bösen Munde und Feder fehlt, aber dem es an Vernunft,

Verstande und Billigkeit gebricht, würde sich dieser Waffen der Riesen, in den geistlichen Kriegen, mit Ruhm bedienen, wenn er entweder diese Schriften kennte, oder auch allemahl im Stande wäre sie in ihrer Sprache, aus Mangel einer Uebersezzung, zu lesen.

Die grossen Namen eines Newton und Locke fangen an, unter der Regierung Wilhelm des dritten, berühmt zu werden. Eines Prinzen, der weder selbst das geringste von Gelehrsamkeit verstand, noch auch Gefallen daran hatte. Er war daher kein Freund derer, die sich durch Genie und Fleiß hervor thaten. Gleichwol wolte der fruchtbare englische Boden diese Regierung, durch die Aufnahme der Wissenschaften, berühmt machen. Eins müssen mir hier bedauern, daß die metaphysischen Grillen und Spizfindigkeiten zu sehr geachtet zu werden anfingen, allein man hat ihnen doch, zur Ehre des gesunden Verstandes, bald wieder Abschied gegeben. Die wenige Achtung der Religion, welche man dem Könige Wilhelm

schuld giebt, machte, daß der Scepticismus in der Religion sehr überhand nahm. Man fing an die Lehrsäzze des Christenthums in öffentlichen Schriften zu bestreiten. Indessen ist es so weit entfernt, daß diese gegen die Religion geäusserten Zweifel, die bittere Untersuchung der Gründe des Glaubens und die hämischen Einwürfe, die dagegen gemacht wurden, dem göttlichen Ansehen der wahren Religion solten nachtheilig gewesen seyn, daß sie ihr vielmehr zum Vortheil gereicht. Die tiefsinnigsten und gründlichsten Schriften traten zur Vertheidigung der Wahrheit hervor. Man gewöhnte sich Dinge mit Gelassenheit und Nachdenken zu untersuchen, die man sonst als die ärgsten Kezzereien, unverhört und ohne zu untersuchen, verdammt hatte. Man lernte diejenigen dulden, die sich unterwunden sich am Heiligthume zu vergreifen, und die man ehemahls ohne Barmherzigkeit, gegen die Vorschriften des Christenthums, zum Feuer würde verdammt haben. Man lernte ferner in gewissen Stükken, bei einer kühlen Untersuchung, denen

Gerech-

Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die sonst in vielen andern Stükken unrecht hatten. Man widerlegte die unbilligen Vorwürfe, die man dem Christenthum machte, gründlich, und war zugleich so verständig, daß man das Unrecht da erkante, wo es die Feinde des Glaubens denen unter die Augen sagten, die sich einbildeten, daß in ihrem ganzen Glaubens-System, so wie es der Wiz der Menschen, der Eigensinn der Geistlichen, und die unchristlichen Zänkereien gebildet hatten, nichts anzutreffen sey, das einer Verbesserung nöthig hätte. Wir wollen es also nur frei heraus sagen, daß die Religion, die Philosophie, die Menschlichkeit und der gesunde Verstand, bei diesen Streitigkeiten, eher gewonnen als verlohren haben.

In den Zeiten der Königin Anna blüheten die schönen Wissenschaften ungemein. Es wäre der Mühe werth, daß eine Feder, wie die, welche die Regierung Ludewigs XIV beschrieben, uns eine mit dieser parallele Geschichte der Regierung der Kö-

nigin Anna, besonders was den Glanz der Wissenschaften in diesem Zeitalter betrift, liefern mögte. Die grösten Geister, die sich unter Wilhelm III hervor gethan, lebten zum Theil noch, und es kam ein neues Geschlechte der schönsten Genies dazu. Man darf nur blos die Namen eines Addison, Prior, Pope, Swift, Arbuthnot, Congreve, Steele, Rowe und vieler andern nennen, um diejenigen, die nur etwas in der Gelehrsamkeit und schönen Wissenschaften gethan haben, mit dem Glänzenden dieses Zeitalters in Verwunderung zu sezzen. Naturlehre, Moral, Philosophie, Mathematik, und alle übrige schöne Wissenschaften, stiegen von einer Stufe zur andern, um sich der Volkommenheit zu nähern, deren sie in diesen engen Grenzen der Zeit, und eines eingeschränkten menschlichen Verstandes, fähig zu seyn scheinen. Gelehrte Ausländer haben gefunden, daß vernünftige Engländer ihren Werth allemahl zu schäzzen wissen, und daß man in dem Reiche der Gelehrsamkeit von keinem Unterscheid des Volks oder

der

der Nation wisse, sondern daß ein verständiger Engländer mit jedem warhaftig Gelehrten denke

Tros Rutulusve fuat, nullo discrimine habebo.

Mögen doch die schönen Monumente, die einem Grabe unserm gelehrten Landmanne in der Westminster Abtey (welch ein, auch den Musen, heiliger Ort!) durch einen Lord Oxford und den Grafen Mortimer, die einem St. Evremond eben daselbst, und einem Dillenius aus Darmstadt, zu Oxford, sind errichtet worden, Beweise davon seyn.

Wir wollen vor iezo in dieser Materie von unsern Lesern, die wir bis an die beglükte Regierung der Linie des Hauses Hannover gebracht, Abschied nehmen. Vielleicht lassen wir sie, in einem der folgenden Stükke, den Zustand der Gelehrsamkeit auf dieser Insel, wie er in diesem gegenwärtigen Zeitalter aussiehet, umständlicher übersehen.

Wir würden ein schlechtes Zutrauen zu dem Geschmak unserer Leser verrathen, wenn wir uns, wegen der Uebersezzung des folgenden Gedichtes, rechtfertigen wolten. Es ist erst in diesem Jahre zum Vorschein gekommen, und man hat bereits sechs Ausgaben davon. Das einzige, was wir mit Recht besorgen, ist, daß wir unsern deutschen Lesern manchmal Schönheiten des Ausdruks, und einen Schwung der Gedanken, vorenthalten werden, den wir einer Uebersezzung, zumahl einer in Prose, unmöglich mittheilen konten. Wir hätten gewünscht eine in gebundener Rede zu liefern, allein wir hielten unsere Muse für viel zu schwach, dem englischen Dichter nur einigermassen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Uebersezzung, welche wir hier geben, ist so genau nach dem Original gemacht als möglich. Allein wir wollen es gerne gestehen, daß wir nicht zu den ängstlichen Uebersezzern gehören, die lieber durch eine wörtliche, steife und englisch-deutsche Uebersezzung,

zung, beide das Original und die deutsche Sprache beleidigen, als durch einige allemahl erlaubte Freiheiten, beiden ein Genüge leisten wollen.

Herr Oliver Goldsmith, einer der Söhne des Aesculaps und des Apollo, ist der Verfasser dieses Gedichts. Der Uebersezzer, der das Vergnügen hat mit ihm selber bekant zu seyn, kann ihn von der Seite seines fürtreflichen moralischen Charakters rühmen; und wenn er ihn als einen Gelehrten loben wolte, so dürfte er sich nur auf seine Schriften berufen. Er ist unter andern der Verfasser der römischen Geschichte, die im verwichenen Jahre in zween Octavbänden heraus gekommen; und eines andern Gedichtes: The traveller or a prospect of society, welches, nach dem Geständniß aller Kenner, das schönste Gedichte ist, welches seit Popes Zeiten in England erschienen. Wäre der Beifall, den man aus wiederhohlten Ausgaben schliessen kann, wie wir doch nicht allemahl eingestehen können,

ein

ein Beweis von dem innern Werthe eines gelehrten Werks, so könten wir auch von diesem sagen, daß es in kurzer Zeit siebenmahl aufgelegt worden. — Dasjenige Gedicht, welches wir iezo unsern Landsleuten bekant machen, führet den Titel: das verlaßne Dorf: The deserted village. Der Verfasser hat es dem Sir Josua Reynolds, einem der grössesten Mahler unsers Zeitalters, zugeschrieben. Und weil in dieser Zueignungsschrift ein Paar Stellen vorkommen, die zur bessern Einsicht und zum Verstande des Gedichts dienen mögten, so wollen wir dieselben daraus hieher sezzen. „Ich weiß, sagt Herr Goldsmith, sie werden mir einwenden (und ich weiß gewiß, unsere besten und weisesten Freunde werden mit ihnen einstimmig seyn), daß die Verwüstung, welche mein Gedicht beweint, nirgendwo anzutreffen sey, und daß das Unglük, welches darin beklaget wird, nur allein in der Einbildung des Dichters sein Daseyn habe. Ich kann hierauf kaum etwas anders antworten, als daß ich von der Wahrheit dessen

was ich geschrieben, von Herzen überzeugt bin. In meinen Sommerreisen, die ich diese vier oder fünf Jahre hindurch in die innern Provinzen von England gethan, habe ich mir alle mögliche Mühe gegeben zu untersuchen, ob sich auch alles würklich so verhalte, wie ich es anführe; und ich muß gestehen, alle meine Beobachtungen und Nachfragen haben mich so weit gebracht, daß ich alles das Elend für wahr halte, welches ich in diesem Gedichte versucht habe vorzustellen. Allein es ist hier nicht der Ort mich in eine Untersuchung einzulassen, ob das Land entvölkert und wüste werde oder nicht. . . . Wenn ich die Entvölkerung des Landes beiammere, so habe ich mich nicht enthalten können meinen Unwillen gegen die überhandnehmende ausschweifende Lebensart auszulassen. Ich erwarte den lautesten Widerspruch unserer heutigen Staatsklugen gegen das, was ich geäussert. Seit zwanzig oder dreissig Jahren ists Mode geworden, einen üppigen Aufwand zu den besten Mitteln zu rechnen, eine Nation in Aufnahme zu bringen. Man

hat alle Weisheit des Alterthums, die sich gegen diese neuere Staatskunst erkläret, als irrig ausgeschrien. Allein ich muß es nur frei gestehen, daß ich es in diesem Punkte immer mit den Alten halten werde. Ich will fortfahren diese üppige Lebensart als nachtheilich für den Staat zu halten, da sie so vielen Lastern die Thore eröfnet, und so manches Königreich zu Grunde gerichtet." — Nun wollen wir ohne weitere Umstände das Gedicht selbst hier vorlegen. Der Dichter verlegt seine Scene in ein Dorf, welches er Auburn nennt.

Das verlassene Dorf.

Holdes Auburn, du liebenswürdigstes Dorf der ganzen Ebene, wo Gesundheit und Ueberfluß das Herz des arbeitsamen Landmannes erfreuete. Wo ein holder Frühling am ersten sich einstellte, und die Blumen des abschiednehmenden Sommers zu verwelken zauderten. Ihr lieblichen Lauben, voll Unschuld und voll Ruhe, wo ich

in

in meiner Jugend oft saß; wenn mich ein iedes Spiel vergnügen konte. Wie oft bin ich durch ienes Grüne gestrichen, wo ein leicht vergnügtes Herz mir iede Scene verschönerte. Wie oft haben deine Reize mich bei iedem Tritt verweilt. Dort die niedrige Hütte mit ihrem Strohdach, dort das bebauete Feld, dort der Bach der immer lief, dort die geschäftige Mühle, dort die Ehrfurcht erwekkende Kirche, die auf ienem benachbarten Hügel sich erhob, dort iener Weißdornbüsch, mit Sizzen unter seinem Schatten, die für gesprächiges Alter und wispernde Liebhaber gemacht waren. — Wie oft habe ich den kommenden Tag gesegnet, der, frei von Mühe, muntre Spiele an die Stelle der Arbeit treten ließ. Wenn das ganze Dorf von Arbeit frei, unter ienen ihre Zweige ausbreitenden Bäumen, sich der Ergezzung überließ. Wenn mancher Zeitvertreib das Landvolk, im Schatten um sich her, versamlete. Wenn die Jungen im Ringen sich übten und die Alten als Zuschauer da standen. Wenn mancher Luft-

sprung mit scherzender Freude gemacht wurde, wenn einige in geringschäzzigen Künsten, andere in Beweisen ihrer Stärke sich hervor zu thun suchten. Wenn der fröhliche Haufe, von wiederhohlter Lust ermüdet, neue Spiele ersann. Das tanzende Paar suchte, in seiner Einfalt, darin seinen Ruhm, daß eines das andere im Tanzen ermüden konte. So oft ein verbißnes Lachen kikkernd durch die Reihen ging, so oft dachte der iunge Bauer argwöhnisch, man habe ihm das Gesicht beschwärzet. So oft ein blödes Mädchen seitwärts Liebesblikke warf, so oft bewies ihr auch ein ernsthafter Blik einer alten Matrone, daß sie eine Sünde begangen. Dis waren unter andern deine Reize mein süsses Dorf. Spiele, wie diese, die angenehm auf Arbeit folgten, lehreten auch die Mühe selbst sich gefällig zu machen. Diese waren es, die um alle deine Lauben her ihren süssen Einfluß strömeten. Dis waren deine Reize. — Doch! sie sind nicht mehr!

Angenehmes holdes Dorf! du Zierde der Flur, deine Spiele sind geflohen, deine Reize verschwunden. Eine tyrannische Hand zeigt sich in deinen Lauben, Verwüstung verheeret deine grünen Gefilde. Ein einziger hungriger Reicher besizt dich ganz als sein Eigenthum. Ein halb beakkertes Land begrenzt deine lächelnde Flur. In deinem kristallenen Bach kann man den Himmel nicht mehr sehen, Riedgras würget ihn, und mit Mühe drängt er sich durchs Wasserkraut. In den Gebüschen, die an seinen Seiten stehen, bewacht ein im hohlen Tone rufender Rohrdommel sein Nest. In deinen einsamen schattigten Gängen fliegen die Kibize und ermüden deine Echos mit ihrem verdrießlich wiederhohlten Geschrei. Deine Lauben hängen danieder, ihr schönes Ansehen ist gänzlich verfallen, und auf den feuchten verfallenden Gemäuren wächst langes Gras. Deine ehemahligen Einwohner zittern vor der Hand deines neuen Eigenthümers, der dis zu Grunde gehen läßt, und fliehen schaudernd in ein fernes Land.

Wie übel handelt doch ein Volk, das eilt ein Raub des Unglüks zu werden. Wo Reichthum wächst, wo die Bewohner verfallen. Prinzen, Lords, sie mögen blühen oder auch verwelken, ein einzig Wort kann sie wieder schaffen, sie, die nur ein Wort gemacht. Allein das kühne Bauernvolk, worauf ein Land hat Ursach stolz zu seyn, wenns einmahl zu Grunde gerichtet ist, kann so leicht nicht wieder ersezzet werden.

Es war eine Zeit, ehe Englands Kummer seinen Ursprung nahm, wenn iede Ruthe Akkers ihren Mann ernährte. Eine gemässigte Arbeit verschafte den Einwohnern hinlänglichen Unterhalt, gab gerade so viel als zum Leben nöthig war, und auch nicht mehr. Unschuld und Gesundheit waren ihre besten Gesellschaften. Ihr Reichthum bestand darin, daß sie nicht wußten, was Reichthum war.

Allein die Zeiten haben sich geändert. Das unbarmherzige Gefolge des Wucherers

rers (*) hat sich des Landes bemächtigt und den Landmann verdrängt. Auf der Ebene, wo eine Menge kleiner Akkerhöfe hin und her zerstreuet lag, ruhet nun der Reichthum eines einzigen und seine das Land beschwerende Pracht. Um ihn her hat sich ieder Mangel gelagert, der den Ueberfluß zu begleiten pflegt, ieder Kummer, den die Thorheit dem Stolze als einen Tribut bezahlt. Jene sanften Stunden die der Ueberfluß gebar, iene gemäßigten Wünsche die nur wenig zu ihrer Befriedigung verlangten, iene gesunden Spiele, welche der friedlichen Scene ein artiges Ansehen gaben, die ieden Blik belebten, die das grüne Gefilde verschönerten, sie ach! sie suchen in weiter Ferne holdere

(*) Im Original steht Trade, ein Wort, das zunächst Handlung bedeutet. Allein der Engländer nennt oft iede Art Geld zu machen, sie sey rechtmäßig oder unrechtmäßig, ehrlich oder unehrlich, trade. Hier ist offenbar das unartige Verfahren verschiedener Grossen und Reichen gemeinet, die so viel Dörfer, Meyereien und Aekker an sich gekauft, als sie nur gekonnt, und nun sowohl die Preise der Lebensmittel,

Ufer. Ihr ländlichen Freuden, ihr unschuldigen Sitten, ihr ach! ihr seyd nicht mehr.

Süsses Auburn! du Mutter so mancher beglückten Stunden, deine schattigten, deine belaubten Gänge, die iezt verlassen sind, sie sind Zeugen der Tyrannei. Wenn ich hier meine einsamen Spaziergänge durch deine zerstörten Gefilde, durch deine ehemahls angenehmen Wege nehme, darin nun mein Fuß kaum fortkommen kann, weil sie voller Gesträuche sind, so stellt sich manches verflossne Jahr meinem Gedächtniß vor. Wo ehemahls eine Bauerhütte stand, oder ein Schwarzdornbusch blühete, da reißt mich auch das Andenken mit seinem ganzen geschäftigen Gefolge dahin. Es macht mein Herz bluten, und verkehrt vergangene Freuden in kummervollen Schmerz.

Bei-

mittel, als auch die Verpachtung der Ländereien, nach ihrem eignen Willen bestimmen, zur schändlichsten Unterdrükkung der Armuth. Eine Sache, die einem ehrlichen Engländer, der Gefühl der Menschlichkeit hat, bis in die Seele wehe thut.

Bei aller meiner Wanderschaft in dieser Welt voll Mühe, bei allen meinen Kummer, — und Gott gab auch mir mein Maaß, — hatte ich noch immer Hofnung, den Abend meines Lebens mit Vergnügen zu krönen. Ich gedachte mich dereinst zwischen diesen niedrigen Gebüschen in Ruhe nieder zu legen. Sparsam wolte ich am Ende meiner Tage mit der Fakkel des Lebens umgehen, und durch Ruhe die kleiner werdende Flamme vom Erlöschen zurük halten. Ich lebte noch der Hofnung (und wer ist doch von Eitelkeit und Stolze frei?), daß ich dereinst noch unter dem Bauernvolke mich als einen Gelehrten bewundern lassen wolte. Ich stellte mir schon vor, wie ich des Abends beim Feuer einen Haufen neugierig horchender Nachbarn um mich her haben würde, dem ich erzehlen wolte, was ich in meinem Leben erfahren und gesehen hätte. Und so wie ein gescheuchtes Wild, das Hund und Jägerhorn verfolgt, das Lager wieder sucht, von welchem es erst flohe; so hatte auch ich die Hofnung, daß, wenn meine Un-

ruhe vorüber, ich hieher zurükke kehren, und da sterben solte, wo ich mein Daseyn zuerst empfing.

O! süsse Einsamkeit, du Freundin eines zu Ende eilenden Lebens, o! du Entfernung von Sorgen, zu der ich iezo wenig Hofnung habe. Wie glüklich ist doch der, der eine arbeitsame Jugend mit einem ruhigen Alter, unter solchen Schatten wie diese sind, krönen kann. Der eine Welt verläßt, wo immer starke Versuchungen uns Prüfungen aussezzen, und der, da er die Schwierigkeiten kennt, die den Kampf begleiten, mit Weisheit zu fliehen lernt. Für ihn sind keine Unglükliche, zu arbeiten und zu weinen, geboren, für ihn steigt niemand in die tiefen Gebirge hinab, für ihn versucht niemand das gefährliche Meer. Kein sauer sehender Thürhüter steht strafbarer Weise, um den flehenden Hungrigen vom Thor abzuhalten. Nein! er geht gelassen seinem Ende entgegen, und freundschaftliche Schuzengel umgeben ihn, den Freund der Tugend. Er

nähert sich dem Grabe, indem er, kaum bemerkt, verfält, und eine gelaßne Uebergebung in den Willen der Vorsehung begleitet ihn den sanft abhängigen Weg zur Gruft hinab. Je näher er dem Ende komt, ie heller werden seine Aussichten, und er trit in den Himmel, noch ehe er diese Welt verläßt.

Wie angenehm war doch der Schall, wenn, beim einbrechenden Abend, das Geräusch im Dorfe bis zu ienem Hügel stieg. Wenn ich über diese Höhen, mit sorglosem Schritt, langsam hinweg ging, so stieg das vermischte Geräusch, das von seiner Rauhigkeit vieles verlohren, zu mir von unten herauf. Der Hirte stimte zum Liede, welches das Milchmädchen sang. Die blökkende Heerde eilte, um die Jungen zu sehen. Die lärmenden Gänse schnatterten auf ihrem Pfuhl. Die Kinder, die eben aus der Schule kamen, fingen ihre lärmenden Spiele an. Der wachsame Hofhund bellete gegen den wispernden Wind. Ein lautes Gelächter

verrieth das leere Herz. Alle diese rauschenden Töne suchten in süsser Verwirrung den Schatten, und fülleten den Zeitraum ieder Pause, welche die Nachtigal in ihren Gesängen machte. Allein wo ist dis Geräusch des ehemahls so bevölkerten Dorfes geblieben! Kein angenehmes Gemurmel erhebt sich iezt auf sanften Winden; keine geschäftige Tritte erhärten den Fußsteig, auf welchen iezo Gras wächst. Das blühende Leben, die muntre Jugend, sie ist, ja sie ist geflohen. Alles ist dahin! Nur ienes verwitwete, ienes einsame Ding, das sich mit saurer Mühe dorten an der Seite ienes schlammigten Baches krümt; nur iene arme Frau, die im hohen Alter, um ihr dürftiges Brodt zu gewinnen, genöthigt ist, die Dekke dem Bache zu rauben, welche grüne Wasserkresse darüber gezogen, sie, das arme Weib, die sich ein Reisbündel aus den Hekken samlet, um sich der Kälte zu erwähren, die eine zerfallne Hütte sucht, wo sie die Nacht hinbringen und bis an den Morgen Thränen vergiessen könne; sie allein ist

überblieben von dem unschuldigen Haufen, sie, die traurige Erzehlerin des Schikſals der Nachdenken erwekkenden Ebene.

Nahe bei ienem Buſche, wo ehemahls ein reizender Garten lag, und wo noch iezt manche Gartenblume wild aufſchießt, da, wo einige aufgerißne Gebüſche einen ledigen Plaz zeigen, da ſtand ehemahls die beſcheidene Wohnung des Pfarrers im Dorfe. Ach! es war ein Mann, der der ganzen Gegend umher theuer war. Mit vierzig Pfund, des Jahrs, hielt man ihn für einen reichen Mann. Fern vom Geräuſch der Stadt führte er ein göttlich Leben. Niemahls hat er ſeine erſte Stelle verwechſelt, niemahls kam es ihm in den Sinn es zu thun. Er hatte die Kunſt zu ſchmeicheln nie gelernt. Nie hat er nach Macht und Anſehen geſtrebt, nie hat er ſeine Lehre, nach Zeit und Umſtänden, geändert. Sein Herz hatte gelernt in ganz andern Dingen Ruhm zu ſuchen. Er war mehr geſchikt die Unglüklichen auf zu richten, als ſich ſelbſt zu erheben. Sein

Haus

Haus war allen Bettlern bekannt: er schalt zwar ihr Herumlaufen, allein seine Hand konte sie nicht ohne Almosen gehen lassen. Der Arme, den er schon lange gekant, und dessen langer Bart auf der beiahrten Brust herab hing, war sein Gast. Der an den Bettelstab gebrachte Verschwender war hier nicht länger stolz, er wolte des Pfarrers Verwandter seyn, und dieser nahm sich seiner wie ein Vater an. Der gelähmte Soldat bat um Erlaubniß einzutreten, er erhielte sie und sezte sich beim Feuer nieder, wo er die halbe Nacht hindurch mit Erzählen zu brachte. Bald weinte er über seine Wunden, und begleitete mit Thränen die Erzählung ausgestandener Noth. Bald schulterte er seine Krükke, und zeigte wie man Schlachten zu gewinnen pflegte. Vergnügt mit seinen Gästen fing das gute Herz des Pfarrers an zu glühn. Er vergaß ganz ihre Laster und ihr Unglük. Unbekümmert um ihre Verdienste, ohne auf ihre Fehler unwillig zu schmählen, gab sein Mitleid

schon,

schon, noch ehe ihn die Liebe des Christen-
thums dazu auf forderte.

Unglüklichen Hülfe zu leisten, darauf war er stolz. Und selbst seine Schwachheiten grenzten mit Tugenden. So oft ihn die Pflichten seines Amtes riefen, so oft war er bereit. Er wachte für alle, er weinte für alle, er betete für alle, er fühlte für alle. Und so wie ein Vogel alle Schmeichelei versucht, seine gefiederten Jungen zu reizen, dem Himmel zu zu fliegen, so versuchte er auch iede Kunst, schalt ieden trägen Aufschub, munterte mit Vorhaltung besserer Welten auf, und zeigte in seinem Beispiel selbst den Weg. An der Seite des Sterbebettes, wo Angst und Schuld und Schmerz wechselsweise ihre Stürme wagten, da zeigte sich der würdige Mann in seiner Stärke. Durch seinen Zuspruch flohen Verzweiflung und Angst die ermattet kämpfende Seele. Trost kam vom Himmel herab den zitternden Armen aufzurichten, und seine leztern stam-

lenden

lenden Töne lalleten den Preis der helfenden Gottheit.

War er im Hause des Herrn, so zierten seine sanftmüthigen Blikke, seine ungezwungenen Mienen, den ehrwürdigen Ort. Wahrheit, die von seinen Lippen floß, hatte doppelte Wirkung, und Thoren, die da kamen zu spotten, blieben zurük zu beten. War der Gottesdienst vorbei, so eilte ieder ehrliche Bauer, mit unbeweglichem Eifer, zum frommen Priester. Man umringte ihn, ia selbst Kinder folgten mit schmeichelnden Mienen. Sie zupften den Priesterrok, damit der gute Mann auch ihnen einen freundlichen Blik zu werfen mögte. Seine allemahl freundliche Miene verrieth das zärtliche Vaterherz. Ihre Wolfahrt war seine Freude, ihre Noth sein Kummer. Sie besassen sein ganzes Herz, seine Liebe, sein Mitleid. Nur seine ernsthaften Gedanken, nur die ruheten im Himmel. So wie ein hohes Gebirge seine ehrfurchtsvolle Spizze erhebt, aus niederm Thale aufsteigt und Ge-

witter-

witterwolken um seine Mitte herum zurük läßt, so zogen sich zwar um seine Brust rollende Wolken zusammen, allein sein Haupt umstralete ein ewiger Sonnenschein.

(Der Beschluß künftig.)

Lord Bolingbroke, der unter den Feinden der christlichen Religion, die in neuern Zeiten sich hervor gethan, ohne Zweifel einer der bittersten und fürchterlichsten ist, wird vielen unserer Leser, wo nicht aus seinen eignen Schriften, doch aus Lelands Nachricht von deistischen Schriftstellern (*), bekant seyn. Dieser leztere hat sich

(*) Leland's View of the principal deistical writers &c. Vol. I. letter 22 23. 24. Vol. II. lett. 25 — 34. In der fünften Londner Ausgabe, von 1766, 8vo., sind alle Supplemente am gehörigen Orte eingerükt, nebst eben dieses Verfassers Reflections on the late Lord Bolingbroke's Letters on the study and use of history; Especially so far as they relate to Christianity and the holy Scriptures.

sich indessen mehr mit einer Nachricht von Bolingbrokes Schriften, und einer Zergliederung derselben, beschäftigt, als daß er uns eine ausführliche Zeichnung des Charakters dieses Renomisten unter den Religionsspöttern gegeben. (*) Diese Zugabe zum Leland wollen wir aus einer sehr kürzlich erschienenen englischen Schrift geben. Sie führet den Titel: Kurzer Entwurf des philosophischen Charakters des verstorbenen Lord Bolingbroke, von Thomas Hunter, Prediger in Weverham in Cheshire. (**) Wir können zwar nicht sagen, daß wir die Zeichnung des

Herrn

(*) Es ist ein Buch in gr. 8vo, im Jahr 1752 ans Licht getreten, unter dem viel versprechenden Titel: Memoirs of the life and ministerial conduct of the late Lord Visc. Bolingbroke. Man wird sich aber sehr irren, wenn man etwas erhebliches darin anzutreffen gedenkt, das eine Beziehung auf seinen gelehrten Charakter haben mögte.

(**) A Sketch of the philosophical Character of the late Lord Viscount Bolingbroke; by Thomas Hunter Vicar of Weverham in Cheshire, 8vo. 1770.

Herrn Hunter in aller Absicht als richtig ansehen; aber er trift doch in manchen Stellen sehr glüklich. Dieienigen die etwas von Lord Bolingbrokes Schriften gelesen haben, oder sonst mit seinen Meinungen bekant sind, mögen urtheilen, wie weit seine Abbildung der Wahrheit und Unparteiligkeit ähnlich siehet (*). Hier ist ein kurzer Auszug davon.

Daß Lord Bolingbroke grosse Gaben, als ein Schriftsteller, besessen, kann niemand leugnen, der nur einiger massen Geschmak an Genie, Gelehrsamkeit, Wiz und einer guten Schreibart findet. Er scheint eines von den Wundern der Natur zu seyn, die in dem Laufe verschiedener Jahrhunderte nur einmahl erscheinen. — Man hat bemer-

(*) Wir wünschen wenigstens, daß alle, welche des Voltaire defence de Milord Bolingbroke, bibliotheque raisonnée Tom 50. p. 392 gelesen, diesen Entwurf des Charakters des Lords Bolingbroke lesen mögen. Dieser lezte wird gewiß mehr Eingang finden als die Vertheidigung.

ket, daß eine Kunst, eine Wissenschaft, ia selbst ein einzelner Theil einer Wissenschaft, mehr als hinreichend war, die Gemüthskräfte eines einzigen Mannes zu beschäftigen. Allein, im Lord Bolingbroke siehet man einen Mann von ungewöhnlicher Grösse, der sich eine algemeine Gelehrsamkeit zu eigen zu machen sucht, und der eine ansehnliche Figur in allen Arten von Wissenschaften, so wohl weltlichen als göttlichen, macht. Seine Gelehrsamkeit, ob sie gleich weder gründlich noch von grossem Umfang war, stellt sich dennoch in einer grossen und einnehmenden Gestalt dar. Man mögte ihn für einen Bürger ieder Regierungsform, für einen Einheimischen einer ieden Nation halten, da er mit iedem Zeitalter, mit ieder Regierungsform, mit ieder Art der Weltweisheit, mit allen Sitten, mit allen Künsten, mit allen Religionen, mit allen Gelehrten von allen Nationen bekant zu seyn schien. Man mag ihn als eine Art eines Wunders ansehen, da er, ohnerachtet der engen Grenzen des menschlichen Lebens, ohnerachtet

erachtet vieler Geschäfte und mancherlei Zerstreuungen, dennoch so leicht Wissenschaften begreifen, und der Welt so mannigfaltige und ausgebreitete Zeugnisse seiner Gelehrsamkeit hat vorlegen können, die freilich nicht von Unvolkommenheiten frei sind.

Was ihn von dem grösten Theile derer: jenigen unterscheidet, die sich im Reiche der Gelehrsamkeit hervor gethan haben, ist die Grösse seines Genies, welches sich nicht in die Grenzen einer einzigen Wissenschaft wolte einschliessen lassen. Besonders war das weitläuftige Feld der Geschichte für ihn nicht zu räumig, daß er sich nicht mit der alten und neuen, der heiligen und profan Geschichte gründlich sollte bekant gemacht haben. Die Sitten, Gebräuche, Einrichtungen, Gesezze unter den verschiedenen Nationen, die berühmtesten Thaten, die glänzendsten Beispiele, die merkwürdigsten Charaktere, lagen so offen zu seiner Aussicht, daß er sie fast mit einem Blikke übersehen konte. Wolte er davon schreiben, so drängte sich alles zu

seiner Feder, und die unbekantesten Dinge waren ihm so bekant, als ob er sie gestern erst gesehen hätte. Er war kein Fremdling bei den zerbrochenen Ueberbleibseln des Alterthums, oder unter den halb verloschenen Nachrichten entfernter Zeitalter. Er besaß so viel Erkentniß von den Ueberlieferungen der Rabinen, und den Legenden der Talmudisten, daß sie ihn in den Stand sezte, über diese Thorheiten, und die welche darauf Systeme bauen, zu lachen.

Seine Einsicht in die Weltweisheit alter Zeiten, und in den Unterscheid der Sekten, darin sie sich vertheilt, war ungemein. Er kante ihre Stifter, ihre Meinungen, ihre Schulen, ihren Ursprung, ihre Aufnahme, ihren Verfall. Er urtheilete von ihren Lehrgebäuden und den Charaktern derselben mit Genauigkeit und Unparteiligkeit, so oft ihn gewisse Lieblingsmeinungen nicht daran hinderten.

Niemand, als er, war fähiger eine Parallele

rallele zwischen den alten und neuern Philosophen und ihren Lehrgebäuden zu ziehen. Die Schriften der Kirchenväter, die Geschichte der Kirchenversamlungen, und die wigtigsten Schriften, welche die christliche Religion betreffen, hatte er gelesen. In der Gelehrsamkeit neuerer Zeiten, in den Lehrgebäuden und Entdekkungen der iüngern Welt, war er sehr bewandert. Um sich hievon zu überzeugen, darf man nur seine Betrachtungen über Menschen und Bücher, über Begebenheiten und Charaktere, lesen, darin er sein grosses Genie hinlänglich gezeigt, und wodurch er Kenner von Schriften, die Verdienst haben, in Verwunderung gesezt. Er zeigt sich nicht als ein Fremdling in einem Lande, der nur eine sehr algemeine Kentniß davon hat, der nur allenfals eine Charte davon zu zeichnen weiß, darauf man bloß die Küsten und die Grenzenlinien, und weiter nichts, erblikt; nein, er drang bis in das innerste der Weltweisheit, und redete, wenn es seine Vorurtheile erlauben wolten, ausnehmend von ihren

Geheimnissen, von ihren Höhen und von ihren Tiefen. Stößt er von ohngefehr in seinen Schriften auf irgend einen der neuern Philosophen, so scheint es als ob er mit ihm persönlich bekant wäre, und als ob er um seine besondersten Umstände wüßte. Des Cartes, Malebranche, Bacon, Locke und Newton, scheinen seine vertrautesten Hausfreunde und seine Tischgenossen zu seyn.

Er hatte, nebst ungemeinen Fähigkeiten, ein sehr starkes Gedächtniß. Von beiden hat er die ausnehmendsten Beweise gegeben. Er hat in seinen Schriften gezeigt, daß, so wohl in der ältern als neuern Literatur, nichts von Wigtigkeit sey, daß ihm unbekant wäre, oder daß er nicht seiner Mühe werth geachtet hätte, um es zu lernen.

Daß er sehr viel gelesen, ist ganz unleugbar. Wenige haben Zeit genug so viel hierin zu thun, und noch weniger haben die Fähigkeit es zu behalten, und auf eine so geschikte Weise wieder anzubringen. Man

kann es nicht leugnen daß er ein wenig damit groß thut, seine öftern Anführungen aus dem blossen Gedächtniß sind Beweise davon. Doch man muß gestehen, daß man durch seine Belesenheit, auf eine angenehme Weise, unterhalten und sehr dadurch unterrichtet wird. So viel er las, so viel dachte er. Dis sezte ihn in den Stand, sich die Gelehrten, durch seinen algemeinen Entwurf, den er von der Literatur gemacht, und durch die Charaktere von Schriftstellern und Büchern, verbindlich zu machen. Hin und wieder hat er freilich vieles zu sehr vergrössert, vieles unrichtig vorgestellt. Und ie nachdem die Denkungsart und die Fähigkeit der Leser ist, ie nachdem werden sie auch unterschiedenen Gebrauch davon machen.

Was Cicero vom Pompeius sagt, daß er mehr Schlachten geliefert als andere beschrieben gelesen hätten, das mögte man auch auf Lord Bolingbroke anwenden, daß er mehr Bücher geschrieben, als andere iemahls gelesen hätten. Manchmahl verlohr

er sich unter den Trümmern und Ueberresten des Alterthums, und hohlte Nachrichten aus der Dunkelheit hervor, die längst von der Zeit verunstaltet, und längst vor gewöhnlichen Beobachtern vergraben gelegen hatten. Kurz, er ist manchmahl ein Cabbaliste, Chronologe, Critikus, manchmahl ein Staatsman, ein Patriote, ein Geschichtschreiber. So oft er einen solchen Gegenstand zu behandeln hat, so stellt er sich nicht wie ein Fremder an, der in einem fremden Lande ist, scheu, zurükhaltend, steif, oder als einer, der mit der Sprache und den Sitten des Landes unbekant ist: nein, es scheint als ob er immer zu Hause wäre, er beschreibt seinen Gegenstand so ausführlich, als ob er lange Jahre, auf die vertrauteste Weise, damit umgegangen. Er machte davon den geschiktesten Gebrauch, so wohl um seinen Wiz zu zeigen, als auch Beweise für seine eignen Meinungen davon her zu nehmen. Oft breitet er sich mit einer einnehmenden Wahrscheinlichkeit, über eine Sache aus, oft entscheidet er nach

sehr guten Gründen. Manchmahl hat es das Ansehen, als ob er ein Gelehrter sey, der sich zu ieder Sekte rechnen könte, manchmahl solte man glauben er sey ein Mitglied ieder Kirchenversamlung gewesen, und man mögte ihn nicht selten für einen unfehlbaren Richter aller Religionsstreitigkeiten ansehen, welche die Christen unter einander zertrent haben. — Es gereicht ihm überdem zu grosser Ehre, daß er vom Hofleben, von Geschäften, vom Vergnügen, vom Staat, und andern angenehmen Beschäftigungen, sich so weit losreissen konte, und mehr Vergnügen empfand, sich mit tiefsinnigen und spizfindigen Untersuchungen abzugeben, die das Ansehen haben, als gehöreten sie nur allein für die Schulen und für die Catheder. Die Ausschweifungen bei seinen metaphysischen Untersuchungen, die Beurtheilung verschiedener Zweige der Weltweisheit, sind unterhaltend, nüzlich und gelehrt.

Seine ausgebreitete Erkentniß, welche

er besaß, ist die beste Entschuldigung die man für seine Unwissenheit, in manchen Stükken, machen kann. Er hat zwar in allen Theilen der Wissenschaften, Politik und Geschichte ausgenommen, seine Meister, allein er hat in der algemeinen Bekantschaft mit allen Wissenschaften keinen, der ihn übertrift. Haben einige, in besondern Theilen der Gelehrsamkeit, sich einen grössern Ruhm erworben, so hat es, in allen zusammen genommen, keiner ihm zuvor gethan. Nichts als der unglükliche Ehrgeiz, von welchem er besessen war, und daß er über alle Meister seyn wolte, hat ihm seinen Ruhm und seine Ansprüche streitig gemacht, und die Vortheile, die er der gelehrten Welt hätte verschaffen können, weniger erheblich gemacht.

Es gehöret eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit des Geistes dazu, die man allein bei einem Bolingbroke antrift, nicht ermüdet durch Geschäfte, nicht weichlich gemacht durch Vergnügungen, nicht niedergeschlagen

durch

durch Teuschungen eines unglüklichen Ehrgeizes, dennoch ein Unternehmen zu volführen, welches, so schädlich auch seine Absicht, und so nachtheilig seine Folgen waren, dennoch eine solche Menge von Materialien erforderte, die von allen Theilen der Welt, und aus allen Zeitaltern, mußten zusammen gesucht werden, um es auszuführen. Ein Unternehmen, das doch allemahl unregelmässig und unvolkommen erscheinen muß, so oft man es mit einem beurtheilenden und Richtigkeit liebenden Auge ansieht. Diejenigen Gaben, die er bei dieser Gelegenheit entdekt, scheinen nicht die langsamen Wirkungen des Fleisses und der Kunst zu seyn, ob er gleich von beiden ein grosses Maaß besaß, sondern Geschenke einer gütigen Natur.

Seine Art des Ausdruks ist angenehm und unterhaltend. Er ist Original. Aber er schweift manchmal zu sehr aus, und spricht zu groß. Die Sprache, die er redet, ist nicht allein maiestätisch, sondern auch hinreissend.

reissend. Indessen sind seine Perioden von gehöriger Länge und harmonisch. Seine Beredsamkeit ist natürlich, aber zugleich erhaben. Er spricht mit Anständigkeit und mit Leichtigkeit; er ist deutlich und ungekünstelt, so, daß man selten in Verlegenheit ist, um ihn zu verstehen, ausgenommen da, wo er durch eine falsche Logik den Leser zu hintergehen gedenkt, und wodurch der Verstand nothwendig verwikkelt und dunkel werden muß. Ich bin bei der Lesung seiner Schriften kaum irgendwo aufgehalten, ausgenommen da, wo er unrichtig schloß, oder unnatürliche Folgerungen machte. Kaum daß man seine Schreibart niedrige Prose nennen mögte. Es sind nicht bloße Worte, die in der Feder eines mittelmässigen Schriftstellers zu weiter nichts dienen, als seine Meinung auszudrükken. In seiner Wortfügung ist Harmonie; Wiz und feine Satire beleben sie, Redekunst verredelt sie, und die Anführungen von gelehrten Schriftstellern, nebst den Beispielen aus der alten und neuern Geschichte, gereichen ihr zur Zierde.

Wenn

Wenn er die Thorheiten der Gelehrten und ihre Betrügereien censirt, und mit scherzhaftem Wiz durchnimt, so ist er nicht allein gerecht und nachdrüklich, sondern auch lebhaft und überzeugend. Sind viele Schriftsteller schwerfällig und schläfrig, so ist er gewiß weit von solchem Charakter entfernt. Er besizt zu viel Munterkeit, Geist und Feuer, als daß er seinen Leser nicht hinlänglich durch in Munterkeit, Aufmerksamkeit und Nachdenken erhalten solte. ——

Betrachten wir Bolingbroke als einen Philosophen in seinen gelehrten und ausgearbeiteten Versuchen, so muß ich gestehen, daß, wenn ich ihn in vieler Absicht für Original halte, er doch in vielen Stükken ein Nachahmer sey, der denenienigen, die vor ihm gewesen sind, sehr viel Verbindlichkeit schuldig ist, besonders in Ansehung der Materialien. Wer nach einem Locke vom menschlichen Verstande schreiben will, muß ihm nothwendig den Vorzug einräumen, und sich mit einem Ruhm der zweiten Ordnung begnügen.

begnügen. Er muß sich als einen Nachahmer und als einen Schüler dieses grossen Meisters ansehen.

Wenn gleich Lord Bolingbroke seine Schrift einen Versuch über die menschliche Erkentniß nennt, so muß er doch bekennen, daß er denen gleiche, die in einer Erzmine arbeiten, welche von andern entdekt und geöfnet ist. Was er von den Metaphysikern und den Spielwerken der Logik sagt, das hat er von seinen Lehrmeistern dem Seneka und Montagne. Er hat nicht mehr Wiz bei dieser Gelegenheit geäussert, als der Stoiker bei seiner ernsthaften Laune, allein man muß eingestehen, daß in artigen Wendungen er so wohl den Römer als den Franzosen übertrift. Er hat den Hang des Tacitus zum Naturalismus und zur Zweifelsucht, allein er hat nicht dieienigen Entschuldigungen, womit sich dieser rechtfertigen konte. Oft folgt er diesem seinen Lieblingsschriftsteller in seinen kurzen Contrasten und in seinen epigrammatischen Wendungen,

mit

mit aller seiner Leichtfertigkeit und Eitelkeit, aber er kommt ihm nicht gleich in Artigkeit und Bescheidenheit, und übertrift ihn an einem hämischen Herzen. An Eitelkeit und an einem boshaften und bittern Herzen hat er alle Schriftsteller seiner Sekte übertroffen, die vor ihm geschrieben haben. So wie er die Kunstgriffe seiner Vorgänger im Unglauben geschikt gebraucht, so hat er ihre Säzze weitläuftiger aus einander gesezt; denn ich kann nicht sagen, daß ich neue Einwürfe von Erheblichkeit, gegen die iüdische oder christliche Religion, beim Lord Bolingbroke angetroffen. Seine meisten Einwürfe gegen das Christenthum sind so alt als Julian und Celsus, von welchen er sehr wenig unterschieden ist, ausgenommen daß sein Unglaube grösser ist, indem er das leugnet was iene zuliessen, ob sie gleich mehr Gelegenheit hatten es zu bestreiten und zu leugnen. Hieher gehören die wirklichen Wunder Christi und seiner Apostel, so wie wir sie in den Schriften des neuen Testaments aufgezeichnet finden, deren Wahrheit iene alten Spöt-

ter nicht bestritten, ob sie gleich die Göttlichkeit derselben nicht zu geben wolten. In verschiedener anderer Absicht hat sie Bolingbroke recht sclavisch abgeschrieben, so wie er es mit Tindal gemacht, wenn er die Volkommenheit und Hinlänglichkeit des Gesezzes heraus streicht, und es mit dem Lichte der natürlichen Erkenntniß verwechselt. Und dennoch ist Tindal ein Heiliger, in Vergleichung mit Bolingbroke, wenn er anfängt die sinnlichen Begierden zu vertheidigen. Es scheint, daß, so wie Tacitus, unter den historischen Schriftstellern, sein Lieblingsautor war, so war es Spinoza unter den philosophischen. Wer die Schriften dieses leztern gelesen, wird wissen, daß es nichts neues sey, die Sittlichkeit der Handlungen zu empfehlen, damit man die Religion desto ungeahndeter verwunden und zu Grunde richten möge. Nach seinen Grundsäzzen kann man predigen, daß ein Gott sey, allein, man muß es allein auf eine Erkentniß der Natur einschränken. Aus eben diesen Schriften wird man lernen — daß dieieni-

gen

gen längst für Thoren sind gehalten wor-
den, welche sich für Lieblinge des Himmels
gehalten haben, und gedacht, die ganze
Welt sey für den Menschen gemacht, da er
doch die aller unbedeutendste Creatur ist, —
daß Wunder, und die Veränderung eines al-
ten Gottesdienstes, als etwas abgeschmak-
tes und unmögliches sind angesehen worden,
welches mit der Unveränderlichkeit Gottes
nicht bestehen könte, — daß man die gan-
ze Geschichte Mosis der Propheten und
Jesu Christi geleugnet, weil sie dem natür-
lichen Laufe der Dinge widersprächen, und
daß der Pentateuch, und besonders das
Buch Josua, untergeschobene Schriften
wären, die Esra zusammen gestükket hätte.

Ein scharfsinniger und gelehrter Schrift-
steller sagt uns, daß der Saz: die göttli-
che Erkentniß sey ohne Ideen, dem Lord
Bolingbroke ganz eigenthümlich sey, und
ihn zum Erfinder habe. Allein, mich dünkt
dis sey nicht andem. Hobbes hat eben
dergleichen gelehrt, und so wie Bolingbro-

ke alle moralische Eigenschaften Gottes geleugnet, und alles, was wir von einem höchsten Wesen wissen, auf diesen Saz gebracht: daß ein Gott sey. Eben so hat es das Ansehen, als ob dieser Hobbes dem Lord gelehret, die hohen Schulen herunter zu machen, und alle dieienigen, die nicht seiner Meinung waren, als Mondsüchtige und Don Quixotts zu behandeln. Manche andere Dinge, die sich Bolingbroke als sein eignes zuzuschreiben scheint, hat er aus Sales vorläufiger Einleitung zum Al-Koran genommen.

Daß kein vernünftiges Wesen vorhanden sey, welches über die Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit menschlicher Handlungen ein Urtheil fället, ist keine neue Meinung. Es ist der algemeine Glaube der Einwohner von Siam, wie uns der Herr Loubere in seiner Geschichte von Siam erzehlet. Von eben diesem Schriftsteller hat unser Philosoph die artige Anmerkung über die Religion der Hottentotten entlehnt, von

den

den beiden Grundwesen, und von dem Capitain in der Ober- und dem Capitain in der Unterwelt. Er wolte nichts von seinem Scherze verlieren. Die Benennung Capitain, die hier gebraucht wird, enthält etwas Lächerliches, wenn man sie auf unsere Begriffe vom höchsten Wesen anwendet. Dis war hinreichend, die Unart unsers Autors zu rechtfertigen, und ihn zu berechtigen, alle Furcht vor Gott und dem Teufel auf einmahl zu verbannen.

In dem Verhalten Bolingbrokes, die gute Sache der jüdischen und christlichen Religion zu Grunde zu richten, äussert sich etwas recht sehr unredliches. Nicht darin, daß er seine eignen Einwürfe vorbringt, sondern darin, daß er aufs sorgfältigste, aus allen Zeitaltern und von Schriftstellern aus allen Nationen, die ungegründetesten Vorwürfe und die gröbsten Schmähungen so wiederhohlt hat, als ob er sie für wahr hielte, und recht verwegen gewisse Einwürfe, die deutlich und volständig sind widerlegt

worden, so heraus streicht, als ob sie noch ihre völlige Stärke hätten und nie beantwortet wären.

Was uns indessen am meisten in Verwunderung sezt, ist dis, daß ein so grosser Geist und ein so erhabnes Genie, als Lord Bolingbroke, sich selbst manche Jahre lang dazu verdammen soll, gewisse Schriftsteller durch zu suchen, und der Welt die zusammen gesuchten elenden und rohen Einwürfe und Betrachtungen solcher Männer vorzulegen, die er, in Ansehung ihrer Gelehrsamkeit und Critik, wenn sie nicht gegen die Religion geschrieben hätten, als die verachtungswürdigsten Leute würde behandelt haben. Hier sieht man wol recht den Arm des Herkules beschäftigt, nicht des Augias Stall zu reinigen, sondern die garstigsten Unreinigkeiten, welche andere hinter sich gelassen, zusammen zu sammlen, und sie, als eine wolriechende Sache, zum Vergnügen des Lesers auszubreiten. Gleichwohl kann man in dieser unsaubern Arbeit einen Bolingbroke

lingbroke nicht verkennen. — Seine philosophischen Arbeiten enthalten ein volkomnes Lehrgebäude des ältern und neuern Unglaubens. Und wenn die Wafen, welche er gegen die Religion gebrauchte, geborgte waren, so haben sie von seiner Hand einen neuen Glanz und neue Schärfe erhalten. Hat er sie auf eine geschikte Weise zu gebrauchen gewußt, so hat er sie auch mit mehrerer Künheit, Unerschrokkenheit und Herzhaftigkeit geführet, als irgend einer seiner ihm vorgehenden Helden. Diese waren, gegen ihn gerechnet, in Wahrheit nichts anders als Zwerge und Pygmeen. Vergleicht man sie, in Ansehung der Beredsamkeit und des Genies, mit ihm, so ist Morgan naseweis, Tindal zu gekünstelt, zu schwerfällig und schläfrig, Middleton entgehet mit genauer Noth dem Abgeschmakten, und Shaftesbury ist kalt, steif und gezwungen. Und wenn die Wafen des Unglaubens, wenn sie unter der Fahne eines Bolingbroke geführt und vereinigt worden, nicht glüklich und siegreich sind, so ist dis die einzige Ursache

davon, daß sie gegen den Himmel gerichtet waren.

Naturgeschichte.

Beobachtungen über gewisse Knochen, die am Ohio Fluß in Amerika sind gefunden worden, und die man gemeiniglich für Elephanten Knochen gehalten hat. (*) Von William Hunter M. D. (vorgelesen vor der Königl. Societät der Wissenschaften.)

Die Kenner der Natur, selbst die in unsern eignen Zeiten, sind verschiedener Meinung, in Ansehung des Elfenbeins, welches pflegt ausgegraben zu werden, und der grossen Zähne und Knochen, welche man, in verschiedenen Theilen der Welt, in der Erde gefunden hat.

Anfäng-

(*) S. Philosophical transactions, Vol. 58. for the Jear 1768. Art. 5.

Anfänglich wurden sie von einigen für Mineralien, und von andern für Theile gehalten, die zum Körper eines Thieres gehört hätten. Wie man nur noch wenige Beobachtungen angestellet und gesamlet hatte, so entschied man gemeiniglich, daß diese Substanzen Mineralien wären: allein, nachdem man die Sache etwas genauer untersucht, ist man überzeugt worden, daß es Theile eines thierischen Körpers wären.

Wie man hierin einig war, so entstand die Frage, zu welchem Thiere diese Theile gehöret hätten? Die gemeine Meinung war, es wären Theile eines Elephanten, und die grosse Aehnlichkeit zwischen diesen ausgegrabenen Hauzähnen und denen, die man beim Elephanten sahe, machte diese Meinung sehr wahrscheinlich. Indessen konte man wichtige Einwürfe dagegen machen. Die ausgegrabenen Knochen waren grösser als die vom Elephanten, und es müßte iemanden sehr befremden, daß diese Thiere in den westlichen Theilen der Welt so zahlreich

solten gewesen sey, da man aniezo gar keine mehr daselbst antrift. Es war besonders unglaublich, daß sie in Siberien so häufig solten gewesen seyn, wo sie aniezo gar keinen Unterhalt mehr finden können.

Wir hatten Nachricht aus Rußland, daß die Einwohner von Siberien sie für Knochen des Mammouth hielten, eines Thieres, von dem sie sonderbare und unglaubliche Dinge erzählen. Allein, die neuern Naturverständige haben den Mammouth für eben so fabelhaft gehalten, als den Centaur. Seit wenigen Jahren hat man eben diese Art von Hau- und andern Zähnen, nebst verschiedenen grossen Knochen, in nicht geringer Anzahl, an den Ufern des Flusses Ohio, in Nordamerika, gefunden. Die französischen Akademisten erhielten einige derselben zur Probe. Nachdem sie dieselben mit den Knochen wahrer Elephanten, und mit denen Knochen, die sie aus Siberien erhalten, verglichen hatten, so fiel ihre Entscheidung, mit vieler Wahrscheinlichkeit,

scheinlichkeit, dahin, daß dis wahre Elephantenknochen wären.

Herr Buffon giebt uns von dieser Entscheidung die folgende Nachricht. „Wenn wir, sagt er, alles dis zusammen „nehmen, so bleibt kein Zweifel weiter übrig, „daß diese Hauzähne (defenses), und diese „grosse Knochen (ossemens), die wahren „Fangzähne und Knochen der Elephanten „sind. Herr Sloane hat uns dis gesagt, „aber nicht bewiesen. Gmelin hat eben so, „und mit dem Ansehen einer volkommenen „Ueberzeugung, gesagt, und hat uns verschiedene sonderbare Dinge erzehlet, die „diese Frage betreffen. Herr Daubeton „scheint der erste zu seyn, der diese Sache auser Zweifel gesezt, durch seine genauen Ausmessungen, durch seine richtigen Verglei„chungen, und durch Gründe, welche ihm „seine grosse Geschiklichkeit in der verglei„chenden Zergliedrungskunst anbot."

So bald ich etwas von diesem Theile

der Naturgeschichte hörete, schien er mir sehr merkwürdig und wigtig zu seyn. Besonders in so fern er, nebst andern Phänomenen, vieles dazu beiträgt, die grossen und beinahe unglaublichen Veränderungen zu beweisen, die sich mit unserm Erdball zugetragen. Daß die grössesten Gebirge, in verschiedenen iezt bekanten Ländern, ehemahls in der See viele Jahrhunderte hindurch begraben gelegen haben, und daß unsere Erde, in Ansehung ihrer Climate, sich so verändert habe, daß die Länder, wo es iezo bitterlich kalt ist, ehemahls Thiere ernähret haben, die man iezo allein in heissen Ländern antrift.

Wie ich im verwichenen Frühling hörete, daß eine grosse Menge Elephantenzähne aus Amerika hier beim Tower gelandet wären; so war ich neugierig, etwas nähere Nachrichten davon ein zu ziehen. Ich ging zum Herrn Bodington, und bat ihn, mich etwas umständlicher davon zu unterrichten, und mir zu erlauben, daß ich sie nä-

her

her untersuchen mögte. Er sagte mir, daß sie von dem Ufer des Ohio kämen, und sendete mir des folgenden Tages einen Fangzahn und einen andern, um darüber Untersuchungen anzustellen. Der Fangzahn schien mir einem Elephantenzahne wirklich sehr ähnlich zu seyn, und es kam mir vor, als ob dis ganz ohne Zweifel sey. Mein Bruder, dem ich diese Zähne zeigte, war gleichfals anfänglich meiner Meinung. Allein, seine Kentniß, in der vergleichenden Zergliedrungskunst, ließ ihn bald entdekken, daß der Bakkenzahn nicht vom Elephanten sey. Von der Form der Knorren am Zahn, und von dem was sich auswärtig angesezt hatte, und welches den Zahn fast wie eine Rinde umgab, schloß er, daß das Thier, von welchem dis ein Zahn wäre, ein Fleischfressendes Thier, oder doch von vermischter Gattung seyn müßte. Dis brachte mich auf die Muthmassung, daß der Fangzahn selbst kein Elephantenzahn sey; denn Herr Bodington hatte mir erzehlt, daß die übrigen Zähne, welche er hätte, von eben dieser

ser Gattung wären, welches ich hernach, bei einer nähern Untersuchung der ganzen Samlung, wahr befand. Ich untersuchte hernach zwei Elephantenkinbakken, die mein Bruder besaß, die Zähne der beiden Elephanten der Königin, und eine Menge afrikanischer Elephantenzähne, die in einem Waarenlager aufbehalten wurden.

Durch alle diese Untersuchungen wurde ich überführet, daß die Bakkenzähne, von den Ufern des Flusses Ohio, nicht einem Elephanten zugehörten, sondern einem fleischfrässigen Thiere, welches grösser ist als er, und eben das dünkte mich auch von dem Fangzahne. Indessen war der einzige Unterschied, den ich zwischen dem leztern und einem Elephanten Hauzahne entdekken konte, dieser, daß er mehr gedrehet zu seyn schien, oder, daß mehr spiralförmige krumme Linien darin zu bemerken waren.

Einige Zeit hernach empfing D. Franklin einen grossen Kasten eben solcher Knochen vom

vom Ohio, über Philadelphia. Er gab mir hievon Nachricht, wie auch, daß ein anderer grosser Kasten mit solchen Knochen dem Staatssecretair, Grafen von Shelburne, zugeschikt wäre. Ich ging, nebst einigen Freunden, zum D. Franklin, und fand die Knochen den vorigen gleich. — Ich wartete hierauf dem Lord Shelburne auf. Unter denen Knochen, die er erhalten hatte, fand ich einen Unterkinbakken, der in Gestalt und Grösse von eines Elephanten Kinbakken sehr unterschieden war. Dis überzeugte mich vollends, daß dieser vorgegebene amerikanische Elephant ein Thier von ganz anderer Art sey, ein Thier, davon die Naturkündiger noch nichts wissen. Ich schloß, daß der siberische Elephant ein Thier von ähnlicher Art müsse gewesen seyn, und daß der wirkliche Elephant nirgendswo anders als in Asien und Afrika anzutreffen gewesen.

Der Graf von Shelburne, der ein grosser Freund der Naturgeschichte ist, zeigte

ein

ein Verlangen, daß man diese Untersuchung weiter treiben mögte. Er war so gütig, daß er mir seinen Beistand versprach, und Befehle nach Amerika ausfertigen wolte, diese Sache weiter zu untersuchen. Zu dem Ende sezte ich die folgenden Fragen auf, welche gedachter Lord an eine, zu diesem Geschäfte geschikte Person, nach Amerika überschikken mögte.

1.) Hat es das Ansehen, als ob diese Knochen auf der Oberfläche der Erde gelegen haben oder nicht? 2.) oder scheint es, daß sie tief in der Erde gelegen, und nur in der Folge der Zeit, da die Erde weggefallen, oder die See sie weggespület, zum Vorschein gekommen? 3.) Wie weit ist derienige Theil der Marsch, wo diese Knochen gefunden werden, von dem Flusse entfernt? Wie viel ist diese Marsch höher als die Oberfläche des Wassers im Fluß? Und ist es wahrscheinlich, daß ehemahls da der Strom übergegangen, wo iezo die Marsch ist, und wo die Knochen gefunden werden? 4.)

Wie

Wie viele Elephantengerippe sind gefunden worden, wenn man die Hauzähne und andere Merkmahle zu Rathe zieht? Wie weit von einander? 5.) Man wünschet, daß, wo möglich, ein ganzer Kopf, oder der größte Theil eines Kopfes, welcher kann gefunden werden, besonders vom Oberkinbakken, nach England möge übergesendet werden, nebst einem Fuße, oder einigen geringern Knochen desselben, oder einige solche einzelne Knochen, die ehemahls ein Gelenke ausmachten. 6.) Im Fall die Grösse, oder die Zärtlichkeit der Knochen, es nicht zu lassen solte, daß sie nach England übergeschikt würden, so ersucht man, genaue Abzeichnungen davon zu machen. 7.) Wenn die Knochen nicht in einem Haufen zusammen vermengt liegen, sondern die, welche zu einem einzelnen Thiere gehören, und in einiger Entfernung von einander liegen, so mögte es wohl gethan seyn, um hinter die wahre Figur des Thieres zu kommen, eine solche Zusammensezzung von Knochen, so wie sie angetroffen wird, ohne ei-

nen Knochen aus seinem Plaz zu verrükken, von der Erde zu entblössen, und eine algemeine Zeichnung vom Ganzen zu machen, so wie sie in ihrer Stellung liegen, und hernach, nebst der Zeichnung, so viele Knochen als seyn kann, nach England über zu senden.

Lord Shelburne hatte die Güte, die Besorgung dieses Vorschlags und dieser Fragen, über sich zu nehmen, und wahrscheinlicher Weise werden wir zu seiner Zeit gehörige und hinlängliche Antworten erhalten.

☆ ☆ ☆

Eine Nachricht von der Dionaea muscipula, oder Flöhfalle der Venus, einer neuerlich entdekte empfindende Pflanze (sensitive plant), in einem Briefe an Herrn Carl Linnäus, von John Ellis, Mitglied der königlichen Societäten zu London und zu Upsal.

Lon-

London, Sept. 13, 1769.

Mein sehr werther Freund,

Ich weiß, daß eine jede Entdekkung in der Natur ihnen eine Art des Gastmahls ist, allein die gegenwärtige wird ihnen gewiß ein grosses Fest seyn.

Sie haben die Mimosa, oder empfindlichen Pflanzen, ihre Blätter, bei der geringsten Berührung, schliessen und sich in ihren Knoten beugen gesehen. Dis hat sie in Verwunderung gesezt. Allein, sie wußten die Absicht der Natur bei diesen wundervollen Bewegungen noch nicht. Die Pflanzen erholten sich bald wieder, und die Blätter breiteten sich wie zuvor aus.

Aber dieienige Pflanze, davon ich Ihnen hier im Einschluß eine genaue Zeichnung mit schikke, nebst einer Probe von ihren Blättern und ihrer Blüthe, zeigt, daß die gütige Natur, in Rükſicht auf ihre Nahrung,

den obern Theil ihrer Blätter wie eine Maschine bildete, die dazu bestimmt war, Nahrungsmittel zu erhaschen. In der Mitte derselben liegt die Lokspeise für das arme Insekt, welches so unglüklich ist ihr Raub zu werden. Eine Menge kleiner rother Bläsgen oder Drüsen bedekken die innere Oberfläche, und dampfen vermuthlich einen süssen Saft aus, welcher das arme Thier zum kosten reizt. Den Augenblik, da das Insekt mit seinen Füssen die zarten Theile des Blattes berührt, erheben sich die beiden Loben, fassen das arme Thier ein, und indem sie die Reihen von kleinen Stacheln, womit das Blat besezt ist, zusammen schliessen, drükken sie es zu Tode. Und ferner, damit nicht die heftigen Bemühungen des gefangenen Thiers, sein Leben zu retten, es wieder los machen mögen, so stehen drei dünne Stacheln, beinahe in der Mitte iedes Lobus aufgerichtet, zwischen den rothen Bläsgen, die auf einmahl sehr nachdrüklich allem Sträuben des Thiers ein Ende machen. Eben diese Lobi eröfnen sich nicht, so

lange

lange das todte Thier darin ist. Nichts ist gewisser, als daß die Pflanze nicht fähig ist, Thiere, Pflanzen und Mineralien von einander zu unterscheiden; denn wenn man einen Strohhalm oder eine Nadel zwischen die Lobos stekt, so wird sie eben so begierig darnach als nach einem Insekt greiffen.

Im Jahre 1765 sendete mir unser würdiger und nunmehr verewigter Freund, Peter Collinson, eine aufgetroknete Pflanze von dieser Art. Er hatte sie von Herrn Johann Bertram, königlichen Botanisten zu Philadelphia, erhalten. Herr Doktor Solander und ich zerschnitten diese Pflanze, und wir fanden, daß sie ein ganz neues Genus sey. Allein, da wir gar keine Vermuthung hatten von dem Vermögen zu empfinden, womit ihre Blätter begabt waren, indem sie verwelket und zusammen gezogen waren, so kamen wir auf die Gedanken, sie käme der Drosera, oder Rosa Solis, am nächsten: es sind auch hernach noch viele Personen auf eben diese Vermuthung gera-

then, weil die Blätter der gewöhnlichsten Gattung von Rosa Solis hier in England rund, etwas gehöhlet, mit kurzen Haren besezt, und voll von rothen klebrigten Bläsgen sind.

Wir sind aber dem Herrn William Young, einem gebornen Philadelphier (der gleichfals die königliche Huld in Unterstüzzung seiner botanischen Untersuchungen in Amerika erfahren hat), für die Einführung dieser Pflanze in England, sehr verbunden. Durch ihn haben wir sie nicht allein häufiger, sondern auch frisch und im Wachsthum. Er unterrichtet mich, daß sie an schattigten Oertern wachse, und daß ihre Blüthe in den Monat Julius und August falle. Die grössesten Blätter, welche er gesehen, sind ohngefehr drei Zoll lang, und anderthalb Zoll im Durchschnitt ihrer Loben. Er bemerket, daß dieienigen Drüsen oder Bläsgen, welche von der Sonne beschienen wurden, sehr schön roth waren, und hinge-

gen

gen die, welche im Schatten standen, die sahen blaß und ins Grüne fallend aus.

Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß diese Pflanze ein gewöhnlicher Bewohner der merkwürdigen Gärten dieser Insel werden wird. (*) Sie verdient die Aufmerksamkeit aller Kenner. Ich bin ꝛc.

* * *

Von der Erscheinung der Venus in der Sonne, wie sie vom Herrn Rittenhouse, zu Norriton in Pensylvanien ist beobachtet worden.

Wie der Planet etwa ein Drittel seines Diameters in die Sonnenscheibe ein

(*) Wir sehen aus dem kürzlich heraus gekommenen botanischen Wörterbuche des Herrn Milne (s. die Nachricht von neuen Büchern dieses Stüks), daß diese Pflanze hier in London, in dem Garten des Herrn James Gordon, sehr wohl fort kommt.

Gedachter

getreten war, so wurde Herr R. auf einmahl eines Lichtstrahls gewahr, der an derjenigen Seite der Venus hervor schoß, welche noch am weitesten von der Sonne entfernt war. Die Form dieses Strahls war wie die Gestalt einer Pyramide, mit einer breiten Basis. Er hatte sich angelegt an den Rand des Planeten, etwa 40 oder 50' von einer Linie angerechnet, die durch den Mittelpunkt der Venus und der Sonne gezogen wird.

Je näher der Planet anrükte, ie niedriger wurde die Spizze der Pyramide, und ihre zirkelförmige Basis dehnte sich weiter aus, bis sie demienigen Lichte begegnete, das algemach den Planeten, von dem Punkte der Berührung an, zu umgeben anfing; so daß, wie der Planet sich zur Hälfte in der Sonne befand, die andere Hälfte von einem

Gedachter Herr Milne bemerket auch, daß die Empfindlichkeit dieser Pflanze im kalten Wetter wenig zu spühren sey, im warmen aber desto mehr. Besonders wenn die Mittagssonne darauf scheinet.

einem halbzirkelförmigen Lichte umgeben war, welches immer heller wurde, bis sich der Planet ganz in der Sonne befand. Je näher die innere Berührung heran rükte, ie schwerer fand es Herr R. die eigentliche Zeit derselben mit Genauigkeit und Gewißheit zu bestimmen, wegen der grossen Breite und Glanzes des Lichts, welches demienigen Theil des Planeten anhing, der noch nicht in die Sonne eingetreten war. Er zehlete 1 Minute und 32 Secunden, ehe die Wirkungen der Atmosphäre des Planeten am Rande der Sonne gänzlich verschwanden. — Die beiden Prediger, Herr Lukens und Dr. Smith, machten bei diesem Durchgange der Venus, an eben diesem Orte und zu eben dieser Zeit, eben dieselben Beobachtungen.

Beobachtungen des Uebergangs der Venus vor der Sonne, und der Sonnenfinsterniß am 3ten Junius 1769, angestellet auf dem königl. Observatorio, durch den Ehrw. Hrn. Nevil Maskelyne. Bakkalaur. der Gottesgel. Mitglied der königl. Societ. der Wissensch. und königl. Astronomen. (*)

Sechs Gelehrte mit den besten Teleskopen versehen, haben nebst dem königl. Astronomen diese Beobachtungen angestellet. Hr. Maskelyne beobachtete die Zeit der äussern Berührung des Planeten und der Sonnenscheibe, mit einer Ungewißheit, welche wahrscheinlicher Weise nicht fünf Secunden beträgt, oder überschreitet. Die innere Berührung bestimmt er mit einer Gewißheit, die kaum drei Secunden verschlagen mögte. Man muß hiebei annehmen, daß die gebrauchten

(*) Aus den philosophischen Transactionen, fürs Jahr 1768, Artik. 47. Wir liefern hier der Kürze wegen den Auszug, so wie er in der M. Review. fürs Jahr 1770, S. 397, anzutreffen ist.

brauchten Telescope einander fast völlig gleich gewesen, einen sechsfüssigen Reflektor ausgenommen, welchen Herr Hitchins gebrauchte, und dessen vorzüglicher Genauigkeit und Richtigkeit er den Unterschied von 28 Secunden zuschreibt, nach welchen Herr Hitchins die innere Berührung früher gewahr wurde, als Herr Maskelyne. Ueberhaupt scheint Herr Maskelyne diesen Unterschied der geringen Erhöhung der Sonne und der Venus über den Horizont zuzuschreiben, nebst der daraus entstehenden wellenförmigen Bewegung ihrer Ränder. Er hoffet, daß in denienigen Gegenden, wo die Sonne und Venus in einer mehrern Erhebung über den Horizont sind beobachtet worden, dergleichen Verschiedenheit sich nicht finden werde, denn sonst, sezt er hinzu, wird die Parallaxe der Sonne, durch diesen Durchgang der Venus durch die Sonne, nicht so genau bestimmt werden als man gehoffet.

Herr M. konte nichts bemerken, das den Planeten umgab, ehe er in die Sonne ein-

trat. Er sahe keinen ins Dunkle spielenden Schatten, oder einigen Halbschatten (penumbra), welcher vor der ersten Berührung der Sonnenscheibe durch den Planeten hätte vorher gehen sollen; dergleichen von Herrn Hirst war beobachtet worden. (*) Allein, wenn der Planet über die Hälfte in die Sonnenscheibe eingetreten war, so sahe er denienigen Theil seiner Circumferenz, der noch nicht in die Sonne eingetreten war, mit einem lebhaften aber schmalen Ringe von Licht umgeben, der aber nicht überall zirkelförmig war. Herrn Dolland kam es mehr röthlich vor, und in aller Absicht sahe es wie ein irregulaires und zurükprallendes Licht aus. Um die Zeit, wenn die innere Berührung eben

(*) Der englische Prediger, Herr Hirst, beobachtete im Jahr 1761 den Durchgang der Venus durch die Sonne, zu Madras in Ostindien. Er bemerkte damahls ein Aufschwellen am Rande des Planeten, wie er beinahe im Begrif war in die Sonnenscheibe ein zu treten. Es fügte sich, daß Herr Hirst wiederum in Madras war, wie dieser zweite Durchgang sich ereignete, und er beobachte-

te

eben vor sich gehen solte, wurde die Gleichförmigkeit der zirkelförmigen Figur des Planeten verrükket, und zwar nach dem Orte zu, wo die sichtbare Berührung sich ereignen solte. Die Ursach war, das hinzu kommen des Aufgeschwollenen, oder Ausgetretenen (protuberance). Dieses Ausgetretene war sehr ansehnlich, im Verhältniß gegen den Diameter des Planeten, es sahe schwarz aus, und warf sich auswärts. Dieses Hervorragende, welches sich über den regulairen Umfang der Venus ausdehnte, verhinderte auf 52 Secunden lang, die Bildung eines Lichtes, welches billig hätte sichtbar seyn sollen, zur Zeit der wirklichen innern Berührung des wahren Randes der Venus und des Randes der Sonne. Mit dem Anfange der 50sten Secunde blieb noch ein ansehnlicher

te das vorige Aufschwellen. Im Gentleman's magazine vom Monat September 1770, S. 402, findet sich die Beobachtung des Herrn Hirst, nebst einer Kupferplatte. Wir würden die Beobachtung hieher sezzen, allein es läßt sich ohne den Kupferstich nicht thun. (d. B.)

licher Theil des Randes der Sonne (etwa ein Drittel oder Viertel des Diameters der Venus) wegen dieses Austreten des Randes des Planeten verfinstert. Endlich fing ein feiner Strom von Licht von beiden Seiten sanft zu fliessen an, und begegnete sich am Ende der 52sten Secunde. Ob nun gleich der Planet mit allem Ausgetretenen innerhalb der Sonnenscheibe war; so konte man doch das Ausgetretene noch wahrnehmen, und es verschwand nicht eher als nach 20 Secunden. Um diese Zeit wurde die zirkelförmige Gestalt des Planeten gänzlich wieder hergestellet.

Herr M. untersuchet nicht, in wie fern man auf eine Atmosphäre der Venus, von der Erscheinung des lichten Kreises an ihrem Rande, der noch nicht in die Sonne eingetreten war, schliessen könne. Allein das Aufschwellen, welches ihre zirkelförmige Figur bei der innern Berührung verrükte, sieht er als ein solches an, das wahrscheinlicher Weise verursacht wurde, durch die Ausdeh-

nung

nung des Diameters der Sonne, und durch die Zusammenziehung des Diameters der Venus, diese rührten her von der unregelmässigen Brechung der Lichtstrahlen, durch unsere Atmosphäre, und durch die wellenförmige Bewegung der Ränder beider Planeten, da man sie in einer so geringen Höhe von 5 Graden, durch die Dünste des Horizonts, betrachtete.

Nach dem völligen Eintritte der Venus in die Sonnenscheibe, bemerkte Herr M. keinen Lichtkreis weiter um den Planeten, und er bekümmerte sich auch nicht weiter um dieses Phänomenon, nachdem er in der Sonnenscheibe fort gerükt war. Herr Hitchins bemerkte es gleichwohl, und zwar in der Breite des halben Diameters der Venus, allein sehr blaß und verlohren, aber am hellesten am dichten Körper des Planeten, und es wurde bläsſer, ie weiter es von demselben entfernet war. Eben dis beobachteten Herr Dunn, Hr. Dolland und Hr. Nairne. Eben dergleichen Erscheinung nahmen die

übrigen

übrigen Beobachter wahr, beim vorhergehenden Durchgange, und es mag, unserer Meinung nach, füglich als ein optischer Betrug angesehen werden, der von denselben Ursachen herrühret, von welchen man zufällige und eingebildete Farben herleiten muß, die D. Jurin, und hernach noch genauer Herr Buffon beschrieben hat. Diese sind nicht eigentlich im Auge gemahlet (wie man sie in einigen Fällen siehet, selbst nachdem man das Auge zu gethan hat), sondern die durch den starken Eindruk verursacht werden, welchen das Licht auf die Sehenerven hat, und die gemeiniglich nur Geschöpfe der Einbildung sind. Einen dem gegenwärtigen völlig ähnlichen Betrug kann man erfahren, wenn man zu einiger Zeit, mit aller möglichen Aufmerksamkeit, so wie diese Beobachter der Venus, einen zirkelrunden Dintenflek, oder irgend einen schwarzen Flek, auf weissem Papier betrachtet. Man wird ihn mit einem runden Rande umgeben finden, der alles übrige Papier an Weisse übertrift, und der dem hellen Ringe ähnlich ist, welchen man bei diesem

sem und dem vorigen Durchgange beobachtet haben will.

Die am folgenden Morgen sich ereignende Sonnenfinsterniß, ist glüklicher Weise sehr vortheilhaft beobachtet worden, und wird Mittel an die Hand geben, die Longitudinem derienigen nördlichen und östlichen Oerter zu bestimmen, wo dieser Durchgang hat können beobachtet werden. Eben dadurch werden die Beobachtungen des Durchganges, die an solchen Oertern angestellet sind, desto nüzlicher und wigtiger werden. Einige Unebenheiten im Rande des Mondes, wie er während der Verfinsterung auf der Sonnenscheibe erschien, sind deutlich von allen Beobachtern angemerket worden.

* * *

Daß

Daß fromme und geplagte Ehemänner nicht selten Hörner tragen müssen, ist eben nichts ungewöhnliches; allein, daß einige vom menschlichen Geschlechte wirkliche natürliche Hörner bekommen, das ist seltner. Wir wollen daher aus der im vorigen Jahre erschienenen biographischen Geschichte des Herrn Grangers (*) ein Paar Beispiele hieher sezzen. — Mary Davis von Groß-Saughall, ohnweit Chester, bekam, wie sie acht und zwanzig Jahr alt war, einen Auswuchs an ihrem Kopfe, der anfänglich wie eine Beule aussahe. Dis dauerte etwa dreissig Jahr, und alsdan wuchs es in zwei Hörner aus. In D. Charles Leigh Naturgeschichte von Lancashire ꝛc. 1700, fol. Tab. VII, findet sich ein Kupferstich von dieser Frauensperson. Die Aufschrift zeigt, daß man sie im Jahr 1668, im 72ten Jahre ihres Alters, abgemahlet. Daß der Auswuchs 32 Jahr dauerte, ehe ein

(*) A biographical history from Egbert the great to the revolution &c. by the Rev. J. Granger. IV. Vol. 4to. London, 1769.

ein paar Hörner daraus wurden. Vier Jahr nachher warf sie dieselben ab; und es wuchsen zwei neue. Nach vier Jahren warf sie diese abermahl ab. Dieienigen Hörner, die sie im Jahr 1668 trug, waren vier Jahr alt, und wakkelten, weil sie los waren. Ihr Gemählde und eines von ihren Hörnern wird im Ashmoleanischen Museo zu Oxford aufbehalten.

Auf der Universitätsbibliothek zu Edinburgh wird ein Horn verwahret, welches man vom Kopfe einer gewissen Elisabeth Love, in ihrem fünfzigsten Jahre, abgeschnitten. Es wuchs etwa vier Daum breit über ihrem Ohr hervor, und sein Wachsthum dauerte sieben Jahr lang.

Biographie.

D. Nathaniel Lardners Leben.

Am Ende des vorigen Jahres ist das Leben des gelehrten Lardners, des Verfassers der Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte und vieler andern gelehrten Werke, unter dem Titel: Memoirs of the life and writings of the late Rev. Nathaniel Lardner. D. D. containing a catalogue of his works with several letters relating to them and other original papers. Also eight sermons upon various subjects, in 8vo, (*) heraus gekommen. Es würde uns zu viel Raum wegnehmen, die ziemlich weitläuftig und nicht allemahl interessant genug entworfne Lebensgeschichte dieses grossen Mannes wörtlich und ganz einzurükken; daher wir nur einen ziemlich volständigen Auszug hier liefern

(*) Vor dieser Lebensbeschreibung steht das Bildniß des Dokters, wie er in seinen jüngern Jahren ausgesehen.

fern wollen, und auch dieser wird schon für ein Stük zu lang werden, daher wir den Rest bis auf ein anderes versparen müssen.

Hawkhurst, ein sehr ansehnliches Dorf in der Grafschaft Kent, auf den Grenzen von Sussex, ist der Geburtsort unsers Lardners. Sein Vater, Richard Lardner, war daselbst Prediger bei einer Gemeine von Dissenters. Er war der älteste unter seinen Geschwistern und am 9ten Jul. 1684 gebohren. Ausser ihm war noch ein Bruder, Richard, der ein Rechtsgelehrter wurde, und eine Schwester Elisabeth, die sich an den bekannten Daniel Neal A. M. den Verfasser der Geschichte der Puritaner und der Geschichte von Neuengland, verheirathete. Wie er einige Zeit die lateinische Schule zu Deal in Kent besucht, schikte ihn sein Vater nach London zum D. Josua Oldfield, der damahls der Aufseher einer Akademie für iunge Dissenters war. Lange kann er sich hier nicht aufgehalten haben;

denn er ging 1699 auf die Universität Uetrecht in Holland, wo er die beiden nachmahligen Prediger unter den Dissenters, Martin Tomkins und Daniel Neal, antraf. Er studierte hier unter D'Vries, Graevius, und Burmann. Sein Aufenthalt auf dieser Universität dauerte bis zum Anfange des Jahres 1703, da er nach Leiden ging. Hier war er nicht länger als ein halbes Jahr, nach dessen Verfliessung er nach England zurük kehrete. Man weiß von seiner fernern Lebensgeschichte, bis aufs Jahr 1709, wenig oder nichts. In diesem Jahre hielte er seine erste Predigt, am 2ten August, für seinen Freund Martin Tomkins, zu Stoke Newington, über Röm. 1, 16. Ums Jahr 1713 kam er in das Haus der Lady Treby, als ihr Cabinetprediger und Hofmeister ihres jüngsten Sohnes, Brindley Treby. Im Jahr 1716 that er eine Reise durch einen Theil von Frankreich, den österreichischen Niederlanden und Holland. Er hatte den jungen Herrn Treby bei sich, und die Reise

dauerte

dauerte nicht länger als vier Monate. Im Jahr 1721 starb Lady Treby, und unser guter Lardner schien darüber in ziemlicher Verlegenheit zu seyn, weil er noch keine anderweitige Beförderung hatte.

„Ich weiß nicht, schreibt er bei dieser „Gelegenheit, was ich mit mir selber anfan„gen soll. Ich habe ein Verlangen der „Welt nüzlich zu seyn, und ohne dieses zu „befriedigen, werden mich alle meine Glüks„umstände nicht zufrieden stellen können. „Gleichwohl habe ich noch keine Aussicht, „im Predigtamte brauchbar zu werden. „Seit manchen Jahren habe ich schon gepre„digt, allein ich kann nicht sagen, daß „eine Gemeine mich ihres Beifalls gewür„digt, oder mich zu ihrem Prediger hätte „wählen wollen.

Um diese Zeit fing unser Lardner an mit Taubheit befallen zu werden, die sich in der Folge sehr vermehrte. Der Todt seines Untergebenen, des jungen Treby, den er

sehr liebte, und dessen Verlust ihm sehr nahe ging, vermehrte diese Taubheit. Ums Jahr 1724 schreibt er: "Herr Cornish „predigte, allein ich war nicht im Stande, „etwas von dem zu hören, was er sagte, ja „ich hörte nicht einmahl den Laut seiner „Stimme. Ich bin aniezo in Wahrheit so „taub, daß, wenn ich auf der Kanzel sizze, „und die Gemeine um mich her singt, ich „kaum weiß, ob gesungen wird oder nicht." In den leztern 15 oder 16 Jahren seines Lebens war er so taub, daß man gar nicht anders mit ihm als durch Schreiben umgehen, oder ihn etwas von Gedanken durch den Laut mittheilen konte. Ums Jahr 1723 verband er sich mit einigen andern dissentirenden Predigern, zu gewissen Predigten, (lectures), in einer presbyterianischen Capelle, in der Old Jewry, in London, wo sich eine der vornehmsten presbyterianischen Gemeinen zu versamlen pflegt. Unter den übrigen Predigern, welche mit ihm wechselsweise diese Reden hielten, waren D. Harris, Chandler, Hughes, Mole, Calamy

Calamy und einige andere. Dis war vermuthlich die Veranlassung zu dem berühmten Werke, von der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte. Denn im Jenner 1724 schrieb er: „Anjezo bin ich mit meiner dritten Rede von der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte beschäftigt." Er war um diese Zeit ein Mitglied einer gelehrten Gesellschaft, die sich in Chew's Koffeehause, in Bowlane, versamlete. Der zeitige Vorsizzer in dieser Gesellschaft schlug iedesmahl 2 Säzze vor, über welche freimüthig und vernünftig disputiret wurde. Jedes Mitglied war überdem verbunden, wenn die Reihe an ihn kam, der Gesellschaft eine gelehrte Ausarbeitung vor zu legen. — Im Brachmonat dieses Jahres beschäftigte er sich mit der Verfertigung einer Betrachtung über die äussern Zeugnisse für die Wahrheit der christlichen Religion. Er war anfänglich unschlüssig, ob er etwas öffentlich davon bekant machen solte. Endlich im März 1726, gab er einen Theil der Handschrift unter die Presse, und im Februar

1727 erschienen die beiden ersten Bände, oder der erste Theil der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte. Die Gelehrten, so wohl von der bischöflichen als auch von der dissentirenden Kirche, nahmen dieses Werk mit Beifall auf.

Im Jahr 1729, da er für D. Harris, den Prediger einer Gemeine von Dissenters, in Crouched Fryers, gepredigt hatte, wurde er unvermuthet von dieser Gemeine zum zweiten Prediger gewählt. Er nahm diesen Beruf nach reifer Ueberlegung an, da derselbe ihm um so viel angenehmer war, weil er dadurch der Gehülfe des D. Harris wurde, für den er beständig besondere Liebe und Hochachtung gehegt hatte. Am 14ten September hielte er seine Antrittspredigt über 1 Cor. 5, 20.

Im November eben dieses Jahres gab er heraus, die Rettung dreier Wunder unsers hochgelobten Erlösers, nehmlich die Auferwekkung der Tochter Jairus

rus, des Sohns der Wittwe von Nain und des Lazarus; als eine Beantwortung der Einwürfe die Woolston in seiner fünften Betrachtung über die Wunder des Erlösers gemacht hat. (*) — Diese Abhandlung, von etwa 15 Bogen in Octav, wurde mit vielem Beifall aufgenommen, und bald zum andern mahle aufgelegt. In der Vorrede zu dieser Abhandlung hatte Lardner von einer Antwort geredet, dabei keine schmähsüchtige und grobe Ausdrükke gebraucht wären, von einer Antwort, dabei man nicht den weltlichen Arm zu Hülfe riefe. Er macht hernach einen Unterschied zwischen den Ueberzeugungsmitteln der Ungläubigen, da einige gute und vernünftige Gründe und Beweise sind, andere hingegen Strafen und Verfolgungen. Dis

(*) Vindication of three of our blessed Saviour's miracles, viz. the raising of Jairus's daughter, the Widow of Naim's Son and Lazarus: In answer to the objections of Mr. Woolston's fiefth discourse on the miracles of our Saviour. the second edition. London, 1731.

mögten einige von der bischöflichen Kirche als eine Art von Stachelrede (*) angesehen haben, und Lardner erhielte darüber vom Bischof von Chichester D. Waddington einen Brief, der ungemein höflich und rühmlich für Lardner abgefasset ist, darin sich iedoch der Bischof mit einer Art von verbißner Empfindlichkeit beschweret, und sich hierüber Erläuterung ausbittet. Wir können des Bischofs Brief der Länge wegen hier nicht her sezzen. Lardner, in seiner Antwort, sagt, daß er ganz allgemein, ohne einige besondere Absichten zu haben, diese Ausdrükke, die der Bischof nicht verdauen konte, hingeschrieben. Er erklärt seine Meinung volständiger, und sezt die folgende Stelle, die seinem friedliebenden Charakter Ehre macht,

(*) Man erinnere sich hier, daß Thomas Woolston, wegen seiner Betrachtungen über die Wunder Jesu Christi, von der englischen Geistlichkeit dem weltlichen Arme war übergeben worden. Er wurde im Monat May 1728 ins Gefängniß geworfen, und auf geleistete Bürgschaft, daß er sich vor die zu bestimmenden Richter stellen wolte, wie-

der

macht, hinzu: „Sie haben sich, so schreibt „er an den Bischof, erkläret, daß Wool„ston, als ein Ungläubiger, von der welt„lichen Obrigkeit nicht müsse bestraft werden, „weil er gegen die christliche Religion ge„schrieben. Diese Erklärung ist in meinen „Augen recht sehr edel. Hätten die Regie„rer der Kirche und die weltliche Obrigkeit „allemahl nach diesem Grundsaz gehandelt, „ich bin gewiß, die Religion Jesu würde „längstens beinahe allgemein seyn.“ — Lardner geht in der Folge seines Briefes weiter, und will so gar, daß man dem Woolston, wegen seiner groben, niederträchtigen und unverschämten Schreibart, in welcher er die Religion angegriffen, nach sehen solle. Die beste Strafe, sagt er, die man einem solchen pöbelhaften Spötter an

thun

der in Freiheit gesezt. Im November desselbigen Jahres erhielt er sein Urtheil, und als er die ihm zuerkannte Geldstrafe nicht erlegen und die Bürgschaft, wegen künftiger guter Aufführung, nicht stellen konte, so mußte er von neuen ins Gefängniß wandern, darin er lange geblieben. Er starb 1733.

thun kann, ist die, daß man ihn mit einer algemeinen Verachtung und Unwillen begegne. — Unser Lardner, der es fühlen mögte, daß er etwas weit in seiner Gelindigkeit gegangen war, sezt sehr wohl hinzu: „Ich glaube gewiß, daß die Christen dieser „Nation sich unter einer grossen Prüfung be„finden, und ich wünsche herzlich, daß wir „mögen so darunter aushalten, daß unserer „Religion dadurch eine dauerhafte Ehre zu „wachsen möge. Es scheint mir, daß es „uns, als Christen, wenn wir in Ansehung „der Duldung irren solten, viel anständiger „sey, in der Verträglichkeit zu weit zu gehen, „als in der Strenge. Nichts hat der Sache „des Christenthums mehr Schaden gethan, „als die Schärfe und Unverträglichkeit einiger so genannten Christen ꝛc."

Der Bischof, der es für nöthig hielte, das Verfahren der englischen Kirche zu rechtfertigen, schrieb von neuen an Lardnern, unter dem 25ten Novemb. 1729. Er bezeugt, daß, was die Grundsäzze der Verträglichkeit

träglichkeit und der Nachsicht beträfe, er völlig mit Lardner einig wäre. „Allein, sezt „er ferner hinzu, ich weiß nicht, wie ich die „Worte verstehen soll, wenn Sie sagen: daß „daß man auch in der Schreibart, deren sich „iemand gegen die christliche Religion bedie„net, viele Nachsicht beweisen müsse. Ich „weiß nicht, ob Woolston, wenn er dis „hören würde, nicht sagen mögte: dis ist „alles was ich verlange. Denn er hat sich „öffentlich erkläret, daß er in keiner andern „Schreibart sich ausdrükken könne, als in „einer solchen, deren er sich bedienet. Und „wenn man darum derselben nachsehen soll, „weil er nicht anders schreiben kann, so ist „gar kein Zweifel, daß er in dieser Art zu „schreiben fortfahren, und den gerechten Un„willen eines ieden rechtschafnen Mannes, „er sey ein Christ oder nicht, gegen sich er„wekken werde. Ich müß gestehen, daß „ich nicht glaube, eine blosse Verachtung „sey eine hinlängliche Strafe dafür, wenn „man die unglüklichen Folgen bedenkt, die „eine solche Art zu schreiben nothwendig nach

„sich

„sich ziehen muß, und das Uebel, welches „sie täglich in der Welt anrichtet. Ich bin „bereit, einer solchen Art von Schriftstel„lern, so viel Nachsicht zu gestatten, als „eine christliche Sanftmuth und Liebe nur „immer von mir verlangen kann. Allein „erlauben Sie mir, daß ich Sie frage, was „Sie glauben, daß Paulus, oder irgend ein „anderer aufrichtiger Christ, in den ersten „Zeiten des Christenthums mögte gedacht ha„ben, wenn iemand in den damahligen Zei„ten so wie Woolston hätte schreiben, und „sich doch einen Christen nennen wollen? „Wie denken Sie, daß man einem solchen „würde begegnet haben?" - - - Er beschließt endlich damit, daß er sich erkläret, ein solcher Mensch verdiene aus der Kirchengesellschaft ausgeschlossen zu werden, und die Obrigkeit könne, ohne Nachtheil der christlichen Religion, einen solchen, durch ihre Gewalt, von seiner schmähsüchtigen und lästerlichen Schreibart zurük halten, ob sie ihm gleich nicht die Freiheit nehmen könne, eine vernünftige Schreibart statt einer schmäh-

schmähsüchtigen zu gebrauchen. — Lardner antwortete dem Bischof, im December desselben Jahres, auf eine sehr verbindliche Weise. Er trat in den meisten Stükken auf des Bischofs Seite. —— Lord Barrington schrieb gleichfalls einen sehr verbindlichen Brief an unsern Lardner über diesen Traktat gegen Woolston. Er legte ihm verschiedene Einwürfe und Zweifel vor, die Lardner auf das freundschaftlichste beantwortete. Im lezten Briefe des Lord Barringtons ist eine Stelle, darin er sein Herz gegen Lardnern, und seine Freundschaft gegen ihn äussert. Sie gereichet beides dem Lord und Lardnern zur Ehre. „So ist „nun, schreibt der Lord, unser kleiner gelehrter Streit geendigt; allein ich hoffe, „unsere Freundschaft und unser Briefwechsel „werde sich nicht eher als mit unserm Leben „endigen. Ja unsere Freundschaft wird „durch den Tod nur auf eine kurze Zeit unterbrochen werden. Ich habe so viel Vergnügen und Unterricht von ihrer grossen Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft, von ihrer

„Geduld,

„Geduld, Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit und „verbindlichen Umgange gezogen, daß, wenn „ich irgend einigen Schwierigkeiten in dem „Fortgange meiner Untersuchungen begegnen „solte, oder wenn ich nöthig haben werde „zu wissen, was für Schwierigkeiten meine „Meinungen unterworfen seyn mögten, ich „mir die Erlaubniß nehmen werde, Ihnen „damit beschwerlich zu fallen; es wäre denn, „daß Sie mir diese Freiheit untersagten, oder „daß ich selbst (da ihre grosse Höflichkeit zu „dem erstern nicht fähig ist), mich dergleichen „enthielte, weil ich weiß wie viel solche Stö„rungen, als ich Ihnen durch meine Anfra„gen verursache, die Früchte ihrer gelehrten „Bemühungen zurük halten, welche die „Welt mit Recht von Ihnen erwartet.

Im Jahr 1733 gab er den ersten Band des andern Theils der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte heraus. Diesem folgte 1735 der andere Band. Der Ruhm unsers Lardners vergrösserte sich unter den Gelehrten von aller Benennung.

Selbst

Selbst die Feinde der Offenbarung brachten ihre Opfer den Verdiensten ihres gelehrten Widersachers. Der unter den Deisten bekannte Thomas Morgan schrieb ihm einen Brief, dieses Buches wegen, zu, darin er der Gelehrsamkeit und dem Charakter unsers Lardners Gerechtigkeit widerfahren läßt. Wir glauben unsern Lesern einen Dienst zu thun, wenn wir diesen Brief, nebst der Antwort Lardners, hieher sezzen. Morgan schrieb folgender massen.

Ehrwürdiger Herr,

Ich habe neulich Ihr Buch, von der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, mit vielem Vergnügen und Nuzzen gelesen. Ich merke darin einen Geist der Redlichkeit und Unparteiligkeit, welche in Werken dieser Art eben nicht gewöhnlich zu seyn pflegen. Mich dünkt Sie haben sich sehr um die gelehrte Welt verdient gemacht, da Sie verschiedne ansehnliche Schwierigkeiten, welche dem Ansehen der evangelischen

Geschichte nachtheilig seyn konten, aus dem Wege geräumt. Es ist ein Unglük, welches Ihre Freunde überhaupt, und ich insbesondere, recht sehr beklagen, daß wir, vermöge Ihres Zufalls, in Ansehung des Gehörs, derer Vortheile beraubet sind, welche wir sonst aus Ihrem Umgange haben mögten.

Durch das, was ich von Ihrer Schrift und von Ihrem bekannten Charakter gehöret hatte, wurde meine Neugier rege gemacht, zu sehen was Sie angebracht hätten, um die Schwierigkeiten zu entfernen, welche man bei der historischen und chronologischen Nachricht von der Geburt und der Taufe Christi antrift, so wie sie uns von den beiden Evangelisten Matthäus und Lukas, oder vielmehr von Lukas vorzüglich, erzehlet wird. Denn so wie die Sache aniezo steht, so liegt die ganze Schwierigkeit bei derienigen Erzehlung, welche die Geburt unsers Erlösers in die Zeiten Herodis des Grossen sezt, und in den Zeitpunkt, da das ganze iüdische

Land

land durch Cyrenius unter Schazzung gelegt wurde. Und zwar einzig und allein auf Befehl des Kaisers Auguſt, ohne einmahl Herods Namen dabei zu nennen.

Hiezu kommt noch die chronologiſche Schwierigkeit, daß Chriſtus im 15ten Jahre Tiberii völlig 30 Jahr alt geweſen. Ich muß bekennen, daß mir dis allemahl als eine unüberwindliche Schwierigkeit vorgekommen: und ich muß bekennen, daß Sie mir durch alles, das Sie darüber geſagt und angebracht haben, nach reifer Ueberlegung, noch nicht aufgelöſet iſt.

Es ſcheint mir unglaublich zu ſeyn, daß einige Schazzung, einige Einſchreibung in die Regiſter, einige Kopfſteuer, auf das ganze Land ſolte gelegt worden ſeyn, auf den bloſſen Befehl Auguſts, da Herod noch König von Judäa war, und in ſo groſſer Gunſt beim Kaiſer ſtand. Mich dünkt, man kann kein ähnliches Beiſpiel anführen, daß die Römer auf ſolche Weiſe

in einem Lande solten gehandelt haben, wo sie iemanden für einen rechtmässigen König erkanten.

Die Sache redet hier für sich selbst, und niemand kann daran zweifeln, als nur der, der von gegenseitigen Vorurtheilen ganz und gar eingenommen ist. Unsere Chronologen haben sich genöthigt gesehen, dieses Punkts wegen, dem Geschichtschreiber Josephus Gewalt an zu thun, und alle historische und chronologische Zeugnisse, den Tod Herods des Grossen und die Geburt Christi betreffend, aufzugeben, ob sie gleich zu eben der Zeit grossen Eifer zeigen, das Ansehen des Josephus in andern Fällen zu behaupten und zu vertheidigen.

Einer meiner Hauptgründe, worauf mein Zweifel sich vorzüglich stüzzet, ist das Ansehen des Eusebius, in der Mitte des vierten Jahrhunderts, welcher behauptet, daß die Schazzung, deren Lukas erwehnet, dieselbige war, welche August auf ganz

Judäa

Judäa legte, nachdem er den Archelaus ins Elend geiagt. Dis gilt bei mir als ein entscheidender Ausspruch, ia es hat bei mir das Ansehen einer Demonstration: so fern man nehmlich historische Dinge zu einigem Grad der Gewißheit bringen kan. Es erhellet hieraus mit Gewißheit, daß Lukas, Josephus und Eusebius recht haben: und daß kein Evangelium oder keine Lebensgeschichte Christi zu den Zeiten des Eusebius vorhanden war, welches die Orthodoxen als ächt angenommen haben solten, als nur dasienige, welches die Geburt Christi in die Zeiten Herods sezzet. Denn man kann sich nicht überreden, daß Eusebius den ächten, authentischen und von der Kirche angenommenen Evangelien solte widersprochen und gesagt haben, die Schazzung der Römer über Judäa, deren Lukas und Josephus erwehnen, wären eine und eben dieselbe, wenn dis den canonischen Schriften, wie man sie damahls hatte, zuwider gewesen wäre.

Das erste Capittel Lucä, vom vierten Verse an bis ans Ende, ist offenbar eine Parenthese, da es in Ansehung der Zeitordnung den Faden der Geschichte gänzlich zerreißt, und überdem, wie mir es vorkommt, verschiedene deutliche Merkmahle der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Betrügerei enthält. Diese Einschaltung scheint von einem untergeschobenen Evangelio Matthäi genommen zu seyn, mit einigen Zusäzzen und Verbesserungen, welche die Sache noch schlimmer machen.

Beim Luka 1, v. 28 — 33, wird der Engel Gabriel eingeführt, wie er der Jungfrau Marie erscheint, ihr, vermöge einer göttlichen Offenbarung, die gewisse Nachricht zu bringen, daß sie, ohne einen Mann zu erkennen, auf eine wundervolle Weise schwanger werden solte; und daß das Kind, welches sie gebären würde, ein grosser Prinz und ein irdischer Erlöser seyn würde, wie es von den Propheten war vorher verkündigt worden. v. 32. 33.

Man

Man solte denken, daß dis eine hinlängliche Erklärung von Seiten Gottes gewesen, um dem Joseph und der Marie allen Zweifel zu benehmen, daß dieses Kind das Königreich Israel wieder herstellen, und eine ewige Herrschaft in dem Hause Davids anrichten würde, wie es durch den Mund der Propheten war vorher gesagt worden, und so wie es die ganze Nation bisher verstanden hatte. Und gleichwohl, wenn hernach Zacharias der Vater Johannis, Simeon und Anna die Prophetin, eben daßselbe vorher verkündigten, so scheint Maria darüber erstaunt zu seyn: sie behielte alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen; allein sie wußte nicht, was daraus werden solte, oder was diese Weissagungen bedeuteten, ob ihr gleich das Geheimniß von Gott selbst, vor ihrer Schwangerschaft, durch eine besondere Offenbarung, war bekant gemacht worden. Matthäus schweigt ganz und gar stille von dieser der Maria widerfahrnen Offenbarung durch einen Engel. Die ganze Glaubwürdigkeit seiner Er-

zählung beruht auf Josephs Traum, daß das, was ihm seine Braut erkläret hätte, oder noch erst offenbaren würde, wahr sey. Es findet sich noch ein anderer merkwürdiger Unterschied zwischen dem Anmerkungenmacher beim Pseudo-Matthäus und dem Lukas, welcher der ganzen Erzehlung, daß Christus unter Herode solte geboren seyn, allen Glauben zu benehmen scheint. Matthäus erzehlt uns, daß bald nach der Geburt unsers Erlösers Joseph von Gott im Traum erinnert wurde, so daß er das Kind und seine Mutter nahm und in Egypten flohe, bis auf den Tod Herods. Allein der Verbesserer dieser Geschichte beim Lukas versichert uns, daß, nachdem die Eltern zu Jerusalem gewesen, und daselbst die Ceremonie der Reinigung im Tempel verrichtet hatten, wiederum nach Galiläa in ihre eigne Stadt Nazareth zurükke kehrten. Luc. 2, 39. Hier geschiehet nicht die geringste Erwehnung Herodis, oder irgend einiger Besorgniß, die man von ihm solte gehabt haben.

Das

Das Geburtsregister Christi beim Matthäus und Lukas sezt deutlich voraus, daß er eine gewisse natürliche Abstammung hatte, und daß er, wie Paulus sagt, nach dem Fleische aus dem Samen Abrahams und von den Vätern der jüdischen Nation herstammete. Allein die Geschichte unsers Pseudo-Matthäus läßt sich hiemit nicht alzuwohl reimen.

Unsere neuern Chronologen, um dieses Stük einer falschen Geschichte zu rechtfertigen, haben sich genöthigt gesehen, dem Josephus Gewalt an zu thun, und alle seine historischen und chronologischen Nachrichten von der Geburt und dem Tode Herods aufzugeben. Wäre es nicht dieses Vorurtheils wegen gewesen, sie würden gar keine Schwierigkeit bei der Erzählung dieses Geschichtschreibers gefunden haben. Daß Herod im 5ten Julianischen Jahre, oder im Jahr der Julianischen Periode 4673, König wurde, und daß er im 42ten Julianischen Jahre verstarb, oder im Jahre der

Julianischen Periode 4710, dis, sage ich, würde man ganz zuverlässig auf Josephus Ansehen angenommen haben, hätten es nicht anderweitige Ursachen verboten. In dem Julianischen Jahre 42, am 13ten März, etwa um 3 Uhr des Morgens, ereignete sich eine grosse und merkwürdige Mondfinsterniß, die sich, nach dem Zeugniß des Josephus, kurz vor dem Pascha zutrug, wenn man an dem Wiederaufkommen des Herods verzweifelte, und er starb in demselbigen Jahre noch vor dem Osterfeste. Diese Verfinsterung ereignete sich am vollen Monde vor dem Pascha, und ausser dieser ist keine andere Mondfinsterniß, die sich innerhalb des Zeitraums solte zugetragen haben, darüber man sich, wegen des Todes Herods, noch nicht vergleichen kann. Ich meine eine Finsterniß, die innerhalb des Umfangs des jüdischen Landes hätte sichtbar seyn können.

Belieben Sie hier anzumerken, daß die vorgegebene der Maria mitgetheilte göttliche Offenbarung, durch den Engel Gabriel,

eine

eine in sich selbst ganz falsche Versprechung war; obgleich eine solche Hofnung in der ganzen iüdischen Nation beinahe seit tausend Jahren eingewurzelt war, und geglaubet worden: ich meine von der Zeit an, da die zehn Stämme sich absonderten. Denn von dieser Zeit an hatten alle Propheten versprochen und vorher gesagt, daß das Königreich dem Hause Davids ganz solte wieder hergestellet werden, und daß es nach dieser Wiederherstellung beständig unter der Herrschaft dieser Familie verbleiben solte.

Christus selbst wolte von allen diesen Absichten einer messianischen Sendung nichts wissen, alle Anerbietung und Anfragen, die man dieserwegen an ihn that, lehnte er von sich ab, und er wolte weder aufgenommen noch erkannt seyn, als ein Zweig von der Wurzel Jesse, der der Nation ihre alte Freiheit und Unabhängigkeit wieder herstellen solte, wie ihnen durch den Mund aller Propheten war verheissen worden.

Wenn der Erlöser zum Verhör vor Pilato gebracht wurde, so gab er diesen jüdischen Charakter eines Messias gänzlich auf, und erklärte, daß er niemahls vorgegeben hätte dergleichen zu seyn; daß er nie unter den Juden darauf Anspruch gemacht. Und ob gleich dis dasienige war, dessen man ihn beschuldigte, und er auch dieserhalb den Tod leiden mußte, so konten seine Ankläger ihn doch dieser Beschuldigung nicht überweisen.

Allein gewiß, hätte die Offenbarung, welche durch den Engel der Maria gebracht seyn soll, hätten die Weissagungen des Zacharias, des Simeons und der Anna bewiesen werden können: so wären dis starke Zeugen gegen Jesum gewesen, und er würde nach Gerechtigkeit, als ein Betrüger und falscher Prophet, mit dem Tode bestraft worden seyn.

Ich weiß nicht, was Sie, mein Herr, von mir denken werden, daß ich in diesen

Anmer-

Anmerkungen so frei gewesen bin. Ich kann Sie versichern, daß ich in allen diesen Dingen ganz gleichgültig bin, und daß es mir gar nicht unangenehm seyn wird, wenn ganz das Gegentheil meiner Gedanken als wahr solte bewiesen werden können.

Sie können diesen Briefwechsel so geheim halten, als es Ihnen beliebet: denn ohne Ihre Erlaubniß werde ich den Inhalt keinem Menschen eröfnen.

Ich bin der Meinung, daß ich zu keinem Manne von grösserer Unparteilichkeit und Redlichkeit reden konte, und der eher im Stande seyn mögte, meine Bedenklichkeiten hinweg zu nehmen, als Sie: und daher bitte ich um Erlaubniß, daß ich mich nennen darf,

Mein Herr,

Dero

May 10, 1735. aufrichtigster Freund und ergebenster Diener.

T. Morgan.

Auf

Auf diesen Brief antwortete Lardner so:

Mein Herr,

Sie haben mir durch Ihren Brief vom 10ten May eine Ehre erwiesen. Es gereicht mir zu grossem Vergnügen, daß mein Buch, die Glaubwürdigkeit ꝛc. von einem Mann von Ihrer Gelehrsamkeit und Scharfsinn so vielen Beifall erhalten. Ich bin überzeugt, daß ich mit Willen keinen Einwurf gegen die evangelische Geschichte verschwiegen oder verkleinert habe, und ich hoffe, daß ich alle Einwürfe, zur Befriedigung der Aufmerksamen und der Gutgesinnten, aus dem Wege geräumet hätte, wenn sie uns bei dem Verluste alter Urkunden nur etwas Nachsicht vergönnen wollen.

Ich will einige Dinge Ihnen hier vorlegen, als eine Antwort auf Ihre Zuschrift, mit der Absicht, Ihnen entweder ein völliges Genüge zu leisten, oder mir selbst mehr Licht an zu zünden.

Sie

Sie sagen, „es schiene unglaublich, daß einige Schazzung, einige Einschreibung in die Register, einige Kopfsteuer, auf das ganze iüdische Land solte gelegt worden seyn, auf dem blossen Befehl Augusts, da Herod noch König von Judäa war, und in so grosser Gunst beim Kaiser stand." Mich dünkt, man hat nicht Ursach, dis als etwas so sehr Unglaubliches anzusehen, wenn man die wenigen überbliebenen Nachrichten ansieht, wie die Römer von ihnen abhangende Fürsten und Provinzen behandelt. Sie sezzen freilich, „Herod stand in grosser Gunst beim August." Allein ich habe deutlich gezeigt, daß Herod auf einige Zeit in Augusts Ungnade gefallen war. Es erhellet aus dem Josephus selbst, daß gegen das Ende der Regierung Herods ein Eid der Treue und eine Einrollirung gefordert wurde, und dis stimmt sehr wohl mit der Nachricht überein, die Lukas giebt.

Allein sie sagen: „die Hauptsache beruhe

ruhe auf dem Ansehen des Eusebius.“ Dis solte nicht so seyn: denn es ist kein Grund da, zu behaupten, daß Eusebius mit dem Zustande ieder Provinz im römischen Reiche völlig bekant gewesen, so wie derselbe beinahe dreihundert Jahre vor seiner Geburt ausgesehen, vielleicht war er mit keinem einzigen gehörig bekannt. Ein gelehrter Engländer mag sich leicht irren, in dem Jahre, da dieser oder iener vor dreihundert Jahren königlicher Statthalter in Jamaika oder selbst in Irland war. Und es kann gleichfalls seyn, daß, obgleich Eusebius überhaupt ehrlich war, er doch, in Ansehung der evangelischen Geschichte, parteiisch gewesen. Daher wendet er die Stelle, welche eigentlich die Schazzung nach der Absezzung Archelai betrift, auf die Schazzung an, deren Lukas Erwehnung thut; das heißt, er wolte gerne die Erzehlung des heiligen Lukas durch eine Stelle aus dem Josephus, darin ausdrüklich des Cyrenius Erwehnung geschiehet, bestätigen. Er machte daher von derienigen Gebrauch, welche eigentlich in

die

die Regierung des Archelaus, oder vielmehr in die Zeit seiner Verbannung gehöret. Er handelte hierin sehr unverständig, ich will nichts schlimmers sagen. Denn Eusebius sezzet in demselben Kapittel die Geburt Christi ins 28ste Jahr Augusts, nach der Eroberung Egyptens und dem Tod des Antonius. Und nach allen unsern Evangelien muß Christus unter der Regierung Herodis geboren seyn, oder wenigstens vor der Verbannung Archelai: denn wie wäre es sonst möglich, daß er unter Pontio Pilato hätte können gekreuzigt werden, nach dem er einige Jahre sein Lehramt verwaltet, welches er nicht eher antreten konte, als bis er dreissig Jahr alt war, oder wenigstens im dreissigsten.

Es dünkt Ihnen unglaublich zu seyn, daß eine Schazzung des ganzen Judäa, unter der Regierung Herods, solte statt gefunden haben. Allein wie hätte dergleichen hernach statt finden können, da das jüdische Land zertheilt war; da ein Theil desselben in

eine römische Provinz verwandelt war, und ein Theil unter der Herrschaft Herods des Tetrarchen und seines Bruders Philips verblieb? Und wenn die Schazzung, nach der Verbannung des Archelaus, die Länder betraf, welche dem Herod dem Vierfürsten unterworfen waren, so geben sie eben damit zu, daß dergleichen in den Ländern abhängiger Prinzen statt gefunden. Allein dieienige Schazzung, die unter dem Cyrenius, nach der Absezzung des Archelaus, sich ereignete, war gewiß nicht in ganz Judäa algemein, und würde Joseph und Maria nicht von Nazareth nach Bethlehem gebracht haben.

Ich sehe keine hinlängliche Ursache, warum man den ganzen leztern Theil des ersten Kapitels Lukas als eine Parenthese ansehen will. Es ist ein Theil der Geschichte, welche Justinus Martyr und andere Schriftsteller des andern Jahrhunderts anführen. Maria konte Dinge behalten, sie in ihrem Herzen bewegen, und sich darüber in Verwunderung

derung gesezt sehen, ob sie gleich eine alge-
meine Anzeige davon vorher gehabt hatte.
Luc. 2, 19. ist eine von den Stellen, wo von
ihr gesagt wird, daß sie etwas erwogen,
und zwar mit sehr gutem Grunde. Der
Gesang der Engel, der nichts als Gesinnun-
gen des Friedens und des Wohlwollens ent-
hält, die kläglichen Umstände, worin sie sich
mit dem Kinde befand, konte sie leicht zu
ernsthaften Betrachtungen führen. Und
wiederum hatten Joseph und Marie nach
v. 33. wohl Ursach in Erstaunen zu gerathen,
wenn Simeon von der Beschaffenheit und
dem grossen Umfange dieser Wohlthat redete,
und wenn er einige Worte von der zukünfti-
gen Verachtung und den Leiden des Kindes
fallen ließ. Diese Nachrichten widerspre-
chen auch denen nicht, welche im ersten Ka-
pittel erzählet werden: sondern es sind nur
umständlichere Erläuterungen, von Dingen,
welche derselbe Geist geredet, zum Unter-
richt für Joseph und Marie, damit sie,
wegen des Künftigen, zu einem verständigen
Verhalten, und sich darin zu schikken, mög-

ten zubereitet werden. Denn nach Kap. 1, v. 75. soll die Absicht der verliehenen Wohlthat diese seyn: daß wir Gott dienen mögten in Heiligkeit und Gerechtigkeit.

In allen Evangelien heißt Jesus der König von Israel und der Sohn Davids. Nirgendwo hat er diese Charaktere von sich abgelehnet, ob er gleich nicht ein solcher Prinz war, als einige begierig erwarteten und sich vorstelleten, und andere boshafter Weise ihm aufbürdeten, daß er sich dafür ausgäbe. Matth. 21, 15. Es waren viele im Tempel, die ausriefen: Hosianna dem Sohne Davids, deren Verhalten er rechtfertigt, ob gleich die Pharisäer unwillig darüber waren. Matth. 22, 44. redet er von dem Messia, als dem Sohne Davids und dem Herrn, so daß er sich diese Charaktere zu schreibt.

Ob gleich Lukas nichts von der Reise nach Egypten sagt, so kann dergleichen doch sehr wohl nach dem Berichte des Matthäus

geschehen

geschehen seyn. Lukas läßt diese Geschichte blos aus, ohne zu leugnen, daß sie geschehen. Solche Auslassungen sind bei den Evangelisten gewöhnlich. Sehen Sie, mein Herr, nicht sehr deutlich, daß in dem Evangelio Johannis verschiedene Dinge erzählet werden, zwischen der Taufe Christi, und der Zeit, wenn andere Evangelisten die Geschichte des öffentlichen Lehramtes des Erlösers zu erzehlen anfangen?

In meinem Anhange habe ich hinlänglich gezeiget, daß Herod starb in dem Julianischen Jahre 42 oder 43. Ich habe noch nicht entschieden, welches von beiden Jahren es eigentlich sey, allein mich dünkt, die größte Wahrscheinlichkeit ist fürs Jahr 42. Allein es liegt nicht viel daran, daß man mit Gewißheit bestimmen könne, welches von beiden Jahren es eigentlich sey?

Die Ausdrükke, deren sich Lukas bedient, in Ansehung des Cyrenius, sollen keinesweges Gelegenheit geben zu denken, daß er

die Schazzung wolle verstanden wissen, welche Judäa, nach der Verbannung des Archelaus, betraf; sondern vielmehr das Gegentheil. Diese Worte sind eine Parenthese, und Sie wissen wohl, mein Herr, daß sie verschiedentlich können verstanden werden. Was indessen der Verstand der Parenthese auch immer seyn mag, so ists doch sehr wahrscheinlich, daß die eigentliche Absicht sey, die Schazzung, die hier gemeldet wird, von derienigen zu unterscheiden, die nach der Verweisung Archelai statt hatte.

Ich überlasse diese Dinge ihrer weitern Ueberlegung, und ich will mich darüber gegen eine Person von Ihrer Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft nicht weiter auslassen. Ich bin ꝛc.

Horton Square. Jun. 17, 1735.

(Fortsezzung künftig.)

Vor wenig Monaten sind die vermischten Werke des D. Arbuthnot, in zween Duodezbänden, heraus gekommen. Wir glauben unsern Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir ihnen die kurze Lebensgeschichte dieses Mannes mittheilen. Er stand mit den berühmtesten Männern seiner Zeit in genauer Freundschaft. Pope gedenkt seiner oft, und eben dieser berühmte Dichter pflegte von ihm zu sagen: sein sittlicher Charakter sey so gut, als irgend eines Menschen nur immer seyn könte, und an Wiz und guter Laune übertreffe er alle. Von dem erstern wird man einige Züge in dieser Lebensbeschreibung antreffen. Hier ist sie.

John Arbuthnot war ein berühmter Arzt, der sich durch seinen Wiz und durch seine schönen Schriften einen Namen erworben. Er stamte aus einem adlichen Geschlechte seines Namens, in Schottland, her. Sein Vater war ein Geistlicher von

der bischöflichen Kirche. Er war zu Arbuthnot, nicht weit von Montroß, bald nach der Wiederherstellung König Carls II, geboren. Wie er das gehörige Alter hatte, schikte man ihn auf die Universität Aberdeen, woselbst er sich mit vielem Fleiß auf die Wissenschaften, besonders auf die Arzneigelehrtheit legte, und in dieser leztern die Doctorwürde annahm. Sein Vater, der mit der Staatsveränderung nicht zufrieden war, verlohr seine Stelle in der Kirche, und lebte in der Stille auf einem kleinen Gute, welches ihm zugehörte. Der Sohn, der den politischen Grundsäzzen seines Vaters zugethan war, sahe sich genöthigt, sein Glük ausserhalb seinem Vaterlande zu suchen. Er ging nach London und hielte sich bei einem Tuchhändler, William Pate, auf. Er erhielt sich durch Unterricht in der Mathematik, darin er sehr geübt war. Wie er sich auf diese Weise beschäftigte, trat D. Woodwards Versuch einer Naturgeschichte der Erde ans Licht. In diesem Buche war eine Nachricht von der allgemeinen

gemeinen Sündfluth gegeben, von welcher unser Mathematikverständiger glaubte, daß sie sich mit den Grundsäzzen einer gesunden Vernunft nicht vereinigen liesse. Er sezte also eine Schrift auf, welche diesen Titel führte: Prüfung der Nachricht D. Woodwards von der Sündfluth, nebst einer Vergleichung des Lehrgebäudes des Steno und des Doctors, wegen der Meergeschöpfe, die auf dem festen Lande ausgegraben werden, von J. A. M. D. Diese gelehrte Schrift, die 1697 in 8vo heraus kam, legte den Grund zum Ruhm des Verfassers in der Republik der Gelehrten. Dieser Ruhm wurde noch grösser durch eine andere seiner Schriften, die im Jahr 1700 erschien. Er nente sie, einen Versuch über den Nuzzen der mathematischen Wissenschaften für iunge Studierende. — Unterdessen war doch die Arzneigelehrtheit das vornehmste worauf seine Bemühungen gerichtet waren. In der Praxi derselben hatte er anfänglich kein sonderliches Glük; allein in der Folge mehreten sich seine Berufsgeschäfte hinlänglich.

lich. Seine Geschiklichkeit in seiner Kunst, sein gutes Herz und seine ausgebreitete gelehrte Erkenntniß, bahneten ihm nachgerade den Weg zur Gunst und zur Achtung, so wohl des gelehrten als auch des artigern Theils der Welt. Im Jahr 1704 wurde er zum Mitgliede der königlichen Gesellschaft erwählet. Im folgenden Jahre ward er Leibarzt der Königin Anna und des Prinzen Georg von Dännemark, und 1710 Mitglied des Collegii der Aerzte. Er hielte 1727 die gewöhnliche lateinische Rede, wegen der Harveyschen Stiftung. Schon vor dieser Zeit stand er in einer genauen Bekantschaft mit den berühmten drei Männern, Swift, Pope und Gay. Das Ansehen dieser seiner Freunde vermehrte er gar bald durch seinen scheinenden Wiz. Im Jahr 1714 verband er sich mit Pope und Swift, eine Satire auf den Misbrauch menschlicher Wissenschaften, in allen ihren Zweigen, zu schreiben. Sie hatten sich vorgenommen, die aufgewekte Schreibart des Cervantes nachzuahmen. Er war mit dieser Schrift

schon

schon ziemlich weit gekommen, als die Königin starb. Dieser unglükliche Vorfall verhinderte die Vollendung derselben, und machte unsern Arbuthnot so niedergeschlagen in seinem Gemüth, daß er, um sich aus seiner Schwermüthigkeit zu reissen, eine Reise nach Paris that. Hier blieb er nicht lange, sondern kehrte im Anfange des Septembers wieder nach London zurük, und da er seine bisherige Wohnung, im Pallast von St. James, verlohren, so nahm er sich eine andere in Doverstreet. Im folgenden Jahre finden wir ihn gemeinschaftlich mit Popen beschäftigt, den Gay in der Verfertigung seines Lustspieles: drei Stunden nach der Heirath, Hülfe zu leisten. Im Jahre 1727 ließ er seine Tabellen von alten Münzen, Gewichten und Maaß, in 4to, drukken. Er fuhr fort seiner Kunst als Arzt mit gutem Glük und Ruhm nach zu gehen. Seine müssige Stunden wandte er dazu an, daß er wizzige und aufgewekte Aufsäzze schrieb. Zu diesen gehört unter andern seine Grabschrift auf den so übel berüchtigten

rüchtigten Obersten Chartres, die sich unter den übrigen ausgezeichnet, velut inter ignes luna minores. Sie kam zum Vorschein im Jahr 1731. (*)

In

(*) Wir wollen sie unsern Lesern nicht vorenthalten. Das folgende ist eine getreue Uebersezzung davon.

Hier

fährt zu verfaulen fort

Franz Chartres Leib.

Mit unermüdeter Beständigkeit

und unnachahmlicher Gleichförmigkeit des Lebens

hielt er aus,

Troz Alter und Schwachheit,

in der Ausübung aller möglichen Laster:

Verschwendung und Heuchelei ausgenommen.

Sein unersättlicher Geiz verdrängte die erstere,

und eine Unverschämtheit, die ihres gleichen nicht hatte,

machte eine Ausnahme wegen der andern.

Er hatte etwas besonders in der gleichmässigen Häßlichkeit seiner Sitten.

Er war glüklich im Aufhäufen seiner Schäzze;

denn

In eben diesem Jahre machte er die schöne Abhandlung bekannt über die Natur der

Denn ohne Handlung, ohne Profession, ohne Verwaltung öffentlicher Einkünfte, ohne ein Amt, das er durch Bestechung erhalten könte;

hat er erworben, oder eigentlicher zu reden, erschaffen, Güter die so ansehnlich sind, als derer, welche öffentliche Einkünfte zu verwalten gehabt.

Er war der einzige seines Zeitalters, der betrügen konte, ohne die Larve der Ehrlichkeit dazu nöthig zu haben.

Er verlohr seine alte Niederträchtigkeit in Erwerbung seiner Güter, auch damahls nicht, wie er tausend Pfund iährlichen Einkommens hatte.

Er, der täglich den Galgen für seine Schandthaten verdient hatte, wurde zulezt dazu um etwas verdamt, das ihm unmöglich war zu thun.

O Leser! der du unwillig wirst,

denke nicht, daß Menschen von solchem Leben keinen Gebrauch machen können.

Die Vorsehung hatte Gedult mit seinen verfluchten Absichten;

damit

der Nahrungsmittel und die Auswahl, die man bei denselbigen zu treffen hat.

Dieser

damit sie künftigen Zeitaltern einen Beweis geben mögte,
wie wenig ein unmässiger Reichthum in den Augen Gottes geachtet sey,
da er denselben dem aller unwürdigsten unter allen Sterblichen giebt.

Dieser Franz Chartres war berüchtigt wegen aller möglichen Arten von Lastern. Wie er als Fähnrich bei der Armee stand, ward er als ein Spizbube ausgetrommelt. Aus Brüssel wurde er verwiesen, und aus Gent abermahls ausgetrommelt. Wie er bei den Spieltischen sich durch hundert Schelmenstreiche Geld verschaft, so fing er an sich aufs Geldausleihen zu legen, dabei er einen ganz ungeheuren Wucher trieb, und sich des Verpfändeten so gleich, wie die bestimte Zeit verflossen war, als verfallen anmaßte. Und dadurch, daß er von den Lastern, Bedürfnissen und Thorheiten anderer einen beständigen Gebrauch machte, häufte er unermeßliche

Reichthümer

Dieser folgte bald darauf eine andere, von den Würkungen der Luft auf den menschlichen Körper. Die Schwachheiten seines eignen Körpers veranlaßten ihn vermuthlich zu diesen beiden Abhandlungen. Eine Engbrüstigkeit, die mit den Jahren immer zu nahm, ward bald sehr gefährlich und unheilbar. Er nahm sich im Jahr 1734 eine Wohnung in Hampstead, ob er vielleicht einige Erleichterung finden mögte. Der berühmte Pope ließ sich einstens nach seinen Gesundheitsumständen erkündigen, und er gab

Reichthümer auf. Sein Haus war das liederlichste von der Welt. Zweimahl ist er, wegen mit Gewalt ausgeübter Unzucht, zum Hangen verdamt und begnadiget worden. Jedoch mußte er das leztere Mahl eine lange Zeit in dem Gefängniß von Newgate sizzen, und eine ansehnliche Geldstrafe erlegen. Er starb in Schottland im Jahr 1731, im 61sten Jahre seines Alters. Das Volk war bei seinem Begräbniß so aufgebracht, daß sie den Leichnam durchaus aus dem Sarge reissen wolten, und todte Hunde und Kazzen mit in die Gruft warfen.

gab diesem seinen Freunde von seinem Zustan-
de, der ohne Hofnung war, den folgenden
schriftlichen Bericht. „Ich zweifle nicht,
„sagt er, daß Sie und Mylord Bathurst
„meiner Umstände wegen bekümmert sind.
„Vor iezo habe ich nichts, womit ich die Liebe
„meiner Freunde vergelten könte, als Gebet
„und gute Wünsche. Ich habe das Vergnü-
„gen, zu finden, daß meine Freunde so
„dienstfertig um mich her sind, als ob ich
„ihnen tausende in Vermächtnissen zu ver-
„lassen hätte. Ja noch mehr, ich bin von
„ihrer volkommensten Aufrichtigkeit über-
„zeugt. Der Allmächtige hat die Schwäch-
„lichkeit meines Leibes mir so leicht gemacht,
„als immer möglich. Zu Zeiten habe ich
„Erleichterung durch die Luft dieses Ortes
„gefunden. Ich habe traurige Nächte; al-
„lein sind nicht manche Unglükliche, die noch
„betrübtere, als ich, haben. Was beson-
„ders Sie angehet, mein liebster Freund,
„so glaube ich, daß, seit unserer ersten Be-
„kantschaft, sich nichts von einigem Arg-
„wohn oder Kaltsinnigkeit bei uns gefunden,

„davon

„davon auch öfters die vertrautesten Freund:
„schaften nicht frey sind. Von meiner Sei:
„te bin ich wenigstens hievon völlig gewiß.
„Indessen muß ich Ihnen ein Geständniß
„thun, welches meine Aufrichtigkeit von mir
„fordert: ich habe Sie zwar Ihrer Talente
„wegen geschäzt, um welcher willen Sie die
„Welt bewundert; allein die sind es nicht,
„worauf meine Freundschaft gegen Sie ge:
„bauet ist. Es sind Dinge von ganz ande:
„rer Art, und ich will aniezo Sie nicht da:
„mit beleidigen, sie auf zu zählen. Ich
„muß dis meine lezte Bitte an Sie seyn las:
„sen, daß Sie fort fahren, den edlen Un:
„willen und Abscheu gegen das Laster zu he:
„gen, der Ihnen natürlich zu seyn scheint.
„Doch muß ich Sie bitten, mehr anderer
„Fehler zu verbessern zu suchen, als Sie dieser:
„wegen zu züchtigen, oder zu bestrafen, ob
„es gleich beinahe unmöglich ist, das eine
„ohne das andere zu thun. Lord Bathurst
„habe ich allemahl geehret, wegen einer ie:
„den guten Eigenschaft, die ein Mann von
„seinem Range billig besizzen soll. Empfeh:

„len Sie mich ihm und seinem Hause bestens. „Habe ich gleich meinen Geschmak am Wild- „pret verlohren, so habe ich doch dieienigen „noch um mich, denen sein Geschenk sehr „angenehm seyn wird. Wenn es nach mei- „nem Hause in der Stadt geschikt wird, so „ist es allemahl sicher, daß ichs hier im Lan- „de erhalten werde. Genesung in meinen „Umständen und in meinem Alter ist unmög- „lich. Die besten Wünsche meiner Freunde „werden die seyn, daß ich die Sterblichkeit „bald ausziehen möge. Ich bin lebend und „sterbend der Ihrige ꝛc." Er starb wirklich bald darauf im Hornung 1735. — Man kann sagen, daß er in aller Absicht einen lie- benswürdigen Charakter besaß, und daß er die Lobsprüche wohl verdiene, welche ihm die geschikte Feder des Lord Orrery ertheilet. Ob er gleich wegen seines Wizzes und wegen seiner Gelehrsamkeit berühmt war, so hatte er doch in seinem ganzen Charakter etwas, das angenehmer war, denn alle seine übrigen Vorzüge, ich meine sein fürtrefliches Herz. Er hat genug bewiesen, daß er allen, seines

Zeit-

Zeitalters, an Wiz und muntern Einfällen gleich war, allein, was Handlungen eines zärtlichen Herzens und der Gutthätigkeit betrift, darin hat er sie alle übertroffen. Selbst seine Sarcasmen und seine satyrischen Einfälle sind Zeugen seines guten Herzens. Sie sind einem im Scherze gegebenen Streiche ins Gesichte gleich, der wohl eine auffahrende Röthe verursachen kann, aber nie eine solche, die sich hernach in blau und schwarz verwandelt. Er lacht zwar so munter als ein Begleiter des Bacchus, allein er ist so bedächtig und nüchtern, als ein Schüler des Socrates. Selten ist er ernsthaft, ausser wenn er das Laster angreift, nur dan erhebt sich sein Geist mit einer männlichen Stärke und mit einem edlen Unwillen. Niemand hat ihn übertroffen an der Ausübung der Pflichten des menschlichen Lebens. Dis ist ein Verdienst, welches ihm um so viel mehr zur Ehre gereicht, da die vereinigten Kräfte des Wizzes und des Genies sehr selten lenksam genug sind, um nicht aus den Schranken der Sittlichkeit zu schweifen.

In dem angeführten Briefe an Popen, den er, so zu reden, auf dem Sterbebette geschrieben, entdekt er eine so edle Standhaftigkeit des Gemüths, bei seiner herrannahenden Auflösung, die er gewiß nur allein bei einem ruhigen Gewissen, durch das Zurüksehen in sein geführtes tugendhaftes Leben, haben konte. Swift beklagt den Verlust dieses Mannes sehr, da er einen Freund von grosser Aufrichtigkeit verlohren. "Der Tod des Herrn Gay und D. Arbuthnot, schreibt er an Popen, geht mir sehr zu Herzen. Ihr Leben würde mir sehr nüzlich gewesen seyn, wenn ich sie auch nicht weiter gesehen hätte. Ich würde Vortheil von ihnen gezogen haben, wie von einer Summe Geldes, die auf Zinsen steht, und von der ich iährlich das Meinige erhalte." Arbuthnot war verheiratet und hatte zween Söhne, davon der eine sich dem geistlichen Stande gewidmet, und der andere noch iezo ein bürgerliches sehr einträgliches Amt hier in London bekleidet. Niemahls ereignete sich etwas von einiger Erheblichkeit, darüber der

Doktor

Doktor nicht auf eine angenehme Art seine Gedanken, in ein grosses Foliobuch, solte nieder geschrieben haben. Allein er war so nachlässig dabei, daß, wenn er an einem Ende des Buches schrieb, seine Söhne am andern die beschriebenen Blätter ausrissen, um sich Drachen davon zu machen, die sie in den Wind fliegen liessen. Nach seinem Tode ists ihm wie seinen Freunden, dem Pope und Swift, gegangen. Man hat ihm Schriften aufgebürdet, die nicht seine sind. Unter andern den berühmten Roman, Robinson Crusoe. (*)

(*) Dieser Roman ist so natürlich geschrieben, und es kommen darin so viele wahrscheinliche Vorfälle vor, daß man lange der Meinung gewesen ist, es sey eine wahre Geschichte. Es ist die angenehme Geburt des Daniel de Foe, eines Schriftstellers, der zu seiner Zeit, wegen seiner Staatsschriften und wegen seiner Gedichte, sehr berühmt war. Er war eigent-

lich

Die berühmte englische Geschichtschreiberin, Catharine Macaulay, wird verschiedenen unserer Leser, wenigstens dem Namen nach, und wegen ihrer mit so vielem Beifall hier aufgenommenen englischen Geschichte,

lich zum Strumpfhandel aufgebracht, allein er verließ denselben gar bald, als eine für ihn viel zu niedrige Beschäftigung, und wurde einer er kühnsten Schriftsteller, die ie ein Zeitalter hervor gebracht. Er war gegen das Ministerium, und schrieb eine Menge fliegender Blätter gegen dasselbe. Endlich ging es ihm wie andern seines Stempels, er schrieb so lange bis er sich in die Pillorie, oder an den Pranger, schrieb. Ganz gleichgültig, ohne die geringste Bekümmerniß, stieg er in die Pillorie, und schrieb hernach eine Lobschrift auf dieselbe. Er starb zu Islington 1731, seine bekanteste Schrift ist, der ächte Engländer. Er schrieb dis gegen ein Gedicht, die Ausländer betitelt, welches von John Tutchin herrührte. Dieses Buch des de Foe ist durch 21 Ausgaben in der Geschwindigkeit gegangen. Tutchin verwikkelte sich in einen Handel gegen König Jacob II, und

ward

Geschichte, bekant seyn. Dieses Werk, das aus mehrern Quartbänden bestehet, ist in kurzer Zeit zu verschiedenen mahlen aufgeleget worden. Die männliche Schreibart, in welcher diese Geschichte geschrieben; die scharfsinnigen Anmerkungen, die man darin antrift; die richtigen Beurtheilungen, die darin vorkommen, welche von der Bekantschaft der Verfasserin mit dem menschlichen Herzen und mit den Maximen der Staatskunst zeugen, werden ihr, nebst den meisterlich entworfenen Charakteren, die man darin findet, niemahls den Rang unter den

ward verurtheilet, daß er durch verschiedene Städte des westlichen Englands gepeitschet werden solte. Man fing an dis Urtheil mit solcher Strenge an ihm zu vollziehen, daß er, in einer Bittschrift, den König ersuchte, ihn hängen zu lassen. Beide vorhin erwehnte Namen hat Pope im Dunciad verewigt, in diesem Disticho:

Earless on high stood unabash'd de Foe,
And Tutchin flagrant from the scourge below.

größten Geschichtschreibern unsers und vieler vorigen Zeitalter streitig machen. Wir haben verschiedene Bände ihrer Geschichte mit Vergnügen gelesen, und wir würden noch viel zufriedner mit unserer Heldin seyn, wenn wir hinzu sezzen könten, sie hätte mit eben der Unparteilichkeit und so kühlem Blute als Rapin geschrieben. Vielleicht unterhalten wir unsere Leser, in einem der folgenden Stükke, mit einer Critik der berühmtesten englischen Geschichten, und alsdan wollen wir, was wir vorhin gesagt haben, mit Beweisen unterstüzzen. Anjezo ist unsere Absicht nur, etwas weniges von ihren Lebensumständen bekant zu machen. Wir können uns zwar nicht rühmen, daß wir sehr viel davon wissen, allein wir denken, daß das folgende vors erste hinreichend seyn wird, die Neubegierde zu befriedigen.

C. Macaulay ist in der Grafschaft Kent, aus einer ansehnlichen Familie, geboren. Sie ist die Schwester des wegen seines Patriotismus sehr bekanten Sherifs

von

von London, des Herrn Sawbridge. Wir wissen nicht, ob die Sonne an ihrem Geburtstage heiterer als an andern geschienen, oder die Sterne heller in der Nacht gefunkelt als sonsten. Und wenn wir auch etwas Wunderbares von solcher Art wüßten, so würden wir doch Bedenken tragen, es bekant zu machen, da das schöne Geschlecht ohnedem schon Ursach hat, über diese Heldin eiferfüchtig zu seyn. Vielmehr wollen wir ihnen zur Beruhigung sagen, daß sie in den ersten Jahren ihres Lebens gar nicht das grosse Genie gezeigt, welches ihr hernach so viel Bewunderung zu gezogen. Sie spielte mit ihrer Klapper und ihrem Wolfszahn so lange als andere Kinder. Und wenn sie diese weg geworfen, so nahm sie ihre Puppe eben so vergnügt zur Hand, und puzte sie eben so gedankenlos an, als manche Schönen sich selbst, bei reiferm Alter, anzukleiden und sich anzuschmükken gewohnt sind. Allein, so bald sie iene glüklichen Kinderiahre, uneingedenk des Vergangenen und unbesorgt wegen des Zukünftigen,

zurük gelegt, fing sie an, auf eine bewun-dernswürdige Weise, ihr nachdenkendes, forschendes und geschäftiges Gemüth zu zei-gen. Das Lesen guter Bücher war ihre angenehmste Beschäftigung und ihr süssester Zeitvertreib. Die Geschichte, und beson-ders die Geschichte ihres Vaterlandes, be-zauberte sie am meisten. Ganze Tage lang konte sie sich darin vertiefen. Und daß sie mit Geschmak, Beurtheilung und Nachden-ken gelesen, dürfen wir denenienigen kaum sagen, die nur ein paar Seiten ihrer engli-schen Geschichte gelesen. Das Nüzliche mit dem Angenehmen zu verbinden, war allemahl ihre vornehmste Absicht. Sie unterschied sich hiedurch gar zu sehr von andern ihres Geschlechtes, die, wenn wir es mit Erlaub-niß der lesenden Schönen sagen dürfen, meh-rentheils lesen, damit sie ihre Einbildung auf eine Stunde vergnügen, so, daß ihr Verstand leer, und das Herz, wir wollen nichts schlimmers sagen, ungebessert bleibt. — Unsere Geschichtschreiberin verheiratete sich in der Folge mit einem Schottländer,

Macaulay, einem Mann, der überall, so lange er gelebt, einen guten Charakter behauptet. Unsere Macaulay, die also anjezo eine Witwe ist, hatte noch vor einem Jahre ein Haus in Westminster, welches, wegen des Geschmaks in seiner Bauart und Einrichtung, und wegen des fürtreflichen und kostbaren Hausraths, sehr bewundert wurde. Sie hat es aber verkauft, und lebt, wie wir hören, auf den Landgütern ihres Bruders, in einiger Entfernung von London. Eine, durch anhaltende gelehrte Arbeiten, sehr geschwächte Gesundheit soll sie zu diesem Entschluß gebracht haben. Man hat uns versichert, daß sie in ihrem Privatleben einen überaus guten Charakter behaupte. Was ihre Person betrift, so gehört sie keinesweges zu den unangenehmen ihres Geschlechtes. Sie ist lang von Statur, und ihr Bildniß, das vor einer Ausgabe ihrer Geschichte steht, ist ihr nicht unähnlich.

Wir wollen nicht vergessen, von ihren Schriften

Schriften etwas zu sagen. Ausser ihrer englischen Geschichte, hat sie bis iezo folgendes dem Druk überlassen. Verlohrne Anmerkungen über gewisse Säzze in Hobbes philosophischen Grundlinien der Regierungskunst und der Gesellschaft: nebst einem kurzen Abriß einer demokratischen Regierungsform: in einem Briefe an Pascal Paoli. (*) Endlich, Anmerkungen über eine fliegende Schrift: die Ursachen des gegenwärtigen Misvergnügens, betitelt. (**)

☆ ☆ ☆

Lebens-

(*) Loose remarks on certain positions to be found in Mr. Hobbes's philosophical rudiments of government and society. With a sketch of a democratical form of Government in a letter to Sig. Paoli by Catharine Macaulay, the second edition 4to. Von der erstern Ausgabe vom Jahr 1767 steht der Name der Verfasserin nicht.

(**) Observations on a Pamphlet intitled: Thoughts

Lebensumstände des berühmten Schauspielers David Garrik.

David Garrik Esq. der noch aniezo die größte Zierde der englischen Schaubühne ist, ist in der Stadt Hereford, im Jahr 1717, geboren. Sein Vater hatte eine Hauptmansstelle in der Armee, von der er

Thoughts on the case of the present discontents, by Carhar. Macaulay, 8vo, 1770. Diese kleine Schrift zeugt ohne Zweifel von der grossen Einsicht der Verfasserin in die wahren Ursachen, die zu dem Misvergnügen Anlaß gegeben, welches unglüklicher Weise unter den Unterthanen des britischen Scepters seit einigen Jahren geherrschet. Der Verfasser derjenigen Schrift, über welche diese Anmerkungen gemacht sind, ist der Irländer Edward Burke, Mitglied des Parlaments und der gegenwärtige britische Demosthenes. Er wird für den Verfasser der berühmten Briefe gehalten, die in unsern englischen Zeitungen, unter der Unterschrift Junius, so vieles Aufsehen gemacht.

R.

er eben zu einer höhern Stufe aufsteigen solte, als ihn der Tod hinweg nahm. Unser David Garrik legte den Grund zum Studiren in der Freischule zu Litchfield, welches er zu Rochester, unter dem berühmten Hrn. Colson, nachmahligen Professor der Mathematik zu Cambridge, weiter fortsezte. Im Jahr 1736 trat er in die Gesellschaft der Rechtsgelehrten von Lincoln's Inn, weil er damahls sein Glük durch die Themis zu machen gedachte. Er fand aber die Rechtsgelehrsamkeit bald zu dürre und verdrießlich für seine geschäftige und muntre Gemüthsart. Daher gab er bald der sauertöpfischen Themis Abschied, und verwechselte sie mit den Reigen der Melpomene und Thalie. Im Jahr 1741 betrat er zuerst die damalige Schaubühne in Goodmansfields, welche damahls ein gewisser Henry Giffard unter seiner Aufsicht und Besorgung hatte. Die erste Rolle, die er spielte, war König Richard III. In diesem Charakter zeigte er sich, wie die Strahlen der Sonne, die hinter einer dunklen Wolke her-

vor

vor schiessen, oder wie die prächtige Morgenröthe, welche die Ankunft des glänzendsten Gestirnes verkündigt. Er sezte ieden Zuschauer in die größte Verwunderung. Personen von hohem und niedrigem Stande gingen haufenweise nach Goodmansfields. Garrik blieb bey dieser Schaubühne bis an das Ende der Jahreszeit, da dieselbe pflegt geschlossen zu werden. Wie ihm von Dublin aus vortheilhafte Vorschläge gethan wurden, so ging er nach Irland über. Er spielte den ganzen Sommer hindurch, und man ließ seinen Verdiensten, als Schauspieler, in Irland, so wie in London, Gerechtigkeit widerfahren. Gegen den Winter ging er wieder nach London zurük, und übernahm mit dem Herrn Fleetwood die Besorgung und Aufsicht der Schaubühne in Drurylane. Im Winter 1745 ging er wieder nach Irland, und hatte, nebst dem Herrn Sheridan, die Besorgung des königl. Theaters in Dublin. Im folgenden Jahre ging er wieder nach London zurük, und trat in die Gesellschaft der Schauspie-

ler

ler in Covent-Garden. Wie in eben diesem Jahre der Freibrief des Herrn Fleetwood, für das Theater in Drurylane, zu Ende ging, so nahm unser Garrik, nebst dem Herrn Lacy, die Besorgung dieses Schauplazzes über sich. Sie kauften das Eigenthum an sich, und erhielten den königlichen Freibrief erneuert. Im Winter 1747 eröfneten sie den Schauplaz. Sie hatten den größten Theil der Schauspieler des Herrn Fleetwood, und drei der berühmtesten Schauspielerinnen, eine Barry, eine Pritchard (*), und eine Cibber, zogen sie von dem Theater in Covent Garden an sich. Garrik ist aniezo der Aufseher und Eigen-

(*) Wir können uns nicht enthalten, hier bei Gelegenheit, eine Handlung der Gerechtigkeit auszuüben. Der seel. Alberti in seinen Briefen, den neuesten Zustand der Religion und Wissenschaften in Großbritannien betreffend, S. 293, hat der Pritchard sehr zu nahe gethan, wenn er ihren Charakter so schwarz macht, und sie unter andern eine öffentliche Hure nennt. Alle die wir bis iezo hier

Eigenthümer des Theaters in Drurylane. Er hat ein grosses Geld dabey erworben, so, daß er es sich gar nicht darf gereuen lassen, die Schaubühne statt der Gerichtsbänke gewählet zu haben. Auf seinen Reisen hat er sich in Wien in ein Frauenzimmer verliebt, und sie geheiratet. Dis ist seine iezige Frau.

Wir wissen sonst nicht, ob wir ihn von der Seite eines keuschen Lebens rühmen können. Hingegen ist er im Umgange mit seinen Freunden, darunter eine grosse Anzahl der geschiktesten Männer ist, vertraut, umgänglich, dienstfertig, aufgewekt, und wird von ihnen sehr geachtet. Man giebt ihm Schuld, daß er eigennüzzig und geizig sey, ohne es nöthig zu haben. Von seinen

hier in London gesprochen, und welche die Pritchard gekant, haben uns versichert, daß sie den tugendhaftesten und keuschesten Charakter behauptet, den ie eine Schauspielerin behaupten kann. Wir wünschten, wir könten einer Barry und einer Cibber gleichen Ruhm geben.

Schriften wollen wir in einer Anmerkung (*) reden. So bald Garrik die Besorgung und das Eigenthum der Schaubühne in die

Hände

(*) Sie sind entweder Originale, oder Werke anderer Schriftsteller, die er verbessert, und nach dem Geschmak der gegenwärtigen Zeiten eingerichtet. Sie sind: 1.) Every man in his humour: ein Lustspiel vom B. Johnson, mit Veränderungen und einem ganz neuen Aufzuge. 2.) Farmer's return, ein Zwischenspiel. 3.) Guardian, ein Lustspiel in zween Aufzügen. 4.) Lethe, ein Nachspiel. 5.) Lying valet, ein Lustspiel in zween Aufzügen. 6.) Miss in her Teens, ein Nachspiel. 7.) Romeo and Juliet, ein Trauerspiel verändert, vom Shakespear, mit einem neuen Auftrit. 8.) Winter's tale, verändert, vom Shakespear. Ueberdem hält man ihn für den Verfasser der folgenden Stükke. 1.) Catharine and Petruchio, ein Nachspiel in drey Aufzügen vom Shakespear, verändert. 2.) Cymbeline, ein Trauerspiel verändert, vom Shakesp. 3.) Enchanter, ein Singespiel. 4.) Gamesters, ein Lustspiel verändert, von James Shirley. 5.) Harlequin's invasion, eine Art von Pantomime, worin zu Zeiten geredet

Hände bekam, so gingen seine Bemühungen dahin, seine Landsleute, so viel nur immer seyn konte, mit den Produkten ihres eignen grossen dramatischen Schriftstellers, wir meinen des Shakespears, zu unterhalten. So unrichtig sie auch sind, so oft darin die Regeln des Schauspiels übertreten werden, so nachlässig der Verfasser in Beobachtung der Gesezze des Wahrscheinlichen gewesen;

redet wird. In dieser ist ein fürtreflicher Auftrit der Lady Doll Snip, eines Schneiders Tochter. Dis ist vom Garrik. 6.) Isabella. 7.) Liliput, ein Nachspiel. Es wird von Kindern gespielet. 8.) Male coquette, ein Lustspiel in zween Aufzügen. — Sonst hält man ihn für den Verfasser der schönen Ode auf den Tod des Hrn. Pelham, die in weniger als 6 Wochen vier mahl auf gelegt ist. Die Prologen und Epilogen, welche er geschrieben, sind, nebst seinen Gedichten, beinahe unzählig. Wir wollen uns enthalten, unser Urtheil über die Verdienste Garriks, als Schriftstellers, zu fällen. Allein wir müssen gestehen, daß wir denken, er ist viel grösser in dem Charakter eines Schauspielers, als eines Autors.

so sind sie dennoch so voller Genie, und es zeigt sich darin eine solche Stärke der Einbildungskraft, daß dis allein ihnen Bürge für das Ansehen seyn kann, welches sie allemahl auf der Schaubühne behaupten werden. Von dieser Ueberzeugung belebt, übersahe Garrik sorgfältig verschiedene Stükke seines Lieblingsdichters, welche die Unwissenheit der Zeiten bereits der Vergessenheit überlassen hatte. Seine volkommene Bekanntschaft mit der Schaubühne führte ihn zu einem richtigen Urtheil über die Wirkungen eines Schauspiels auf die Zuschauer. Vermöge dessen nahm er das Ueberflüssige, welches er bei einigen antraf, hinweg, und ersezte die Mängel, die er bei andern aus fand. Auf diese Weise gab er gleichsam ein neues Daseyn einigen unschäzbaren Werken, welche ohne ihn in einer ewigen Dunkelheit würden geblieben seyn. Wie er auf diese Weise diese Schauspiele so eingerichtet hatte, daß sie mit der Hofnung des Beifalls auf die Schaubühne gebracht werden konten, so führte er sie nicht allein auf, sondern spielte

iedes:

iedesmahl die Hauptrolle. Er versahe sie mit allen denen Zieraten, welche das Auge an sich ziehen, das Ohr gewinnen, und die Einbildung bezaubern können. So wurden die Schauspiele des Shakespears, die vorhin so wenig bekant waren, allemahl vor einer sich drängenden Menge von Zuschauern aufgeführet. So oft sie wiederholet wurden, so oft entdekte man neue Schönheiten. Das Publikum wunderte sich, wie solche ausserordentliche Produkte eines dramatischen Genies, so lange hätten verborgen bleiben können. Sie kamen anfänglich nur, die mannigfaltigen Volkommenheiten des Roscius unsers Zeitalters, in seiner Kunst zu sehen, allein sie fingen an, an den Schauspielen selbst, welche aufgeführet wurden, Geschmak zu finden und sie zu bewundern, die nähmlichen Schauspiele, welche die Critiker sie zu verdammen gelehret hatten. Die Stükke, die man auf führete, stritten in der That mit allen Regeln, die man in den Schulen von Schauspielen zu geben gewohnt ist, und gleichwol waren keine, die mehr Ver-

gnügen erwekten und mehr die Sinnlichkeit rührten, als eben diese, wenn sie aufgeführet wurden. Das Lachen war übermässig, oder die Thränen häufig, ob gleich eine Menge tiefgelehrter Schulfüchse auftrat, und im Namen des Aristoteles und der ganzen Schule erklärte, es sey eine ewige Schande über ein Schauspiel zu lachen, oder zu weinen, darin die dreifache Einheit gänzlich aufgeopfert ist.

Nachrichten von neuen Büchern.

I.

Theocriti Syracusii quae supersunt, cum scholiis graecis auctioribus, emendationibus, & animadversionibus in scholia editoris et Joannis Toupii, gloss

glossis selectis, ineditis, indicibus amplissimis. Praemittuntur editoris dissertatio de bucolicis Graecorum, vita Theocriti a Josua Barnesio scripta, cum nonnullis aliis auctariis. Accedunt editoris et variorum notae perpetuae, epistola Joannis Toupii de Syracusiis, eiusdem addenda in Theocritum, nec non collationes quindecim codicum. Edidit Thomas Warton. S. T. B. Coll. SS. Trin. Socius, nuper poeticae publicus praelector, Oxonii, 4to, 2 Vol. 1770. Kostet ungebunden 1 Pf. 5 S.

Theokrit, der Vater der bukolischen Dichtkunst, der einen so grossen Nachahmer als Virgil erhalten hat, verdiente es allemahl, daß man seinem Andenken durch eine schöne Ausgabe seiner Werke Ehre an that. Herr Warton, ehemahliger Professor der Dichtkunst zu Oxford, hat sich selbst zu gleicher Zeit ein Ehrengedächtniß aufgerichtet, indem er diesem Dichter in dieser schönen Ausgabe eines errichtet. Die

englischen gelehrten Anzeigen sparen bei dieser Gelegenheit ihre Lobsprüche nicht, und in einer derselben heißt es unter andern: „da die auswärtigen gelehrten Nachrichten größtentheils aus den unsrigen genommen sind, so können wir einem Werke nicht zu viel Aufmerksamkeit widmen, welches unserer Insel Ehre macht.“ — Wir wollen hier eine kurze Nachricht von dieser Ausgabe mittheilen, deren Inhalt größtentheils schon auf dem Titel ausgedrukt ist. In der Vorrede giebt Hr. W. eine Nachricht von der Veranlassung dieser Ausgabe. Er war ersucht worden, die Ausgabe eines griechischen Dichters, durch die Clarendonische Presse, zu besorgen. Es fügte sich, daß eben damahls, wie diese Ansuchung geschahe, der Bodleianischen Bibliothek ein Geschenk von Anmerkungen und Erläuterungen über verschiedene griechische Dichter, besonders über den Theokrit, gemacht wurde. Ein gewisser St. Amand, der Hofapotheker des Königs Jacobs II gewesen, hatte in seinen jüngern Jahren in Oxford eine kurze Zeit stu-

studiret. Seine Neigung zu der griechischen Gelehrsamkeit, und besonders seine Liebe zum Dichter Theokrit, brachten ihn zu dem Entschluß nach Italien zu gehen, wo er mit den größten Gelehrten damaliger Zeit in Bekantschaft gerieth. Unter andern bekam er zu Florenz grosse Freunde, und erhielt den Zutrit zu solchen Bibliotheken, die ihm zu seinem Endzwek, eine gute Ausgabe von diesem Dichter zu besorgen, sehr beförderlich seyn konten. Nachdem er sich auf diese Weise mit verschiedenen gelehrten Schäzzen bereichert, kam er nach England, über Genf und Paris, zurük. Er starb im Jahr 1750, und seine Absichten mit dem Theokrit blieben unausgeführt. Seine ansehnliche Büchersamlung nebst den Handschriften vermachte er der Bodleianischen Bibliothek. Unter den Handschriften befanden sich 16, die besonders unsern Dichter angingen. Sie enthielten theils verschiedene Lesarten aus alten Handschriften, die der Verfasser auf seinen Reisen gesamlet, theils Glossen und Scholien, die diesen Dichter

angingen. Von diesen Hülfsmitteln hat Hr. W. den besten Gebrauch gemacht. Er hat die unterschiedenen Lesarten zusammen genommen und unter dem Titel Collationes angehängt. Er konte es aber nicht vermeiden, hin und wieder einige der merkwürdigsten unter dem Texte anzubringen. Es ist ein Geständniß, welches ihm zur Ehre gereicht, wenn er sagt, daß er nicht, wie viele andere, auf die Handschriften ein solches Vertrauen und eine solche Achtung sezze, daß er iede geschriebene Linie als einen Ausspruch des delphischen Orakels ansehen solte. Viele Handschriften sind von den armen Griechen gemacht, die in den Abendländern, nach der Eroberung von Constantinopel, ihr Brodt, durch Abschreiben der Bücher und durch Unterricht, den sie gaben, erwerben mußten. Von diesen, denkt der Herausgeber, läßt sichs eben nicht vermuthen, daß sie mit übergrosser Sorgfalt und Richtigkeit ihre Abschriften solten verfertiget haben. Und die in Griechenland im mittlern Zeitalter verfertigten Abschriften, sind zum Theil von Leuten

ten geschrieben, die mit der Reinigkeit der griechischen Sprache sehr unbekant waren. — Die Handschriften, nebst den angetroffenen Scholien, hat Hr. W. aufs beste zu nuzzen gesucht. Auch hat er die Glossen nicht als Kleinigkeiten angesehen. Sehr recht urtheilt er, daß die Urheber der Glossen, wenn sie gleich nicht in dem goldnen Zeitalter der griechischen Sprache lebten, dennoch demselben näher waren als wir, und theils durch Ueberlieferungen, theils durch, nach ihren Zeiten verlohren gegangene, Bücher und Commentaren Gelegenheit hatten, die eigentliche Bedeutung von Worten und Redensarten, in der griechischen Sprache, richtiger als wir, zu bestimmen. Die Byzantinischen Auslegungen, so barbarisch sie auch immer seyn mögen, treffen dennoch den richtigen Verstand sehr oft, wenigstens weisen sie oft den Weg denselben auszufinden. Um deswillen hat der Verfasser eine Samlung vatikanischer und mediceischer Glossen beigefügt. Er hat den Inhalt der Stükke in Colum und pueriles amores

aus

aus den vatikanischen Handschriften, zum ersten mahl bekant gemacht, und die Titel der Idyllen aus den bewährtesten Handschriften angeführt. — Damit indessen dieser Ausgabe nichts zu ihrer Volkommenheit fehlen mögte, so verglich der Verfasser diejenigen Handschriften des Theokrits, die er in England auftreiben konte. Er fand zwo in der Bodleianischen Bibliothek. Eine enthielt nur die ersten 8 Idyllen, mit einigen wenigen Scholien, die schon bekant gemacht sind. Die andere war ganz verstümmelt. Unter den Handschriften des Erzbischofs Laud war eine von unserm Dichter, allein sie enthielt nur die ersten 8 Idyllen. In der Bibliothek des britischen Museums (*) fand sich eine sehr gute, wahrscheinlich aus dem 4ten Jahrhundert, allein sie enthielt nur die 5 ersten Idyllen, mit auserlesenen Scholien. Ein paar Handschriften, die zu Cambridge auf

behalten

(*) Die Bibliothek des Museums besteht aus der vereinigten Königlichen und Cottonianischen Bibliothek.

behalten werden, schienen dem Verfasser des Vergleichens nicht werth zu seyn. Hierauf folgt eine Nachricht von den vornehmsten Schiksalen des Theokrits, in Ansehung seiner Ausgaben. Wir müssen aber auf Hrn. Wartons Ausgabe selbst verweisen. Eins können wir nicht unangemerkt lassen, daß nehmlich Hr. W. völlig der Meinung ist, daß alles Ansehen derer Mscr. darin dem Theokrit Stükke beigelegt werden, die eigentlich dem Bion und Moschus zugehören, nicht so viel gilt, als des Henrich Stephans Kentniß der griechischen Sprache, dessen feiner Geschmak dieienigen Stükke unter den übrigen leicht ausfand, welche dem Theokrit eigenthümlich zugehören.

Herr W. ist, was den Text betrift, gänzlich der Ausgabe des Daniel Heinsius von 1604 gefolgt. Allein er hat alle Accente, nach der Anweisung der gelehrten Curatoren der Clarendonischen Drukkerey, (*) weg

(*) Beiläufig wollen wir nur anmerken, daß die Clarendonische Drukkerey aniezo dieselbe

weggelassen. Vielleicht werden hier einige Eiferer für die griechischen Accente sehr unwillig den Kopf schütteln, und wünschen, daß Hr. W. ihnen doch die hinlänglichen Ursachen mögte gemeldet haben, warum die Curatoren der Drukkerey diesen Zusaz nicht für nöthig geachtet. Allein wir müssen ihnen sie zu rathen aufgeben. Herr W. scheint selber sie nicht gewußt zu haben. —

Dem

selbe sey, welche die Abbildung des Sheldonischen Theaters auf dem Titelblatte, mit der Inschrift, e theatro Sheldoniano, zu führen pflegt. Ehemahls war diese Drukkerey unter gedachtem Theater. Seitdem aber 1712 das schöne Gebäude der Clarendonischen Drukkerey aufgeführet worden, ist die Drukkerey unter dem Theater dahin verlegt. Herr Alberti, in seinen Briefen S. 804, hat sehr Unrecht, wenn er sagt, es sey nicht möglich, daß unter dem Theater eine Drukkerey seyn könne. Wir sind selbst in den geräumigen Zimmern gewesen, die sich unter dem Theater befinden, und wo die Drukkerey ehemahls war. Es dienen diese Zimmer aniezo zu einer Art von Waarenläger, für die Clarendonische Drukkerey.

Dem Herrn Prof. Reißke macht der Oxfordische Professor ein groß Compliment, wegen seiner Ausgabe von 1765. Er sagt, sie verdient alle mögliche Aufmerksamkeit und Achtung. Die Bescheidenheit des Engländers geht so weit, daß er gestehet, er würde seine Ausgabe für unnöthig gehalten haben, hätte er von der Ausgabe des Herrn Reißke eher Nachricht gehabt. Indessen dünkt es uns gar nicht, daß die Leipziger Ausgabe die Oxforder auf einige Weise unnöthig mache. So viel wir uns erinnern (denn wir haben Hrn. Reißkens Ausgabe nicht bei der Hand), hat Hr. Reißke nur die vorigen ältern Ausgaben, und einige wenige Mser. darunter sich eines befindet, das auf der Leipziger Rathsbibliothek angetroffen wird, zu vergleichen Gelegenheit gehabt. Es hat ihm also gewiß an einem so reichen Vorrathe von Handschriften gefehlet, als der Oxforder Professor besaß. Indessen wollen wir beiden Herausgebern danken, und wenn die Engländer auf diese Ausgabe des Theokrits stolz sind, so wollen wir ihnen

nen eine Deutsche zeigen, die nach dem Ausspruch eines Kenners, als Warton ist, die größten Lobsprüche verdient.

Es folgt eine Nachricht von den ächten und unächten, und von verlohrengegangenen Schriften dieses Dichters. W. meinet, daß er zu den Zeiten des Eustathius nicht vollständiger gewesen, als wir ihn anjezo haben. Er sezt hinzu, Stobaeus und Etymologus Magnus sind älter als Eustathius. Allein selbst vor ihrer Zeit hatten schon die Christen, vermuthlich aus frommen Absichten, eine grosse Verwüstung unter den griechischen Dichtern angerichtet. Dieienigen, welche ihnen in die Hände geriethen, litten viel von diesem verkehrten Eifer. Wir enthalten uns, über die Verheerung, welche die Zeit angerichtet, und über das klägliche Schiksal menschlicher Arbeiten, zu klagen. — Der Herausgeber versichert uns, daß diese Ausgabe sorgfältig abgedrukt sey, und daß der gelehrte Prof. Wheeler, in Oxford, ihm dabei

sehr

sehr viel Hülfe geleistet. Von den hinzu gefügten Noten sagt er, daß er sie zum Theil vom Casaubonus, zum Theil von Heinsius, entlehnt; indessen sind viele davon seine eigne. Er beklagt sich, daß Heinsius sich zu oft bei Kleinigkeiten aufgehalten, und daß er, so wohl als Casaubonus, schwere Stellen übergeschlagen. Solte ihm selbst dergleichen begegnet seyn, so ersucht er, daß man ihm, aus Achtung gegen diese grosse Männer, um so viel eher Gerechtigkeit widerfahren lassen möge. Dis ist eine von denen Entschuldigungen, die viele Commentators zu machen hohe Ursach haben. Er hat verschiedener geschikter Männer Erläuterungen, Erklärungen und Zusäzze, hinzu gefügt, davon er die gewissenhafteste Rechenschaft ablegt. Ich habe, sezt unser aufrichtiger Warton hinzu, eines ieden Autors Namen, dem ich etwas abgeborgt, aufs gewissenhafteste angeführt, denn ich wolte durchaus nicht wie diejenigen handeln, die durch verdekte Betrügereien sich den Ruhm der Gelehrsamkeit zu eriagen suchen.

Die übrigen Vorzüge, wodurch sich diese Ausgabe merkwürdig macht, sind einige Abhandlungen von der bukolischen Dichtkunst, eine Nachricht von den Scholien und ihren Urhebern, zwey Register, eines derer alten griechischen Schriftsteller, die in den Scholien gemeldet werden, sie mögen entweder übrig geblieben oder verlohren gegangen seyn, das andere derer merkwürdigsten Sachen, die in diesen Scholien vorkommen. Dis alles ist Wartons eigne Arbeit. Hierauf folget ein nüzliches und reiches Register aller im Theokrit vorkommenden Wörter, welches Hr. St. Amand ehemahls ausgearbeitet hat. Ferner, das Leben des Theokrits, von der Feder des Josua Barnes, welches nie vorher öffentlich erschienen. Hr. W. sagt, daß ihm diese Lebensbeschreibung keines weges ein Genüge leiste, ia daß sie ihm so unbedeutend scheine, daß ers kaum der Mühe werth achte, sie abzuschreiben. Gleichwohl hatte er nicht Lust, eine neue zu schreiben, ob es ihm gleich, nach seinem eigenen Geständniß, nicht viel mehr Mühe

würde

würde gekostet haben, als die andere ab zu schreiben. — Daß diese Ausgabe der Clarendonischen Drukkerey Ehre mache, wird keiner leugnen: sie ist prächtig. Daß Herr Warton zehn Jahre mit dieser Arbeit zugebracht, verzeihen wir ihm auch gerne, und wir wünschen, daß sein Beispiel unsern neuern gar zu hizzigen Autoren, die vor Ungeduld bersten mögten, ehe sie ihre gelehrten Geburten gedrukt sehen, zum guten Beispiel dienen mögte, mit Weile zu eilen, denn es bleibt doch ewig wahr: Sat cito si sat bene! — Die Monthly Reviewers haben, in ihrem Review vom August, 12 Seiten mit der Uebersezzung der Abhandlung von den Hirtenliedern angefüllet, und im September geben sie einen Auszug aus den Scholien. Wir können hier nicht mehr weitläuftig seyn, iedoch wollen wir ein paar Dinge anmerken. In der Stelle Idyll. II, 33.

— Τυ δ' Αξεμι καὶ τον εν ἀδᾳ
Κινησεις ῥαδαμανθα —

wollen sie lieber ῥαδαμαντα als ῥαδαμανθα

gegen Wartons und Casaubonus Meinung lesen. Wir sehen aber nicht, warum man die lezte Lesart nicht lieber beibehalten wolte. Hekate mogte so wohl den einen als den andern bewegen. Der Zusammenhang, woraus sie einen Grund für diese Lesart her nehmen wollen, scheint uns auch eher gegen als für sie zu seyn. Der Zusaz ἐν ἀδᾳ ist offenbar für die angenommene Lesart. Denn warum solte der Dichter einen Diamanten, welchen Hekate rühren solte, gerade in der Hölle suchen? — Bei Gelegenheit Idyll. III. 41. bekömmt Herr Reißke eins. Wir wundern uns, sagen sie, daß Warton Reißkens groben Schnizzer (egregious blunder) ohne Censur an führen konte, wenn er μηλ' oder μαλ' durch oves übersezt, da doch die Fabel vom Hippomenes und seinen güldnen Aepfeln so sehr bekannt ist. Uns dünkt aber, Herr Reißke wird manches für seine Uebersezzung, und Warton für die ihm schuldgegebene Unachtsamkeit, zu sagen wissen. — Die Verbesserung, die sie Idyll. IX, 12. 13. machen,

chen, solte man für richtig halten, weil sie so sehr natürlich ist. Durch Zusammenziehung von ἐρων und τε bringen sie den dualem ἐρωντε heraus, und übersezzen alsdan beide Verse so: Ich frage nach der Sommerhizze so wenig, als zween verliebte nach den Vorstellungen ihrer Väter oder Mütter.

II.

An enquiry in to the present state of the septuagint version of the old Testament, by the Rev. D. Henry Owen, Rector of St. Olave, Hart-street and Fellow of the Royal Society. 8vo, London, 1769. Kostet 3 Schill. d. i. Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes der Uebersezzung des alten Testaments, durch die siebenzig Dolmetscher.

So groß auch das Ansehen ist, welches die LXX unter den Engländern behaupten; so hat doch dis Hrn. D. nicht abhalten können, die Unvolkommenheiten dieser Uebersezzung öffentlich vorzulegen. Er gesteht es

gleich im Anfang der Vorrede seiner Schrift, daß er vorher sehe, die Freunde des ebräischen Textes und die Verehrer der Uebersezzung der LXX werden übel auf ihn zu sprechen seyn. — Weil ich, sagt er, (Vorr. S. VII.) den Zustand der griechischen Uebersezzung nicht sehr vortheilhaft abbilde; so mögten einige denken, ich wolte den Grund der Religion untergraben, und sie ungewiß machen; allein meine Absicht ist gerade das Gegentheil hievon. Ich habe dadurch, daß ich den verderbten Zustand der LXX in unsern gedrukten Exemplaren zeige, die Nothwendigkeit erweisen wollen, alle Handschriften, die man auftreiben könte, zu vergleichen, um die verschiedenen Lesarten vor Augen zu legen. Er verspricht sich hievon die größten Vortheile, und sagt: Unsere Commentators würden alsdan festern Grund bei ihren Erklärungen haben, anstatt daß sie iezo in der Meinung, Wahrheiten der göttlichen Schriften zu erläutern, öfters einen Irthum eines Abschreibers vertheidigen.

gen. Wir fürchten, daß dis der Fall öfter sey, als man es sich vorstellet.

Im ersten Abschnitte redet der Verfasser von dem Ursprunge dieser Uebersezzung, und folgt darin größtentheils dem Hodius de bibliorum textibus originalibus, dem er lange Stellen abgeborget, und sie unter den Text gesezzet hat. Er sagt, daß diese Uebersezzung sehr genau nach den damahligen hebräischen Handschriften gemacht sey (S. 4.). Dis wird bewiesen, weil die Juden sie allemahl nicht allein als eine getreue Uebersezzung angepriesen, sondern sie auch in die Synagogen zu öffentlichen Vorlesungen einnahmen: und nachdem sie dieselbe auf solche Weise gebilligt und aufgenommen, so trugen sie alle mögliche Sorgfalt, sie unverändert zu erhalten. Wie weit die vom Herrn O. angezogenen Stellen, aus den Alterthümern des Josephus, und besonders die Zeugnisse des Aristeas, glaubwürdige Beweise von der grossen Ehrfurcht der Juden für diese Uebesezzung abgeben können

nen, wollen wir nicht untersuchen. So lange die Achtung der Juden für diese Uebersezzung dauerte, und sie keine Ursach hatten an einige Verfälschung zu denken, blieb sie rein. Dis dauerte bis auf die Zeiten Christi (S. 9.). Sie war also ein getreues Ebenbild des hebräischen Textes.

Im andern Abschnitte wird gezeigt, *wie* sehr sich die Umstände mit dieser Uebersezzung, seit der Zeit, da das Christenthum anfing sich auszubreiten, zu ihrem Nachtheil geändert haben. Sie kam bei den Christen in Ansehen, die Apostel und die ersten Prediger des Christenthums führeten daraus an, und sie wurde in den neu gepflanzten Gemeinen gebraucht. Dis war hinlänglich, sie bei den Juden in Verachtung zu bringen. Sie konten sie gleichwohl nicht sogleich aus ihren Schulen verweisen, sondern mußten sie noch ein ganzes Jahrhundert, nach dem Anfange des Christenthums, behalten, bis daß die Uebersezzung des Aquila ans Licht trat. Während dieser Zeit, meint

unser

unser Verfasser, haben sich die Juden an dieser Uebersezzung vergriffen, gegen welche sie darum so erbittert waren, weil die Apostel dieselben gegen sie gebrauchten. Er führet (S. 12.) einen Beweis für diese Erbitterung der Juden gegen diese Uebersezzung, aus dem Irenaeus adv. Haer. lib. III. c. 24. an, der uns aber nicht hinlänglich scheint, diese Beschuldigung gegen sie völlig wahr zu machen. Er geht noch weiter, und beschuldigt sie, daß sie diese Uebersezzung in unzehlig vielen Stellen verfälscht und verändert haben, ie nachdem ihnen die Streitigkeiten mit den Christen dazu Gelegenheit gaben. Er gesteht selbst, daß dis eine sehr harte Beschuldigung sey, und hält sich daher verbunden, sie zu beweisen. Justinus Martyr, Tertullian, Origenes und Hieronymus, die dieses Verbrechen den Juden hin und wieder vorwerfen, sind dieienigen, auf welche er sich als Zeugen beruft. Wie weit die Stärke dieser angeführten Zeugnisse gehe, und wie sie besonders alle Juden und alle griechische Hand-

schriften, welche in ihren Händen waren, treffen können, müssen wir die Leser selbst zu untersuchen überlassen. — „Es ist erwiesen, so fährt der Verfasser (S. 15.) fort, daß die Juden die heil. Schrift, und besonders die griechischen Handschriften, verfälscht haben, und es soll unser Geschäfte nunmehr seyn, etwas näher zu untersuchen, was für Ursachen sie hatten, dergleichen zu thun, und durch was für Mittel sie in den Stand gesezt wurden, solche unartige Dinge auszuüben." Dis thut er im dritten Abschnitte.

Wie die Juden sahen, daß die Christen sie öfters mit Stellen aus den griechischen Uebersezzungen in die Enge trieben, so war ihre Antwort: der hebräische Text sey die eigentliche Quelle, aus welcher man schöpfen müsse, nicht aber die elende und fehlerhafte Uebersezzung. Sie nahmen also zu ihren hebräischen Handschriften ihre Zuflucht. — Und nun müssen wir es denen ehrlichen deutschen Gottesgelehrten, die aus ihrem

theolo-

theologiſchen Compendio gelernt, quod textus authenticus ebraeus in veteri teſtamento ſit purus et incorruptus, überlaſſen, ſich, ſo gut ſie können, wegen der folgenden Stelle (S. 18.), unter einander zu tröſten. — „Die Juden wendeten ſich zu ihren hebräiſchen Handſchriften, die ſie noch immer für ächt hielten, ohnerachtet der Irthümer, welche durch die Länge der Zeit, und durch die Nachläſſigkeit der Abſchreiber, ſich eingeſchlichen hatten. Sie verbeſſerten die griechiſche Ueberſezzung nach derſelben.“ Dieſe Beſchuldigungen gegen den hebräiſchen Text werden in der Folge noch weit höher getrieben. — „Sie verbeſſerten alſo, fährt der Verf. (S. 19.) fort, die griechiſche Ueberſezzung, nach den hebräiſchen Abſchriften, welche ſie in Händen hatten. Und da dieſe Handſchriften in verſchiedenen Stellen von derienigen Handſchrift ſehr unterſchieden waren, nach welcher die Ueberſezzung der LXX gemacht war, ſo folgt daraus, daß ihre Verbeſſerungen der griechiſchen Verſion von dem hebräiſchen

hebräischen Original der so genanten LXX sehr abgehen mußte." Diesen Saz sahe der Verfasser sich genöthiget anzunehmen, weil er vorhin behauptet hatte, die LXX hätten ihre Uebersezzung sehr genau nach dem hebräischen Texte gemacht.

Das folgende, was (S. 19.) angeführet wird, ist sonderbar. Der Verf. wußte nicht, wie er die Anführungen aus dem alten Testamente, so wie sie im neuen Test. stehen, füglich rechtfertigen solte. Daher sagt er ohne Bedenken, dis sey die erste Quelle, woraus wir den Unterschied der Lesarten herleiten müssen, welche wir in den gegenwärtigen gedrukten Exemplaren der LXX antreffen, die von denen in den Zeiten der Apostel sehr abgehen. — Dis ists noch nicht alles, was die Juden gethan haben. Sie haben so gar, ohne es nöthig zu haben, die LXX geändert. Hier führt der Verf. die beim Justinus Martyr Dial. cum Tryph. p. 353. (edit. Col. 1686.) angeführte Stelle zum Beweise an. Eine

Stelle,

Stelle, die, wenn sie vom Justinus verschiedentlich ist quotiret worden, eher ihm, als den Juden zur Last mögte gelegt werden, und die der Verf. um so viel weniger zur Bestätigung seines Sazzes solte angeführet haben, da er selbst behauptet, die Verfälschung der LXX falle vornehmlich in das erste Jahrhundert, nach der Stiftung des Christenthums. Er räumt aber durch die Anführung der Stelle des Justins ein, daß um die Mitte des andern Jahrhunderts noch unverfälschte Copien der LXX in den Händen der Christen gewesen. Die eine dieser angeführten Stellen ist derienigen, so wie sie Matth. 12, 18. stehet, völlig gleich, und von den andern ist es nicht leicht zu entscheiden, ob Justin dieselbe aus einer andern griechischen Version anführe, oder ob er sie allein nur aus dem Gedächtniß niedersezze. Das leztere scheint uns das wahrscheinlichste zu seyn. Die Kirchenväter, dünkt uns, sind oftmahls, in Anführung der Schriftstellen aus dem Gedächtniß, viel unbekümmerter, als wir heute zu Tage in diesem

Stük zu seyn pflegen. — Das übrige, was der Verf. am Ende des vierten Abschnittes vor bringt, ist bei weiten nicht hinreichend, die schwarze Beschuldigung gewiß zu machen, die er auf die Juden legt. Es scheint uns widersprechend zu seyn, daß die Juden aus keiner andern Ursach öfters verfälschet, als nur allein um ihre Lust, zu verfälschen, zu befriedigen.

Was Hr. O. sagt, daß manche Worte und Redensarten alexandrinische oder egyptische Provincial-Ausdrükke wären, ist ausgemacht. Man kann es auch nicht wohl in Zweifel ziehen, daß, so bald man diese Uebersezzung in andern Ländern, wo die gebrauchten Provincial-Ausdrükke nicht bekant waren, zu lesen anfing, man die dunklen Redensarten und Worte mit andern vertauschte, welche man auf dem Rand der Copie bei zu schreiben pflegte. Allein unserer Meinung nach, sind es zwo unterschiedene Fragen: ob die Juden, die dis thaten, ihre Verachtung gegen diese Uebersezzung

dadurch

dadurch anzeigten? Dis wird man zu behaupten nicht im Stande seyn. Und ob die Juden es waren, welche diese zum Theil häufigen Randglossen und beigefügten Veränderungen, in den Text der Handschriften im ersten Jahrhundert einrükten, oder ob es die Christen selbst waren? Das eine hat so viel Wahrscheinlichkeit für sich, als das andere. Und gesezt, dis wäre von den Juden geschehen, so würde man doch eine solche Veränderung des Textes, da man gleich bedeutende und mehr bekante Wörter, statt unbekanter sezt, keine muthwillige und boshafte Verfälschung nennen können. Eine Veränderung des Textes war es allerdings, und wir wünschen selbst, daß diejenigen, welche dergleichen gethan, sich diese unnöthige Mühe mögten ersparet haben.

Im vierten Abschnitt kommt der Verf. noch näher zur Sache, und beschuldigt die Juden, daß sie die Weissagungen von Christo, die ihnen im Wege gewesen, verfälschet. Zum Beweise werden Zach. 12, 10. Jes. 42, 1.

42, 1. und Kap. 66, 23. angeführet. Wir können uns nicht in eine Untersuchung einlassen, wie weit die Juden dieser Verfälschung schuldig sind; auch wollen wir nicht fragen, warum sie nicht vielmehr andere viel deutlichere Weissagungen von Christo verfälschet, sondern sie richtig stehen lassen? Wir wolten lieber mit dem fürtreflichen Walton den Juden, so viel als möglich, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und mit ihm sagen: si Judaei malitiose corrupissent scripturas odio Christianorum, hoc sine dubio feciſſent in vaticiniis de Christo et in locis, quae de praecipuis mysteriis religionis Christianae agunt: hoc vero non fecerunt. Bibl. Polyglot. Prolegom. VII. §. 4.

Im fünften Abschnitt (S. 33.) beschuldiget er die Juden, daß sie aus Noth gedrungen, öfters Veränderungen, nicht allein in den LXX, sondern auch in den hebräischen Copien gemacht. Hier kommen die Stellen vor: Jerem. 8, 10 -- 12. Kap. 11, 7. 8.

11, 7. 8. Kap. 17, 1 -- 4. Ferner will der Verfasser, daß sie sich, durch Versezzung gewisser Stellen, an dem griechischen Texte vergriffen. Hier kommt unter andern die Stelle, Exod. 36 bis 39, als ein Beweis vor. Grabius in diss. de vitiis LXX interpret. §. 7. ist der Meinung, daß die Versezzung in diesen Kapitteln durch die Nachlässigkeit derienigen verursacht sey, welche die Blätter der Handschriften zusammen hefften mußten, und daß manche andere Fehler der Nachlässigkeit der Abschreiber bei zu messen wären: allein Hr. D. der den Juden von Herzen gram zu seyn scheint, legt sie insgesamt ihnen zur Last. Dieser Abschnitt schließt sich mit einer Untersuchung, woher die Verschiedenheit im griechischen und hebräischen Texte Jes. 19, 18. entstanden sey.

Im sechsten Abschnitte (S. 43.) will er beweisen, daß die Juden, nachdem Matthäus sein Evangelium bekant gemacht, hin und wieder Stellen, die er aus den Prophe-

ten angeführt, im hebräischen Texte verändert haben. Er sucht diesen Saz weiter zu unterstüzzen, allein uns dünkt, er wird vielen in seinen Beweisen kein Genüge leisten. Ausserdem waren schon sehr viele Exemplare griechischer Handschriften der LXX in den Händen der Christen, daß es sehr wunderlich müßte zugegangen seyn, wen wir nicht weit eher die christlichen oder richtigen Handschriften, statt derer, die von den Juden verfälschet waren, solten erhalten haben. In diesem ganzen Abschnitte zeigt sich ein grosses Vorurtheil, womit ein unparteiischer Critikus nicht solte angestekt seyn.

Weil der Verfasser es selbst zu fühlen scheint, daß seine vorigen Beweise nicht hinreichend seyn möchten, seine Beschuldigungen gegen die Juden zu bekräftigen, so geht er weiter fort, und will im siebenden Abschnitt, wie er sagt, es so weit bringen, daß gar kein Zweifel übrig bleiben soll. Zu dem Ende folget eine kritische Untersuchung

der

der Stellen, Matth. 26, 9. 10. Jes. 53, 8. Jerem. 11, 19. Jes. 3, 10. Wir müssen aber auch hier bekennen, daß uns die Beschuldigung gegen die Juden noch nicht erwiesen zu seyn scheint.

Zu den Stellen, welche die Weissagungen von Christo angehen, und, nach des Verf. Meinung, von den Juden sind verfälscht worden, sezt er noch die Weissagungen von der Berufung der Heiden hinzu. Diese waren ihnen sehr zu wider, daher verfälschten sie dieselben. Es werden hierauf die Stellen Amos 9, 11. 12. vergl. mit Apostg. 15, 16. 17. und Kap. 13, 47. vergl. mit Jes. 49, 6. untersucht. Nächstdem folgen die Einwürfe, die man dem Verfasser machen könte, die er, so gut als möglich, beantwortet. Er berühret besonders zween Einwürfe. Der erste ist: daß die Juden so grosse Achtung für die göttlichen Schriften hatten, daß es nicht zu vermuthen, sie würden eine solche Veränderung vornehmen. Die Antwort hier-

auf hat uns kein völliges Genüge geleistet. Der andere Einwurf ist: daß, wenn die Juden ia Veränderungen gemacht, so würden sie es am ersten in den Stellen gethan haben, die am meisten gegen sie waren, und gleichwohl stehen diese unverfälscht. — Die ganze Antwort läuft darauf hinaus, daß die Juden zu dumm waren, diese Stellen aus zu finden, daher verfälschten sie von Zeit zu Zeit dieienigen, von welchen sie sahen, daß die Christen Gebrauch davon machten. — Wie viel liesse sich doch hier zur Rechtfertigung der Juden sagen? und heißt dis nicht mit andern Worten so viel, als: die Weissagung der Propheten von dem Messia waren so dunkel, daß dieienigen, die diese Bücher lange in den Händen gehabt, sie nicht ausfinden konten, sondern daß die Christen, die diese Weissagungen in der Absicht in die Hände nahmen, Jesum darin zu finden, nur erst im Stande waren, diese Stellen aus zu zeichnen. Wird ein verständiger Vertheidiger des Christenthums auch so reden!

Der

Der Meinung des Verfassers, wegen der hebräischen Vokalpunkte, geben wir cher Beifall, daß die Erfindung derselben zwischen die Vollendung der Ueberfezzung der LXX und der Bekantmachung des Talmuds, zu fezzen sey. Die Rabbinen fanden, daß sie, mit dieser Erfindung und Hinzufezzung der Vokalpunkte, öfters Stellen, ie nachdem es ihnen beliebte, erklären konten, daher fezten sie dieselben zu den gewöhnlichen Handschriften hinzu: allein in denen, welche in der Synagoge gebraucht wurden, wolten sie sie nicht dulden; sondern hatten allemahl ein unpunktirtes Exemplar, damit sie, erforderlichen Falls, noch immer Veränderungen machen könten, nach der Regel des Rabbi Bechai, wie sie Buxtorf. in Tiberias anführt, S. 45. Jussimus non punctare librum legis, quia vox punctata omnem sensuum varietatem et multiplicationem excludit, sed ablatio punctorum eam parit.

Herr Owen bemühet sich (S. 81.) zu

zeigen, zu welcher Zeit die Juden die ihnen aufgebürdeten Veränderungen gemacht, wie diese Veränderungen zugenommen, und auf welche Weise sie sich fortgepflanzet. Die Beantwortung aller dieser Fragen läuft auf ungewisse Muthmassungen hinaus. Ausser diesen vorsezlichen Veränderungen, sagt der Verfasser, waren noch viele andere Verfälschungen des Textes, die sich einschlichen. Dieses beweiset er im zehnten Abschnitte so: 1.) Es waren manche Kritiker, die glaubten, der hebräische Text sey verschiedener Auslegungen fähig, daher schrieben sie die unterschiedene Bedeutungen auf den Rand, welche sich hernach in den Text einschlichen. Es werden die Stellen Psalm 22, 1. und 2 Sam. 1, 23. als Beweise angeführt. 2.) Einige Anmerkungen, die nur allein zur Erläuterung beigesezt waren, haben sich in den Text eingeschlichen. Auch hier kommen einige Stellen zum Beweise vor. 3.) Einige Zusäzze, zur Erläuterung der Geschichte, sind in den Text eingekrochen, als 1 Mos. 46, 20. und Kap. 2, 7. 4.)

Die

Die Nachlässigkeit der Abschreiber hat auch vieles dazu beigetragen. Sie sind der Uebersezzung der LXX nachtheilig gewesen, durch Versezzung, durch Hinzusezzung, durch Hinweglassung einiger Worte, oder wenn sie dieselben unrecht verstanden. — Der Verf. will (S. 98.) beweisen, daß die alten Kirchenväter nicht so gute und ächte Abschriften hatten, als die sind, wovon unsere heutige gedrukte Exemplare genommen. Er sezt die Stelle 5 Mos. 33, 13 -- 16. gegen einander über, so wie sie in den Handschriften gestanden, welche Justin der Märtyrer gebrauchte, und wie sie iezt in der vatikanischen Handschrift angetroffen wird, und zeigt, wie fehlerhaft die Copie des Justins gewesen. Doch damit er die alten Handschriften, welche die Kirchenväter gebraucht, nicht alles ihnen bisher eingeräumten Ansehens beraube, so sezt er (S. 100.) hinzu: Ohnerachtet der unerheblichen Fehler, die man in den Anführungen der LXX, durch die Kirchenväter antrift, sind doch diese Ueberbleibsel des griechischen Textes, die uns

in den Schriften der Kirchenväter aufbehalten werden, von grossem Nuzzen und Wigtigkeit. Sie zeigen uns überhaupt den wahren Zustand des griechischen Textes, und wenn man sie gleich zu Zeiten, nach der Lesart unserer heutigen Exemplaren, verbessern muß, so können doch auch diese hinwiederum durch iene richtig verbessert werden.

Im 11ten und 12ten Abschnitte folgt eine Nachricht von den Uebersezzungen des Aquila, Theodotion und Symmachus. Es kommen hier verschiedene gute Anmerkungen vor, die man aus dem Montfaucon, Prideaux und Du Pin sehr wird verbessern, berichtigen und volständiger machen können. S. 114 bis 123. hat Herr D. das erste Kapittel des ersten Buchs Mose, in vier neben einander stehenden Columnen, nach der LXX, des Aquila, Theodotion und Symmachus Uebersezzung abdrukken lassen. Ueber diese vierfache Uebersezzung macht der Verfasser einige Anmerkungen.

kungen. Auch diese Uebersezzungen, sagt er, haben die Verfälschung der LXX befördert. Man sezte die Worte einer dieser Uebersezzungen, wenn sie wohl getroffen zu seyn schien, auf den Rand, und die Abschreiber haben hernach sie nicht selten in den Text eingeschoben. Daher entstehen manchmahl doppelte Uebersezzungen, die in den heutigen LXX angetroffen werden. Der Verf. führet verschiedene Stellen zum Beweise an, unter andern Psalm 18, 36. και ἡ παιδεια σϒ ἀνωρθωσε με εἰς τελος, και ἡ παιδεια σϒ ἀυτη με διδαξει. Wo das erste die Uebersezzung der LXX, das andere des Theodotions ist. — Diese Einschiebsel sind noch nicht alles. Die Abschreiber haben öfters Stellen ausgelassen, und andere eingeschoben. Dis beweiset er aus der Verschiedenheit zwischen der Alexandrinischen und Vatikanischen Handschrift, welche beide von der Uebersezzung der LXX genommen sind. Er führet den Beweis aus einem Stük des Lobgesangs der Debborah. Richt. 5. — Im Vorbeigehen

hat er eine Erklärung der Stelle 4 Mos. 35, 5. angebracht, welche die Schwierigkeiten sehr wohl auf löset.

Der 13te Abschnitt handelt von den Verdiensten des Origenes und anderer, um die griechische Uebersezzungen, und besonders um die LXX. Da diese Dinge vom Montfaucon, Prideaux, Hedius, Grabe und andern, ausführlicher abgehandelt sind, so können wir denenienigen, die diese Schriften nachlesen können, mehreres Genüge aus ihnen, als aus dieser gegenwärtigen Schrift, über diese Materie, versprechen. — Endlich kommt (S. 157.) der Verf. zu dem Hauptzwek, den er sich durch diese Schrift zu erreichen vorgesezt hatte. Dieser ist: daß ein geschikter Mann, durch gehörige Aufmunterung und Unterstüzzung, es unternehmen mögte, eine neue korrekte Ausgabe der LXX zu veranstalten. Er schlägt die Hülfsmittel vor, welche dazu dienlich seyn würden. Hieher gehöret der hebräische Text, so wie wir ihn aniezo haben,

wodurch

wodurch man im Stande seyn würde, die Glossen und die doppelte Uebersezzung, die sich in den Text der LXX eingeschlichen, zu entdekken. Ferner, die Uebersezzungen, die von der Uebersezzung der LXX gemacht worden sind. Besonders wünschet er, daß die Syrische Handschrift, welche ehemahls dem Masius zugehörte, und eine buchstäbliche Uebersezzung einer griechischen Copie ist, welche Eusebius von des Origenes Hexapla abgeschrieben, mögte verglichen werden. Die Anführungen derer Stellen aus den LXX, die man bei den Kirchenvätern findet, würden auch von grossem Nuzzen seyn. — Die Nothwendigkeit einer solchen Ausgabe der LXX beweiset der Verf. aus dem grossen Nuzzen, der daher entstehen würde. Er denkt auch, daß es deswegen nöthig seyn würde, weil gegen den Text der LXX, so wie er in der Complutensischen, Aldinischen, Römischen und Oxfordischen Ausgabe steht, noch so vieles eingewendet werden kann. Sein Urtheil über diese leztere Ausgabe, die, wie bekant, vom Grabe

ist,

ist, wollen wir doch her sezzen. Sie hat gewiß, sagt er, grosse Verdienste, und geht ohne Zweifel über alle bisherige Ausgaben. Allein der gelehrte Herausgeber war zu sehr von der Meinung eingenommen, daß der hebräische Text unverfälscht sey, daher war er zu sorgfältig, den griechischen Text mit dem hebräischen überein stimmend zu machen. Hätte er sich genauer an die Lesarten seiner vor sich habenden Handschriften gehalten; hätte er die Rechtschreibung (Orthographie, soll hier vermuthlich die im Mscr. befindliche Rechtschreibung bedeuten) mit mehr Genauigkeit beobachtet; hätte er seine Verbesserungen auf den Rand gesezt, anstatt sie in den Text zu bringen, so würde, meiner Meinung nach, seine Ausgabe noch grössern Werth haben, und der ehrwürdigen Handschrift näher kommen, davon sie gemacht worden. Am Ende äussert der Verfasser nochmahls den Wunsch, daß, da der hebräische Text so glüklich unter den Händen Kennikots gewesen, auch der griechische Text eben so glüklich, durch die Bemühung

mühung eines andern geschikten Mannes, werden mögte. Wir wünschen mit Hrn. D. eine solche Ausgabe recht sehr, und loben die gute Absicht, die er bey dieser Schrift hatte, dieselbe zu befördern: allein ob alle die grossen Vortheile, welche er sich einbildet, für die Religion daraus entstehen werden, davon sind wir bis iezo noch nicht völlig überzeugt.

III.

Illustrations of natural history. Wherein are exhibited upwards of two hundred and forty figures of exotic insects, according to their different genera: very few of which have hitherto been figured by any author. Engraved and coloured from nature with the greatest accuracy and under the authors own inspection, on fifty copperplates. With a peculiar description of each insect: interspersed with remarks and reflections

and

and properties of many of them. By D. Drury. d. i. D. Drury, Erläuterung der Naturgeschichte, worin an die 240 Abbildungen ausländischer Insekten, nach ihren verschiedenen Geschlechtern, mitgetheilet werden. Sehr wenige derselben sind bisher in Kupfer erschienen. Sie sind unter des Verfassers eigner Aufsicht, mit der größten Genauigkeit, auf 50 Kupfertafeln gestochen, und nach der Natur mit lebendigen Farben ausgemahlet. Es ist eine besondere Beschreibung ieder Insekte beigefügt. Hin und wieder sind Beobachtungen und Betrachtungen über die Natur und Eigenschaften derselben eingestreuet. 4to. London, 1770. Kostet drittehalb Guineas.

Der Anblik dieses Buchs hat uns viel Vergnügen verursacht, und wir halten es für etwas sehr schönes. Warum die Insekten nicht auf eine systematische Weise in gewisse Classen eingetheilet sind, darüber erkläret sich der Verfasser in der Vorrede. Er giebt auch nicht einem ieden einen beson-

dern

dern Namen, sondern begnügt sich mit der algemeinen Benennung einer Motte, eines Schmetterlings, u. s. w. weil er denkt, daß es dem kunstverständigen Leser angenehm seyn werde, nach Belieben einem ieden Insekte seinen eignen Namen zu geben, ie nachdem er sich ein gewisses System gewählet. Er gesteht ferner, daß es seine Absicht gar nicht sey, etwas vollständiges in seiner Art zu liefern, und wenn er sich einiges Verdienst beilegen mögte, so wäre es seine grosse Sorgfalt, die er getragen, daß die vorgestellten Insekten nach der Natur und mit ihren lebendigen Farben mögten abgebildet werden. Die folgende Stelle, weil sie zu erbaulichen Gedanken Anlaß geben kann, verdienet hieher gesezt zu werden. „Die vielfältige Gelegenheit, sagt er, die ich hatte, bei allen Insekten den sehr grossen Hang zum Verfall und Untergang wahr zu nehmen, besonders unter den Motten und Schmetterlingen, hat bei mir zuerst den Gedanken rege gemacht, sie der Vergessenheit dadurch zu entreissen, daß ich sie auf Papier

abbildete

abbildete. Die Natur der leztern ist besonders so zärtlich, daß, so angenehm sie unsern Augen auch immer vorkommen mögten, sie sich doch sehr schwer in ihren bunten und einnehmenden Farben erhalten lassen. Die äusserste Sorgfalt kann sie nur auf wenige Jahre zu unserm Vergnügen aufbewahren. Sind sie der Luft und dem Sonnenschein ausgesezt, so werden sie ihrer Reize bald verlustig seyn. Die Sonne zerstört die Schönheit ihrer Farben in wenig Monaten ganz und gar, und die Luft will alle ihre Theile in kurzer Zeit so verzehren, daß nichts, als ein wenig Asche zurük bleibt. — Dis, sezt unser Verf. hinzu, hat mich bewogen, die Abbildung ausländischer Insekten hier mit zu theilen, und der Leser wird finden, daß viele darunter sind, die vorher nie von einem Verfasser sind beschrieben worden. Solte ich vermögend gewesen seyn, sie auf diese Weise der Verwüstung der Zeit zu entreissen, oder ein Vergnügen und Belustigung, durch die Betrachtung dieser Gegenstände, zu erwekken; oder solte der Versuch

diesen

diesen Theil der natürlichen Geschichte zu befördern, und ihn dem Fleisse der Forschenden zu empfehlen, denjenigen Beifall erhalten, den ich hoffe und wünsche; so werde ich an meiner Seite nicht ermangeln, diese Samlung dadurch volständiger zu machen, daß ich noch mehrere Bände hinzu sezze, ie nachdem ich auswärtige Beiträge erhalten werde, und meine Zeit mir erlauben wird, sie in Ordnung zu bringen. Ich schmeichle mir, hiezu, durch den Beistand einiger wenigen gelehrten Freunde, fähig zu seyn, die sich in verschiedenen Theilen der Welt aufhalten, und mit denen ich die Ehre habe im Briefwechsel zu stehen. Durch sie unterstüzt, glaube ich im Stande zu seyn, öfters eine nicht ganz unvolkommene Naturgeschichte eines oder des andern Insekts zu geben. Wenigstens werde ich so viel mittheilen, als in den Bezirk ihrer Beobachtungen fallen wird. Auf diese Weise wird mancher neue Gegenstand einer neugierigen Nachforschung sich darstellen, der unserm Werke nothwendig eine angenehme Verschönerung geben

muß. — Die Bescheidenheit des Verf. nimt eine Entschuldigung, wegen der Mängel, die Kenner in diesem Werke antreffen mögten, daher, weil das Unternehmen ganz neu (*) ist.

Damit inskünftige, wenn ein neuer Abdruk dieses Buchs solte veranstaltet werden, ein gewinnsüchtiger Buchhändler die hier vorkommenden Insekten nicht möge nach Belieben illuminiren lassen; so hat der Verfasser,

(*) Wir wissen nicht, ob dem Verfasser die Samlung von Insekten des Hrn. Schäffers bekant ist. Wäre sie es, so glauben wir, daß er seine Unternehmung nicht für etwas ganz neues ausgeben würde. Hrn. Schäffers Samlung, mit ihren Abbildungen, ist so etwas volkomnes in ihrer Art, daß wir fast glauben mögten, es könne nicht übertroffen werden. Der Recensente sahe vor einiger Zeit, hier in London, dis Buch, in einer öffentlichen Bücherverkaufung, durch so viele Hände, selbst solcher die Kenner waren, mit Zeichen der größten Bewunderung, gehen.

Allein

fasser, in einer beigefügten Beschreibung, die Farben aufs genaueste beschrieben, und zwar iedesmahl von denen Insekten selbst, die man vor Augen gehabt. Es sind auch die Schmetterlinge, nebst verschiedenen andern Insekten, so wohl auf derienigen Seite vorgestellet, die sich dem Auge darstellet, wenn sie auf dem Bauche liegen, als auch umgekehrt. Zum Nuzzen derer, welche mit den Benennungen der einzelnen Theile der Insekten unbekant sind, ist eine Erklärung der Theile selbst und ihrer Benennungen, nebst den zur Erläuterung dienenden Kupfertafeln, hinzu gefüget. Liebhaber der Naturgeschichte, und dieienigen, welche

Allein wie demüthigend war es für ihn, als einen Deutschen, wenn er von Männern, denen er mehr Bekantschaft mit den Verdiensten seiner Landsleute zu getrauet hätte, sagen hörte: One wou'd scarce believe, that such a fine production cou'd come from Germany. Gerade als ob die Deutschen nichts als elende und armseelige Dinge hervor bringen könten! Die stolzen Engländer! soll man nicht Mitleid mit ihnen haben!

die Grösse des Schöpfers in dem kleinesten und kurz daurenden Geschöpfen gerne näher mögten kennen lernen, werden die Fortsezzung dieses Werks, und eine großmüthige Unterstüzzung desselben, mit uns wünschen.

IV.

Jonian Antiquities, publish'd with permission of the society of Dilettanti. By. R. Chandler M. A. F. S. A. — N. Revett Architect — W. Pars, painter. Folio, Imperial paper. London, 1769.

d. i. Jonische Alterthümer, herausgegeben mit Erlaubniß der Gesellschaft der Dilettanti. Durch R. Chandler M. A. Mitglied der Gesellschaft der Forscher des Alterthums, N. Revett, Architekten, und W. Pars, Mahler. — Kostet ungebunden anderthalb Guineas.

Die Engländer haben den Ruhm, daß sie sich, als Freunde der griechischen Litera-

tur,

nir, auch besonders um die griechischen Alterthümer verdient gemacht haben. Wer die Reisebeschreibungen gelehrter Engländer, durch die Morgenländer, einigermassen kennet; wer die kostbaren Beschreibungen und Abzeichnungen der unschäzbaren Ueberbleibsel des Alterthums gesehen, welche unter dem Namen der Oxfordischen und Arundelschen Marmor bekant sind; wer die, den Engländern so viele Ehre machenden Beschreibungen und kostbaren Kupfer von Palmyre, Balbek und Athen gesehen, der wird hieran nicht zweifelu. Und hier ist ein neues Buch, welches diesen Ruhm noch mehr erhebt. — Einige gereisete Engländer, die grosse Freunde der Alterthümer waren, richteten im Jahre 1734 eine gewisse Gesellschaft auf, welcher sie den Namen der Dilettanti gaben (ein Wort, welches im Italienischen einen Liebhaber der Kunst, der Mahlerey, der Musik u. s. w. bedeutet). Diese Gesellschaft verfaßte gewisse Gesezze, worauf ihre Verbindung gegründet war, und sie legten gewisse Gelder nieder, die von

Zeit zu Zeit solten vermehret werden, damit sie die Absicht der Gesellschaft erfüllen mögten. Diese war, daß der gute Geschmak mögte befördert, und das Vergnügen, welches sie auf ihren Reisen an den Alterthümern empfunden, mögte in der Gesellschaft erhalten werden. Es fand sich im Jahr 1764, daß diese Gesellschaft grössere Reichthümer gesamlet hatte, als ihre eigentlichen und nothwendigen Ausgaben erforderten. Man berathschlagte sich, was man mit diesem überflüssigen Gelde anfangen solte, und man wurde einig, daß, zur Beförderung des guten Geschmaks und zur Ehre der Gesellschaft, tüchtige Männer, auf Unkosten der gemeinschaftlichen Casse, abgeschikt werden solten, um, so viel als möglich, den ehemahligen Zustand der Morgenländer zu untersuchen, und besonders genaue Abschilderungen von den Ruinen und Denkmählern, die aus dem Alterthum übrig sind, zu machen. Herr Chandler, der Herausgeber des kostbaren Buchs, marmora Oxonienſia, hatte dasienige zu besorgen, was in

die

die Wissenschaften, und besonders in die classische Gelehrsamkeit, einschlug. Was die Architektur anging, so war dis das Fach, darin sich Herr Rivett zeigen solte. Auch dieser hatte sich schon, durch die mit James Smart gemeinschaftlich veranstaltete Ausgabe der Alterthümer Athens, berühmt gemacht. Pars, ein iunger vielversprechender Mahler, hatte die Dinge zu besorgen, die in seine Kunst einschlugen. Am 9ten Junius 1764 gingen sie an Bord eines Schiffes, welches nach Constantinopel bestimt war, und landeten am 25sten August bei den Dardanellen. Sie besuchten das Sigeische Vorgebürge, die Ruinen von Troas und die Inseln Scio und Tenedos. Am 11ten Septemb. landeten sie zu Smyrna. Von hier aus, als aus ihrem Hauptquartier, thaten sie verschiedene Reisen. Im August 1765 landeten sie zu Athen, und blieben daselbst bis im Junius 1766. Sie besuchten verschiedene Plätze, als Marathon, Salamis, Megara. Nachdem sie Athen verlassen, so sahen sie Troezene,

Epidaurus, Argos und Corinth, ferner Delphos, Patras, Elis und Zante. Am 31sten August gingen sie wieder unter Segel, und landeten am 2ten Novemb. zu Bristol in England.

Die Beobachtungen, Samlungen, Risse u. s. w. welche sie mit brachten, sollen ein grosser Schaz seyn, und was hier in diesen Jonischen Alterthümern vorgelegt wird, ist nur eine Probe von demjenigen, was die Gesellschaft von ihren Entdekkungen in Jonien bekannt zu machen würdig hielt. Die Herausgeber preisen Jonien als ein Land an, welches nach Athen am würdigsten ist von Freunden und Kennern der Alterthümer besucht zu werden. Und was die Gelehrsamkeit in alten Zeiten betrift, so kann man gewiß nicht anders als den Joniern, in allen Zweigen der Gelehrsamkeit, Ruhm beilegen. Die merkwürdigsten und wigtigsten Denkmahle des Alterthums, die uns hier vor gelegt werden, sind von der Art, daß sie dem Geschmak der Alten, und

besonders

besonders den Joniern, Ehre machen. Sie sind der Tempel des Bacchus zu Teos, der Tempel der Minerva zu Priene, und des Apollo Didymaeus nicht weit von Miles lite. Gebäude, die auch in ihren zerstreuten Ruinen die Zeugnisse der regelmässigsten Baukunst, und die Begriffe, welche die Alten von Proportion und Symmetrie hatten, der Nachwelt vor Augen legen!

Das erste Kapittel beschäftigt sich mit der Beschreibung des Tempels des Bacchus zu Teos. Die Verfasser haben uns die Zeichnung der Fronte dieses Tempels mitgetheilet. Sie ist theils von den Ruinen selbst genommen, theils aber, da diese so sehr zerstört umher liegen, von der Beschreibung des Vitruvius ergänzet, der uns in seinen Schriften an einem gewissen Orte diesen Tempel beschreibt, um einige seiner Sätze damit zu erläutern. — Die Zeit, wan dieser Tempel errichtet worden, kann nicht eigentlich bestimmet werden. Hermogenes, ein berühmter Bauverständiger, war, nebst

dem Tarchesius und Pitheus, die Hauptperson, welche diesen Tempel bauete. Vitruv sagt uns, Hermogenus war so überzeugt, daß die Dorische Ordnung sich nicht für Gebäude zum Gottesdienste schikte, daß er, obgleich der Marmor schon ausgehauen war, den Plan dennoch veränderte, und einen Tempel nach der Jonischen Ordnung auf führte.

Die Verfasser haben uns einen kurzen Entwurf der alten Geschichte der alten Teianer, nebst einem Abriß des gegenwärtigen Zustandes ihres Landes, mitgetheilet, und eine saubere Abbildung von Segigek und der Halbinsel Teos, die aniezo unbewohnt, und der ehemahls so berühmte Haven verschlemt ist. Dis ganze Kapittel ist mit Kupfertafeln, worauf die Ueberbleibsel dieses Tempels sehr genau abgezeichnet sind, begleitet.

Das andere Kapittel enthält eine Beschreibung des Tempels der Minerva Polias,

lias zu Priene. Die Verfasser geben uns zuerst eine sehr angenehme Nachricht von Priene, und versprechen uns, künftig noch ausführlichere und anmerkungswürdige Nachrichten mitzutheilen. „Priene, sagen sie, ob es gleich aniezo eine Stadt ist, die landwärts ein liegt, war dennoch ehemahls eine Seestadt und hatte zween Häven. Die Ebene, welche aniezo zwischen dieser Stadt und Milet liegt, war vor diesen ein grosser Meerbusen, und der Fluß Meander, der aniezo sein Bette sehr verlängert hat, ergoß sich hier mit einem sanften Strom, in diesen ehemahligen Meerbusen. Diese grossen Veränderungen, sezzen sie hinzu, verursachen einem forschenden Reisenden Verlegenheit und Verwirrung, und eben diese Veränderungen sind es auch, warum so wenig Reisende diesen alten Theil Joniens besuchen. Wheler und Spon sind die einzigen, die uns eine etwas merkwürdige Nachricht davon geben." Die übrigen Beschreibungen, welche die Verfasser mittheilen, sind von der Art, daß sie in dem Leser eine Bewunderung

der

der Pracht der Alten in ihrer Bauart, und zugleich einen Unwillen gegen die zerstörende Zeit und die barbarischen Hände erwekken wird, welche diese kostbaren Werke der Baukunst haben niederreissen helfen.

Der Religionseifer des Xerxes zerstörete alle Tempel in Jonien, den von Ephesus ausgenommen. Die Verfasser, die unter den Ruinen dieses Tempels eine Inschrift mit den Worten, König Alexander widmet den Tempel der Minerva Civica, gefunden, getrauen sich dennoch nicht zu behaupten, daß er der erste gewesen, der diesen Tempel wieder auf zu bauen angefangen. Denn es wurde in damahligen Zeiten für eine sehr grosse Ehre gehalten, Tempel den Göttern zu widmen. Und vielleicht haben die Priener dem Alexander eine Ehre damit erweisen wollen, daß sie ihm erlaubt, diese Inschrift an ihren Tempel zu sezzen. Alexander, wenn er zu Ephesus, den vom Herostratus verbranten Tempel der Diana, durch den Dinokrates im Wie-

deraufbauen antraf, bot den Ephesern an, die Unkosten der Wiederaufbauung des Tempels allein zu tragen, wofern sie ihm erlauben wolten, eine solche Juschrift, als die vorhin angeführte, an den Tempel zu sezzen. Allein die Epheser, so groß auch diese Anerbietung war, wolten doch dem Könige diese Ehre nicht zugestehen.

Wenn dieser Tempel zu Priene, der unter der Aufsicht des berühmten Baumeisters Pytheus errichtet worden, wegen der regelmässigen und prächtigen Bauart berühmt war, so war er es auch, nach dem Berichte des Pausanias, wegen der vortreflichen Bildsäule, die darin an zu treffen war. Es werden uns auf zwölf Kupfertafeln die Ueberbleibsel dieses Tempels vor Augen gelegt. Man hat eine grosse Anzahl von Inschriften hier angetroffen, welche die Verfasser, in einer besondern Samlung von Inschriften, bekant zu machen gedenken. Bei diesen Inschriften, die größtentheils unversehrt geblieben, bedauren sie, daß viele

Steine

Steine zu schwer waren, daß sie sie nicht aufheben konten. Sie bemerken, daß die Grösse der Buchstaben, bei diesen Inschriften, sehr unterschieden ist, ie nachdem die Steine höher oder niedriger für das Auge angebracht waren. Dieses Kapittel wird mit einer Nachricht von der Bauart des Tempels beschlossen.

Der berühmte Tempel des Apollo Didymäus, macht den Inhalt des lezten Kapittels aus. Dieser Tempel, in dem sich ein Orakel befand, lag am Vorgebürge Posideium, etwa 80 oder 20 Stadien von der Seeküste, und 180 Stadien von der Stadt Miletus. Er hieß sonsten auch der Tempel der Branchiden, einer berühmten Familie, die lange im Besiz des Priesterthums, bis auf die Zeiten Xerxes, gewesen. Man findet in diesem Kapittel sehr artige Anmerkungen und Umstände, welche diesen Tempel und seine Geschichte betreffen, und die von den Verfassern mit grossem Fleiß sind gesamlet worden. — Eine Anmer-

kung

kung, welche die Verse betrift, in welchen die Götterausspräche abgefasset sind, wollen wir doch hieher sezzen. „Die Gabe, aus dem Stegereif Verse zu machen, wurde als eine solche angesehen, die sich vom Apollo herschrieb. Die Pythia gab manche Zeitalter hiedurch ihre Antworten in Versen. Da aber einige lose Spötter behaupteten, daß unter allen Dichtern die Dichtergabe des Gottes der Dichtkunst die erbärmlichste sey, so entschloß sich die gute Pythia, um die Ehre ihres Gottes nicht weiter dem Gespötte Preis zu geben, Prose zu gebrauchen. Diese prosaischen Antworten wurden von Barden, die sich im Tempel befanden, ins Sylbenmaaß gebracht. Aus denen Proben, die uns noch übrig sind, mögen wir ein Urtheil über das Dichtergenie des Apollo fällen. So wohl in Asien als in Griechenland war es verächtlich. Ueberall beschimpfte er die heroische Versart, in welcher er seine Weissagungen zu geben gewohnt war. Ja noch mehr, er hatte einen Substituten nöthig, um diese saubern Verse zu machen:

denn

denn in einer dieser Inschriften, welche diesen Tempel betreffen, wird ein Unterschied zwischen den Poeten und Propheten gemacht, und beide als unterschiedene Personen vorgestellet."

Das Orakel der Branchiden zu Didyme, kam sehr frühe in grosses Ansehen. Crösus erhohlte sich bei demselben Raths, und seine Freigebigkeit war gegen diesen Tempel so ausschweifend, als gegen den zu Delphos.

Wer derjenige Baumeister gewesen, der, nachdem dieser Tempel durch den Xerxes zerstöret, ihn wieder auf gebauet, läßt sich nicht eigentlich bestimmen. Die Verfasser handeln hievon mit vieler Einsicht und Beurtheilung, allein wir müssen desfals auf ihr Buch selbst verweisen. Eben dis müssen wir auch in Ansehung der übrigen Umstände thun, die von diesem Tempel angeführt werden. Dahin gehören, die Bild-

säule

säule des Apollo, die darinnen stand, und für eines der größten Meisterstükke gehalten wurde; die heiligen Quellen, welche man bei diesem Tempel antraf; das Schiksal der unglüklichen Nachkommen der Branchiden; und der Verfall der heidnischen Orakel, wie das Christenthum anfing sich aus zu breiten. Es wird endlich eine Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande von Miletus, nebst verschiedenen sehr zum Zwekke gehörenden Anmerkungen, hinzu gefügt. Die zu diesem Kapittel gehörigen Kupfer belauffen sich auf zehn, die mit der größten Sauberkeit und Genauigkeit gestochen sind.

— Wir freuen uns, daß wir den Deutschen ein so schönes Werk haben bekant machen können, und wünschen, daß es in die Hände vieler Freunde der Baukunst kommen möge, damit dadurch der gute Geschmak in der Architektur befördert werde. Die Freunde und Forscher der Alterthümer werden mit uns der versprochenen Fortsezzung dieses nüzlichen und ange-

nehmen Werks mit Verlangen entgegen sehen.

Kurze Anzeigen.

I. Gottesgelehrheit.

1. Scripture interpreted by Scripture, or the doctrine of the trinity deduced from the old and the new Testament. By Sir John Thorold. d. i. Schrift durch Schrift erkläret, oder die Beweise für die Dreieinigkeit aus dem alten und neuen Testament. 8vo. Kostet 2 Schill.

Es ist hier in England eben nichts neues, daß grosse und begüterte Leute, zur Vertheidigung der christlichen Religion und der Wahrheit, auftreten. So wenig es

etwas

etwas Ausserordentliches ist, wenn ein Shaftesbury, ein Bolingbroke, ein Chesterfield und andere ihre Federn gegen die Wahrheiten des Glaubens ansezzen; so wenig ist es hier auch etwas Ausserordentliches, wenn ein Lyttleton, ein Gilbert West und andere in der politischen Welt angesehene Männer sich nicht schämen den Gottesgelehrten bei zustehen, und die gute Sache der Religion zu vertheidigen. Die Absicht, welche der Baronet Thorold hatte, wie er diese kleine Schrift auf sezte, war vermuthlich sehr rühmlich, allein ob er der Unternehmung gewachsen war, das ist eine andere Frage, die wir nicht gerade zu beiahen mögten. Die Lehre der Dreieinigkeit, und die Stellen, worauf sie gebauet ist, in einem Lande zu vertheidigen, wo diejenigen, welche diese Lehre bestreiten, Wiz, Kritik, Scharfsinn und Gelehrsamkeit zu ihrem Beistande aufgeboten, erfordert in Wahrheit keine gemeine Fähigkeit. Was schon unzehlige mahl von den Orthodoxen ist geantwortet, von denen, welche die Dreieinigkeit leugnen,

wieder beantwortet, von den Orthodoxen widerlegt, und von den Ungläubigen wieder bestritten worden, ist auch hier, wiewol nicht auf die geschikteste Weise, wiederhohlet worden. Der bereits geschwächte Credit solcher Stellen, als 1 Tim. 3, 16. und 1 Joh. 5, 7. leidet auch gar sehr, wenn sie solchen Vertheidigern in die Hände gerathen, als Herr Sir John Thorold ist.

2. A system of revealed religion, or discourses on the several articles of our holy faith. Composed in the expres words of Scripture, and intended to contain all that the sacred records have delivered, relating to doctrine and duty. By the late Rev. John Warden. M. A. 4to. 15 Schill. d. i. Ein System der geoffenbarten Religion, oder Betrachtungen über die verschiedenen Artikel unsers heiligen Glaubens. Verfasset in den eigentlichen Worten der heil. Schrift,

mit der Absicht, daß sie alles in sich fassen mögen, was die heiligen Bücher uns überliefert haben, in Ansehung unserer Glaubenslehren und Lebenspflichten ꝛc.

Dis ist eine neue Auflage eines Buchs, welches die Empfehlung verschiedener angesehenen Gelehrten unsers Zeitalters vor sich hat. Freilich war es der beste Einfall von der Welt, diejenigen, welche die Schrift als eine göttl. Offenbarung annehmen, in Einigkeit des Glaubens zu verbinden, und sie vor den unglüklichen Streitigkeiten und Religionshaß zu verwahren, daß man ihnen die Glaubens- und Sittenlehren der nähern Offenbarung in eigentlichen Worten der heil. Schrift vorlegte. Allein woher kommt es, daß dis alles keinen erwünschten Erfolg hat, um Menschen, die Einen Gott anbeten, die einerley Offenbarung annehmen, und von einem und eben demselbigen Vater im Himmel, bei allem ihren Unverstande und Haß eines gegen den andern,

dennoch geduldet und ertragen werden, woher kommt es, daß diese, durch einen so guten Vorschlag, als dieser ist, sich dennoch nicht wollen mit einander vereinigen lassen, und dem Streite ein Ende machen? Hiezu gehöret noch etwas mehr, als ein solcher guter Einfall des ehrlichen Wardens. Wir müssen erst, durch eine gesunde Critik, über die richtigen und wahren Lesarten des Grundtextes völlig einig werden, wenigstens in denen Stellen, die die Glaubens- und Lebenslehren unmittelbar angehen; wir müssen alle mit einander, so wohl Gelehrte als Ungelehrte, griechisch und hebräisch lernen, damit wir durch Uebersezzungen nicht ungewiß werden; wir müssen alle die Dinge aus der Moral und Dogmatik hinweg schaffen, welche der Menschen Thorheit, Eigennuz und Eigensinn hinein getragen, und wozu man die Beweisstellen in der Bibel ewig vergeblich suchen wird; wir müssen unsern hizzigen Eiferern für die Orthodoxie, welche eine iede Sekte zu haben glaubt, die Seele des Christenthums, die Liebe, vom Vater

der

der Liebe erbitten; wir müssen unsern alten und iungen Gelehrten, die in der Auslegungskunst Richter werden, und immer was neues, gelehrtes und gekünsteltes heraus bringen wollen, dergleichen Bemühungen ernstlich untersagen; wir müssen alle, die wir Christen heissen, die alten Zänkereien und Bitterkeiten vergessen, und einer dem andern vergeben: dan, und nicht eher! ist Hofnung, daß ein solches Buch, wie dieses ist, von dem größten Segen seyn, und alle Glaubensbekentnisse und symbolische Bücher unnöthig machen werde. — Allein, wan wird dis geschehen? — Wills Gott am Ende der Welt!

3. Prayers for the use of families. By William Enfield. 8vo. 1770. 3 S.
d. i. Gebete, zum Gebrauch bei Hausandachten. ꝛc.

Nichts ist nothwendiger, nichts einem vernünftigen Menschen anständiger,

und in seiner Mühe des Lebens tröstlicher, als das Gebet. Und dennoch wird nichts so sehr verabsäumet, und nirgends haben sich mehr Misbräuche eingeschlichen, als beim Gebet. Wir wissen nicht, ob wir nicht mit Recht behaupten könten, daß so manche schlechte, fast mögten wir sagen, ungereimte Gebetbücher, welche den einfältigen Christen in die Hände gegeben werden, und worüber der irdisch gesinnte Witzling sich oft so lustig macht, zu der betrübten Geringschäzzung des Gebets und der Gebetbücher, vieles beitragen. Hier ist ein Gebetbuch, welches ein Muster aller vernünftigen und christlichen Gebetbücher seyn solte. Die Gedanken, die im Gebet ausgedrükt seyn sollen, die Empfindungen, die sich darin äussern müssen, die Sprache des Herzens, die man darin reden soll, dis sind lauter Seiten, von welchen man den meisten Betenden und den meisten Gebetbüchern grosse Vorwürfe machen kann. Mögte doch das, was Herr Enfield sagt, wie er sich bei der Verfertigung seines Gebetbuchs verhalten,

vielen

vielen zum Unterrichte dienen. Er spricht, er habe sich bemühet, die gewöhnlichsten und wigtigsten Empfindungen der Seele, in der leichtesten und einfältigsten Sprache des Herzens, vor zu tragen. Alles neumodische und gekünstelte hat er sorgfältig vermieden, als etwas, das mit der Natur der Andacht nicht bestehen kann. Er hat sichs auch nicht einfallen lassen, scharfsinnig, rhetorisch und figürlich zu reden. Dergleichen mag sich wohl zu Betrachtungen schikken, die Unterricht und Lehre zur Absicht haben, allein es gehöret nicht in eine Anrede an Gott und in Gebete, die zu einer häuslichen Andacht bestimmet sind. Der Critiker und Philosoph, fährt er fort, muß also, als solcher betrachtet, nichts unterhaltendes in diesem Buche suchen, welches zum gemeinen Gebrauch bestimmt, welches den gemeinsten Fähigkeiten angemessen ist, und welches die Herzen aller Menschen rühren soll. — Die heil. Schrift und die besten Gebetbücher hat der Verfasser zu Hülfe genommen. Die Abtheilung seines Buchs ist dreifach: Es

kommen 1.) Morgen- und Abendgebete, für ieden Tag in der Woche, darin vor. 2.) Gebete und Dankſagungen, welche bei zufälligen Begebenheiten, nach Erfordern der Umſtände, können gebraucht werden. 3.) Allgemeine Gebete, die auf alle Zeiten, und, wie wir glauben, für alle, die ſich Chriſten nennen, ſchikken. Manches engliſche Buch hat unverdienter Weiſe in Deutſchland einen Ueberſezzer und Bewunderer gefunden: ſollen wir dieſem, wegen ſeines Werths, nicht einen geſchikten Ueberſezzer wünſchen, der im Stande wäre, die Originalempfindung der Andacht im Deutſchen zu entdekken, mit welcher der Engländer ſeine Gebete abgefaßt?

4. Saint Paul at Athens: by Kenrik Preſcot, D. D. Maſter of Catharine Hall, Cambridge, 8vo. 1770. 2 S.
d. i. Paulus zu Athen ꝛc.

Der

Der berühmte Verfasser der Schrift, von der Bekehrung und dem Apostelamte des heil. Paulus, konte sich keinen wigrigern und würdigern Gegenstand, die Wahrheit des christlichen Glaubens zu erweisen, erwählen, als einen Paulum, der auf die ausserordentlichste Weise, aus einem der heftigsten Verfolger des Christenthums, der größte Bekenner desselben wurde. (*) Man solte denken, daß einer geschikten Feder, ein Paulus zu Athen, unter den griechischen Akademisten, der würdigste

(*) Wir glauben, irgendwo eine deutsche Uebersezzung dieser Schrift, des Lord Lyttletons, gesehen zu haben, und wir wünschen, daß die Abhandlung von der göttlichen Sendung Mosis, die auf den Plan Lyttletons geschrieben ist, in unserm Vaterlande eben so bekant seyn mögte. Sie führet den Titel: Observations on the divine Mission and administration of Moses, by Thomas Knowles, M. A. London, 1762. Sie besteht aus hundert Octavseiten, und ist völlig nach dem Muster der so sehr bewunderten Schrift, von der Bekehrung Pauli, geschrieben.

digste Inhalt zu einer fürtreflichen Abhandlung werden müßte: allein so gute critische Anmerkungen und Zeugnisse der Gelehrsamkeit Hr. Prescot in dieser kleinen Schrift angebracht hat; so sehr hat er doch gezeiget, daß er nicht der Mann sey, der diesen Gegenstand nach Verdiensten behandeln könte. Wir glauben, daß ein Mann von Gefühl und einer lebhaften Einbildungskraft, wenn er die blosse Erzehlung von den Verrichtungen Pauli zu Athen, in der Geschichte der Apostel lieset, mehr empfinden wird, als wenn er die ganze Abhandlung des Herrn Prescots vom Anfang bis zu Ende durchgeht.

5. Sermons written by a Lady, the translatress of four select tales from Marmontel. 12mo. London, 1770. 2 S. 6. P. d. i. Predigten, geschrieben von einem Frauenzimmer, der Uebersezzerin von vier auserlesenen Erzehlungen Marmontels ꝛc.

Jedermann weiß, daß die englischen Geistlichen, von der bischöflichen Kirche, ihre Predigten, die selten länger als 25 Minuten dauern, her zu lesen gewohnt sind, und öfters dazu in einem solchen elenden Tone, daß die wenigsten in der Versamlung im Stande sind zu hören, vielweniger zu verstehen, was der Prediger sagen will. Viele sind so faul, daß sie die Predigt, welche sie ab zu lesen gedenken, nicht eher, als Sontag Morgens, aus einem Bündel geschriebener Predigten, die sie vor 6 Pence das Stük im Buchladen kaufen können, aussuchen, und damit auf die Kanzel gehen, und nach der kläglichsten Herlesung einer solchen Predigt, öfters gedenken, wunder! was für eine schwere Arbeit sie verrichtet. Viele Geistliche sind in Wahrheit nicht im Stande eine Predigt zu machen, daher müssen sie sich mit anderer Leute Arbeit behelfen. Oft aber nehmen sie sich nicht einmahl die Mühe, die gekaufte Predigt ab zu schreiben, oder vorher durch zu lesen, daher lesen

sie

sie dieselbe, wenn sie von einer etwas undeutlichen Hand geschrieben, sehr gebrochen und elend ab. — Dis wird hinlänglich seyn, iemanden von der Zuverlässigkeit der Gelegenheit, durch welche diese Predigten ihr Daseyn erhalten haben, zu versichern. Ein Geistlicher, der vielleicht mehr in den lebendigen und lustigen Gesellschaften, als in der todten und ernsthaften Gesellschaft seiner Bücher, an zu treffen war, versprach einem Frauenzimmer, daß er irgend eine Predigt, welche sie verfertigen würde, halten, d. i. ablesen, wolte. Diesem zufolge verfertigte das Frauenzimmer einige, und ihr Fleiß brachte sieben zu Stande. Sie haben folgenden Inhalt: 1.) Vom Geiz. 2.) Von der Selbstrache. 3.) Von der Eitelkeit dieses Lebens. 4.) Von der Freude und vom aufgeräumten Wesen. 5.) Von der Verläumdung. 6.) Von den Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern. 7.) Von der Erziehung. Alle diese Vorträge, die eher den Namen kurzer und moralischer Abhandlungen verdienen, sind so fliessend und wohl geschrie-

geschrieben, daß wir hundert iunge Geistliche, von Oxford und Cambridge, getrost auf fordern mögen, ob sie im Stande sind, ihre Predigten besser zu machen. Wir haben wenigstens viele Predigten ablesen hören, und zwar von Geistlichen, die in angesehener Würde stehen, die nicht halb so gut waren.

6. Beelzebub driwing and drowning his hogs. A discourse on Mark 5, 12. 13. Where in the three following old english proverbs are verified and explained viz. the devil had rather play at small game, than stand out. 2dly Needs must when the devil drives. 3dly The devil brings his hogs to a fine Market Gal. 4. which things are an allegory. Publish'd at request by the Rev. Mr. Burgess of Lancashire. d. i. Beelzebub, wie er seine Schweine treibt und ersäuft, eine

Predigt

Predigt über Marc. 5, 12. 13. Darin die folgenden englischen Sprüchwörter wahr gemacht und erkläret werden. Nehmlich: 1.) Der Teufel will lieber niedrig spielen, als ganz müssig stehen. 2.) Wenn der Teufel treibt, muß es gehen, als wenns geschmieret wäre. 3.) Der Teufel bringt seine Schweine auf den besten Markt ꝛc.

Wir haben diese Predigt, den übermässigen Bewunderern alles Englischen zum besten, bekant machen wollen. Wir überlassen es ihnen, hier den englischen Tiefsinn, und die berühmte Ernsthaftigkeit dieser Nation, in diesem Zeitalter, zu suchen. Vielleicht findet sich gar ein Uebersezzer: denn was übersezt der Deutsche nicht!

II. Kirchengeschichte.

1. A Review of ecclesiastical history, so far as it concerns the progress, declen-

declenſion and revival of evangelical doctrine and practice, with a brief account of the ſpirit and method, by which vital and experimental religion have been oppoſed in all ages of the church, by John Newton Curate of Olney, Bucks. 8vo. London. 1770. 5 Schill. d. i. Eint Abriß der Kirchengeſchichte, ſo fern ſie den Fortgang, die Abnahme und Wiederherſtellung der evangeliſchen Lehre und Praxis betrift, nebſt einer kurzen Nachricht von dem Geiſte und der Art, womit man ſich in allen Zeitaltern der Kirche der lebendigen und praktiſchen Religion entgegen geſezt. ꝛc.

Es iſt uns ſinnlich, daß vor einigen Jahren eine Ueberſezzung eines engliſchen Buchs (*), in Deutſchland, zum Vor-

(*) Wir wiſſen den deutſchen Titel nicht, der engliſche iſt folgender: An authentic narrative of ſome remarkable and interreſting particu-

schein gekommen, darin die Lebensgeschichte eines sehr unverständigen, und in Lastern ausschweifenden Menschen, von ihm selber erzehlet wird. Seine Schiksale auf der Küste von Guinea, ein erlittener Schifbruch, bei welchem er mit genauer Noth sein Leben rettete, und andere harte Vorfälle brachten ihn auf andere Gedanken. Er bekehrte sich, trat auf die Seite der Methodisten, und ward (welch eine Veränderung!) aus einem Matrosen ein Prediger von der bischöflichen Kirche, erhielt auch, durch einige Gönner, die Stelle eines Curate zu Olney in Buckinghamshire. Eben dieser John Newton, der seiner Stelle als Curate noch vor steht, ist der Verfasser seiner vorhin gedachten Memoirs und dieser Kirchengeschichte. Man kann diesem Manne gute natürliche Gaben

particulars in the life of * * *. Communicated in a series of letters to the Rev. Mr. Haweis Rector of Aldwinkle in Northamtonshire. And by him (at the request of friends) now made public. The second edition. London. 1764.

Gaben nicht ab sprechen, und daß er es, durch einen späten Fleiß, weiter, als man es vermuthen solte, gebracht habe. Allein dieses Buch, welches er eine Vorstellung, oder einen Abriß der Kirchengeschichte nennt, ist nichts anders, als eine Samlung von nicht allemahl zuverlässigen Geschichten und unerwiesenen Folgerungen, wodurch er der Sekte der Methodisten und ihren Säzzen das Wort zu reden, sich äusserst bemühet.

2. An ecclesiastical history ancient and modern, from the birth of Christ to the beginning of the present century: in which the rise, progress and variations of church power are considered, in their connection with the state of learning and philosophy and the political history of Europe, during that period: by the late learned I. L. Mosheim D. D. translated from the original latin and accompanied with notes and chronologi-

cal tables. By Archibald Maclaine. D. D. the second edition. London. 1769. 5 Vol. 8vo. Kosten 1 Pf. Sterl. und 7 Schill. d. i. Mosheims Kirchengeschichte, aus dem Lateinischen übersezt durch A. Maclaine. Nebst Anmerkungen, chronologischen Tabellen und einigen Zusäzzen. 5 Bände. 8vo.

Wir hohlen die Uebersezzung dieser Kirchengeschichte nach, damit wir zeigen, wie groß die Hochachtung sey, welche der unsterbliche Mosheim, dessen Name alle Lobsprüche in sich schließt, noch anjezo unter den gelehrten Engländern behaupte. Eine Ausgabe in 4to wurde sehr bald vergriffen, und diese neue ist durch den gelehrten Uebersezzer, den englischen Prediger Maclaine im Haag in Holland, noch vollständiger gemacht, und hin und wieder berichtiget worden. Die Uebersezzung ist nach der lateinischen 4to Ausgabe von 1755 gemacht. Zu Dieser zweiten englischen Ausgabe sind verschieden

schiedene Zusäzze des Uebersezzers, ausser seinen vorigen Anmerkungen, hinzu gekommen. Man hat denen zum Besten, welche die Quartoausgabe sich angeschaft, diese Zusäzze, in demselben Formate, besonders abgedrukt, unter folgendem Titel: „Eine Zugabe zu der Quartoausgabe von D. Mosheims Kirchengeschichte, welche die Zusäzze und Verbesserungen enthält, die der Octavausgabe einverleibet sind. Darin unter andern vorkommt: eine Vertheidigung der ersten Glaubensverbesserer gegen Hrn. Hume; ferner einige Gedanken über den gegenwärtigen Zustand der protestantischen Religion, und den Einfluß und Nuzzen, welchen die Wissenschaften in ihre Ausbreitung haben, nebst einer Nachricht von dem Briefwechsel zwischen dem Erzbischof Wake und den Gottesgelehrten der Sorbonne, eine vorgeschlagene Vereinigung der englischen und gallikanischen Kirche betreffend." Die Anzeige dieses Titels kann hinreichend seyn, unsern Lesern einen Be-

grif von diesen Bemühungen des Herrn Maclaine zu machen. Wir wollen nur noch überhaupt bemerken, daß der gute Charakter eines Luthers und Calvins, eines Melanchtons, eines Bucers, eines Beza und anderer, aufs geschikteste gegen die Vorwürfe Humes ist gerettet worden. Der Verf. gestehet es ein, daß sie ihre Fehler gehabt, allein er behauptet, daß man weder dem Enthusiasmus noch andern sträflichen Ursachen und Absichten, ihre unternommene Religionsverbesserung beimessen könne. Er macht die besten Entschuldigungen, so viel er mit Grunde der Wahrheit nur immer kann, für die nie zu billigende Hizze und Unhöflichkeiten, wodurch einige, dieser sonst grossen Männer, ihren Ruhm etwas beflekt und verdunkelt haben. Zu der andern Abhandlung, nehmlich von dem Einflusse der Wissenschaften in die verbesserte Religion, hat eine Stelle in der Vorrede des Buchs The confessional, welches so viel Aufsehen gemacht, ihm eine Veranlassung gegeben. Wegen des dritten Anhanges, der eine Le-

sens-

senswürdige Abhandlung über den Briefwechsel, die vorgehabte Vereinigung der englischen und gallikanischen Kirche betreffend, enthält, und dem die gewechselten Briefe selbst aus dem Original hinzu gefügt sind, wird sich Herr Maclaine gewiß den Dank aller Freunde der neuern Kirchengeschichte versprechen können.

Wir wollen nicht vergessen zu sagen, daß wir aus Hrn. Maclaines Anmerkung zu S. 522, der englischen Uebersezzung in 4to, oder der lateinischen S. 992, gegen das Ende des 4 §. etwas gelernet, das wir vorher nicht gewußt haben, und dis ist: daß die ganze lutherische Kirche mit dem Semipelagianismus angestekt sey, und daß die Lutheraner bis auf einen Mann Semipelagianer sind. Man wird diese Entdekkung in Gerh. Joh. Vossii historia pelagiana vergeblich suchen. Den streitbaren Wächtern Zions zum Besten, denen es an Materie zum Federkriege fehlen mögte, wollen wir hier die Stelle übersezt her sezzen.

zen. Vielleicht thun wir auch manchem angehenden Magister, der wegen des Inhalts einer akademischen Disputation verlegen seyn solte, einen Gefallen damit. „Es solte, sagt Herr Maclaine, nach demjenigen, was Mosheim sagt, scheinen, als wenn die Lutheraner keine Semipelagianer wären, und als ob sie den Menschen, in dem Werke seiner Bekehrung und Heiligung, als ganz und gar leidend betrachteten. Allein solche Meinung ist gewiß niemahls die durchgängige Lehre der Lutherischen Kirche gewesen, so strenge sich auch Luther zu Zeiten, wenn er nicht auf seiner Hut war, über diesen Punkt mögte ausgedrükt haben. Vielmehr kann man behaupten: daß, in diesen leztern Zeiten, die Lutheraner bis auf einen Mann Semipelagianer sind. Und man bilde sich nicht ein, daß ihnen dis als ein Vorwurf oder Irthum müsse angerechnet werden. (*) Hier werden manche

(*) It would seem as if the lutherans were not

manche ehrliche Lutheraner den Kopf schütteln, und gedenken, dis sey so viel, als einem erst einen derben Streich ins Gesicht geben, und hernach sagen, man thue es aus Freundschaft; andere werden sagen, Hr. M. habe die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche nicht gelesen, sonst würde er (durch S. 581. n. III. der lat. Rechenbergischen Ausgabe) eines andern belehret worden seyn.

not Semipelagians; as if they considered man as absolutely passive in the work of his conversion and sanctification; but such an opinion surely has never been the general doctrine of the lutheran church, however rigorously Luther may have expressed himself on that head, in some unguarded moments; more especially it may be affirmed, that in latter times the lutherans are, to a man, Semipelagians; and let it not be thought, that this is imputed to them as a reproach. Appendix, p. 84.

III. Arzneigelehrsamkeit.

1. A treatise on mineral waters, by Donald Monro, M. D. Physician to his mayesty's army. F. R. S. 8vo. 2 Vol. London. 1770. Abhandlung von mineralischen Wassern ꝛc. Kostet eine halbe Guinea.

Die grossen Wirkungen mineralischer Wasser, wenn sie nach Maßgebung der Umstände, äusserlich oder innerlich, gebraucht werden, werden in unsern Zeiten, durch Versuche und Erfahrungen, so allgemein eingestanden, daß es Aerzten und Freunden der Naturgeschichte angenehm seyn muß, wenn geschikte Männer sich mit Untersuchung und Beschreibung solcher, der hinfälligen menschlichen Gesundheit so heilsamen Wasser, beschäftigen. Herr Monro hat hier zwar keine grosse und neue Entdekkungen seines eigenen Fleisses und Erfahrung vor Augen gelegt; allein er hat sich dadurch die Freunde der Arzneigelehrsamkeit verbindlich gemacht,

gemacht, daß er aus verschiedenen englischen, deutschen, französischen und italiänischen Schriftstellern, die diesen Gegenstand näher untersucht und beschrieben, das nöthigste, nüzlichste und beste zusammen gesamlet, und es seinen Lesern, in ein paar nicht unbequemen Bänden, in die Hände gegeben. Der Gesundbrunnen in Spaa, der von den Engländern so fleissig besuchet wird, ist hier ausführlich beschrieben.

2. A botanical dictionary &c. by Colin Milne, reader on botany and natural history in London. 1770. 12mo. 5 Schill. Botanisches Lexikon, oder Grundlinien der systematischen und philosophischen Kräuterwissenschaft. Worin enthalten, eine Beschreibung der Pflanzen, eine Erklärung der Kunstwörter, die Morison, Ray, Tournefort, Linnaeus und andere Kräuterverständige gebraucht; eine kurze Entwikkelung der vornehmsten Systeme der

Kräuter-

Kräuterwissenschaft; eine kritische Untersuchung von den Vorzügen und Fehlern der Linäischen Methode, die Kräuter zu ordnen und in gewisse Geschlechte zu vertheilen; Beschreibungen der verschiedenen Geschlechte und natürlichen Abstammung der Pflanzen, ihr Anzug, ihre Bildung, ihre Tugenden, ihre Eigenschaften in Ansehung ihrer Empfindungen, und ihr ökonomischer Gebrauch; eine unparteiische Untersuchung der Lehre von männlichen und weiblichen Pflanzen, nebst einer Beantwortung verschiedener Fragen, das Pflanzenreich betreffend, in so fern dasselbe zur Haushaltung und Gärtnerey gehöret. Das Ganze macht ein volkommnes System der Kräuterkentniß aus, und ist zum Nuzzen und Unterricht der Lehrlinge in dieser Wissenschaft verfertigt durch Colin Milne ꝛc.

Der Titel allein kann statt einer fernern Anzeige dienen. Wir zweifeln auch nicht

nicht, daß dieses Buch den Freunden der Botanik ein sehr angenehmes Geschenk seyn werde. Der Verfasser ist grösstentheils dem Linnäischen Systeme gefolgt, und hat durch mancherlei Entdekkungen die Richtigkeit desselben noch mehr bestärket.

3. Herbarium britannicum, exhibens plantas Britanniae indigenas, secundum methodum floralem novam digestas. Cum historia, descriptione, characteribus specificis, viribus et usu. Tabulis aeneis illustratum, auctore Jo. Hill. M. D. academiae imperialis naturae curiosorum dioscoride quarto &c. 2 Tom. 8vo. 18 S.

Freilich war D. Hill der geschikteste Mann, der von den englischen Pflanzen nüzlich, gründlich und kunstmässig schreiben konte. Allein die wenigsten englischen Aerzte werden ihm seine Mühe gehörig Dank

wissen,

wissen, da gewiß unter fünfen, die sich Aerzte nennen und Doctors schelten lassen, kaum einer ist, der Lateinisch versteht, und also von Herrn Hills Buch Gebrauch machen kann.

IIII. Naturlehre.

1. Experiments and observations on Electricity, made at Philadelphia in America, by Benj. Franklin, L. L. D. F. R. S. to which are added, letters and papers on philosophical subjects. The whole corrected and methodizet, improved and now first collected into one Volume, and illustrated with copperplates. 4to. London. 1769. d. i. Versuche und Beobachtungen über die Elektricität, angestelt zu Philadelphia in Amerika, durch B. Franklin ꝛc. mit Kupfertafeln. Kostet eine halbe Guinea.

Dis

Dis ist eine Sammlung von theils Abhandlungen theils Briefen, darin verschiedene in die Naturlehre einschlagende Materien, mit vieler Geschiklichkeit und Gründlichkeit, abgehandelt werden. Die grossen Verdienste des D. Franklin, um die Elektricität, sind auch in Deutschland nicht unbekant. Hier findet man eine Menge von wigtigen Versuchen und Beobachtungen über die Elektricität beisammen, welche zum Theil schon vorher in Briefen an den Herrn Collinson (*) öffentlich erschienen. Eben so kommen hier auch verschiedene andere kleine Schriften des Verfassers vor, deren einige schon in die philosophischen Transactionen eingerükt sind. Viele aber sind ganz neu und noch nie gedrukt. Die nüzlichen und in Amerika sehr häufig in Ausübung gebrachten Vorschläge, um Gebäude beim Gewitter, gegen das Einschlagen des Blizzes, in Sicherheit zu sezzen, verdie-

(*) Wir sind willens, im folgenden Stük das Leben dieses Gelehrten mit zu theilen.

verdienen die Aufmerksamkeit aller derer, denen die Erhaltung ihres Eigenthums, ihres Lebens, das Vorbeugen der Beschädigung öffentlicher und Privatgebäude am Herzen liegt. In Deutschland, wo so oft den Kirchen und andern Gebäuden durch Gewitter grosser Nachtheil zugefügt wird, solten solche Anstalten und Vorschläge besonders geschäzt werden, dadurch man Unkosten, grossen Schaden und viele Betteley verhüten kann. Allein wie schwer hält es, alte Vorurtheile auszurotten, und Leute dahin zu bringen, daß sie überzeugt werden, es sey weise gehandelt, durch geringe Unkosten einen grossen Schaden vorzubeugen, (*) der sich sehr leicht zufälliger Weise ereignen kann. Es ist uns nicht möglich, wegen der Menge der Materien, in diesem Stük, einen Auszug aus den Abhandlungen und Briefen, welche ebenfalls als Abhandlungen mögen

anges

(*) Hier sind uns manche schöne Thürme in Deutschland, besonders der in Hamburg, eingefallen.

angesehen werden, hieher zu sezzen. Wir empfehlen aber dieses Buch allen Freunden der Naturlehre, und behalten es uns vor, einige Stükke daraus, unter den in die Naturlehre einschlagenden Aufsäzzen, in diese unsere Samlungen gelegentlich einzurükken.

2. An introduction to Electricity &c. Einleitung in die Lehre von der Elektricität, mit Kupfertafeln, von James Ferguson. F. R. S. 8vo. London. 1770. 4 Schill.

Herr Ferguson ist ohne Zweifel einer von den grösten Mathematikern, Astronomen und Naturlehrern, welche England aniezo aufzuweisen hat. Besonders gefällt es uns an ihm, daß er, durch einen leichten und deutlichen Vortrag, der wenig nach der Schule schmekt, seine Lieblingswissenschaften sucht gemeinnüzzig zu machen. Seine Schriften, die er in nicht geringer Anzahl heraus gegeben, sind Zeugen, daß ein solches Genie, wie das seinige, auch das Schwere in dem Lehrgebäude eines Newtons,

denenienigen leicht und deutlich machen könne, welche nicht mit grossen Fähigkeiten und Newtonianischem Tiefsinn begabet sind. — Diese gegenwärtige Schrift hat er hauptsächlich zum Besten derer geschrieben, die kaum fähig sind, die gemeinsten Versuche mit der Elektrisir-Machine zu machen, oder auch dieselbe in gehörige Ordnung zu halten. Das Buch ist in sechs Abschnitte eingetheilt. Im ersten findet man eine Nachricht von der Elektricität überhaupt. Im andern und dritten trift man die Beschreibung einer Elektrisir-Machine an, bei welcher die Kugel durch Räderwerk in Bewegung gesezt wird. Bei dieser Gelegenheit beschreibt der Verfasser die Modelle dreier Machinen, von seiner eigenen Erfindung. Das erste ist eine Uhr, welche die scheinbare tägliche Bewegung der Sonne und des Mondes anzeigt, nebst dem Alter des Mondes und seiner Phasen. Das andere ist eine Art von Orrery (oder künstlicher Vorstellung der Laufbahnen der Himmelskörper unsers Weltsystems), darin die tägliche Bewegung der Erde, des Mondes ꝛc. gezeiget

get wird. Das dritte ist eine Vorstellung einer Kornmühle. Dinge die eigentlich weiter keine andere Beziehung auf die Elektricität haben, als daß sie durch einen ausfahrenden Bliz oder Schlag der Elektrisir-Machine in Bewegung gesezt werden. Der vierte Abschnitt lehret, wie die Elektrisir-Machine müsse in Ordnung gehalten werden. Der fünfte beschreibt einige gewöhnliche Experimente. Und endlich wird der Beschluß mit einer kurzen Nachricht, von dem Nuzzen der Elektricität in der Arzneykunst, gemacht.

3. Additions to the history and present state of electricity, with original experiments, by Joseph Priestley, L. L. D. 4to. 1770. d. i. Zusäzze zur Geschichte der Elektricität. Kostet 2 S. 6 P.

Die Geschichte der Elektricität, welche Herr Priestley vor einiger Zeit bekant gemacht, erhält hier einige Zusäzze, welche größtentheils aus deutschen Schriftstellern hergenommen sind. Das sonderbar-

ste ist, daß der Verfasser sich die Mühe gab, die deutsche Sprache zu studiren, damit er die nöthigen Schriften lesen mögte, die er zu seinem Zwekke gebrauchte. Gewiß ein seltnes Beispiel, daß ein Engländer aus solchen Ursachen deutsch lernen solte. Es freuet uns, daß der Verfasser gestehet, er sey durch das Vergnügen und den Nuzzen, welchen er aus den deutschen Schriften geschöpfet, hinlänglich für die Mühe belohnet, die er sich gegeben, um die deutsche Sprache zu lernen. Wir wünschen, daß die Engländer, die mit der deutschen Sprache und mit der deutschen Gelehrsamkeit so recht grob unbekant sind, doch Herrn Priestleys Beispiel folgen mögten: wir wolten ihnen zum voraus Bürge seyn, daß sie verschiedenen unserer Schriften, so wie der Verf. der Geschichte der Elektricität, Gerechtigkeit widerfahren lassen würden.

V. Mathematik.

1. A system of Astronomy, containing the investigation and demonstration

stration of the elements of that science. By Mr. Emerson. 8vo. London. 1769. 7 Schill. Ein Lehrgebäude der Astronomie, welches die ersten Grundsäzze dieser Wissenschaft auffuchen und beweisen lehret ꝛc.

Dis ist die Fortsezzung eines Werks, darin Herr Emerson die verschiedenen Theile der Mathematik abhandelt. Algebra, Mechanik, Optik, Geographie und Gnomonik sind schon einzeln erschienen. Man kann es nicht leugnen, daß der Verf. ein geschikter Mathematikverständiger sey, das gegenwärtige Werk zeuget davon. Seine Bemühung gehet besonders dahin, die mathematischen Wissenschaften so kurz zusammen gefasset vorzutragen, als es die Deutlichkeit nur immer erlauben will. Er zeiget hier, wie man die vornehmsten astronomischen Aufgaben ausrechnen müsse. Kleinigkeiten übergehet er, um das Buch nicht übermässig anwachsen zu lassen. Er beschreibt unser Weltsystem mit der Bewegung seiner Planeten und ihrer Perioden. Er giebt die vor-

nehmsten astronomischen Aufgaben mit ihren Auflösungen, beides durch die sphärische Trigonometrie und durch die Globen; die ersten Gründe der Astronomie, so wie sie sich auf Beobachtungen gründen; die Theorie der vornehmsten Planeten; besonders die Theorie des Mondes und seiner Veränderungen; und endlich die Berechnung der Sonn- und Mondfinsternissen.

2. Universal arithmetic, or a treatise of arithmetical composition and resolution. Written in latin by Sir Isaac Newton. translated by the late Mr. Ralphson; and revised and corrected by Mr. Cunn. To which is added a treatise upon the measures of ratios, by James Maguire, A. M. The whole illustrated and explained in a series of notes, by the Rev. Theaker Wilder, D. D. Senior fellow of Trinity College. Dublin. 8vo. 2 Vol. 1769. d. i. Isaac Newtons allgemeine Rechenkunst, vermehrter

mehrter herausgegeben von T. Wilder. Kostet 10 Schill.

Das sehr brauchbare Buch Newtons, von der allgemeinen Rechenkunst, hat hier eine sehr grosse Verbesserung durch Hrn. Wilder erhalten. Er hat verschiedene wigtige Zusäzze gemacht, die Uebersezzung hin und wieder verbessert, und eine Menge nüzlicher Anmerkungen hinzu gefügt. Die Hülfsmittel, deren er sich bedienet, geben seiner Unternehmung grosses Ansehen. Er hat die Werke Gravesands, Reyneau, Bernoulli, Maclaurin, Colsons, Campbells ꝛc. zu Rathe gezogen, und er war so glüklich, daß ihm die Anmerkungen verschiedener grossen Mathematikverständiger, über dieses Werk Newtons, in die Hände geriethen, deren er sich insgesamt auf die vortheilhafteste Weise bedienet. Verschiedene andre sehr wigtige Veränderungen und Verbesserungen erhöhen den Werth der Bemühungen des Herausgebers noch mehr, und alle Freunde der Arithmetik und mathematischen Wissenschaften überhaupt, werden sich

dem Hrn. Wilder, für seine angewandte Bemühung, mit uns sehr verbunden achten.

3. Astronomical observations, made in the new observatory at Cambridge in the Year 1767 and 1768, with an account of several astronomical instruments, by the Rev. Mr. Ludlam. 4to. London. 1769.
d. i. Astronomische Beobachtungen, angestellet auf dem neuen Observatorio zu Cambridge im Jahr 1767 und 1768, nebst einer Nachricht von verschiedenen astronomischen Instrumenten ꝛc. Kostet eine halbe Guinea.

Der Name des Hrn. Ludlam ist hinlänglich, diesen Erstlings-Beobachtungen ein Ansehen zu verschaffen. Es sind die ersten Früchte eines neuen Observatorii, von dem sich die Astronomie noch glükliche Entdekkungen in Zukunft verspricht. Nebst den Beobachtungen hat sich Herr Ludlam die Mühe gegeben, die zu diesen Beobachtungen gebrauchten Instrumente und den Gebrauch derselben

derselben, auf die deutlichste und begreiflichste Weise zu beschreiben. Unter andern kommen einige Beobachtungen vor, die man mit Hadleys Quadranten angestellet hat, um die Entfernung des Mondes von der Sonne und den Fixsternen richtig zu bestimmen. Diese Beobachtungen solten unter andern auch dazu dienen, daß man den Nuzzen einer Methode, die so sehr gesuchte Longitudinem zu finden, prüfen mögte; einer Methode, die vom Halley empfohlen, vom Maskelyne von neuem wieder in Ansehen gebracht, und welche bisher von der Regierung am meisten unterstüzzet ist. — Es folgt ferner eine Beschreibung verschiedener, von Hrn. L. selbst erfundener Instrumente, zu einem astronomischen Apparatus, die eben so nüzlich als künstlich sind. Wir können keine Beschreibung davon geben, sondern müssen die Liebhaber der astronomischen Wissenschaften auf das Buch selbst verweisen. Am Ende desselben findet sich ein Aufsaz, welchen Herr L. denenienigen Herren vorgelegt hat, welche von der Regierung bestimmt sind, um

die Vorschläge, die Longitudinem auszufinden, zu untersuchen. Dieser Aufsaz betrift die berühmte Uhr Harrisons, an welcher er so lange gearbeitet, und von welcher man sich so vieles versprochen hat. Herr L. lässet den Verdiensten und der grossen Kunst Harrisons Gerechtigkeit widerfahren, zweifelt aber, ob sie vieles zur Erreichung der Absicht, warum sie verfertigt war, beitragen mögte. Von den Lobsprüchen, welche ein so grosser Kenner als L. der bewundernswürdigen Machine Harrisons widerfahren läßt, und von dem, was wir sonst von der Aufnahme und Behandlung dieser Uhr zuverlässig wissen, dünkt uns: Harrison habe Ursach sich zu beklagen, daß seine Mühe, sein grosser Fleiß und seine ausserordentliche Kunst, die er bei der Machine gezeiget, weder hinlänglich erkant, noch nach Verdienst vergolten sey.

VI. Philologie.

1. Critical observations on the sixth Book of the Æneid. 8vo. 1770.

Critische

Critiſche Anmerkungen über das ſechſte Buch der Aeneis des Virgils.

Unter den vielen Grillen, welche man in des Biſchof Warburtons göttlicher Sendung Moſis antrift, iſt auch die, daß er das ſechſte Buch der Aeneis zu einer Vorſtellung der eleuſiniſchen Geheimniſſe allegoriſiren will. Dieſe Geheimniſſe waren, wie Warburton ſagt, nichts anders, als eine Art von Schau- oder Puppenſpielen, wo man durch Machinen und gemahlte Scenen, Himmel, Hölle, eliſäiſche Felder, Fegefeuer, und alles, was den Zuſtand abgeſchiedener Seelen anging, vorſtellete. (*)

Warbur-

(*) The maſter-piece of the Æneis, the famous ſixth book, is nothing elſe but a deſcription, and ſo deſigned by the author, of his Hero's initiation into the myſteries of one part of the eleuſinian ſpectacles; where every thing was done in ſhew and machinery; and where a repreſentation of the hiſtory of Ceres afforded opportunity of bringing in the ſcenes of heaven, hell, Elyſium, purgatory, and all that related to the future ſtate of Men and Heroes &c. Warburton's divine legation of Moſes demonſtrated. Vol. I. Book II. Sect 4. p. 182. follow.

Warburton bemühet sich bei dieser Gelegenheit seine Gelehrsamkeit recht auszukramen, und seine Einbildungskraft wird so warm, daß er die wildesten Träume, die einer im hizzigen Fieber haben mögte, hinschreibt. Und wir glauben gewiß, daß er, wie er etwas kühler geworden, selbst über seine Träume gelachet habe. — Gleichwol nimmt sich der Verfasser dieser critischen Anmerkungen die Mühe, den Bischof im Ernst und gelehrt zu widerlegen.

2. Πλουταρχου Χαιρωνεως ἀποφθεγματα βασιλεων και στρατηγων. i. e. Plutarchi Chaeronensis liber, de regum atque imperatorum scite dictis, quae apophthegmata nuncupantur. Recensuit et ornavit Stephanus Pemberton A. M. Col. Oriel. Oxon. Socius. Oxonii e Typographeo Clarendoniano. 8vo. 1770. Kostet 5 S. 6 P. gebunden.

Mögen doch diese Ausprüche vom Plutarch, oder einem andern griechischen

schen

schen Weisen des Alterthums, herrühren; genug daß sie schön und nüzlich sind. Sie verdienten es bis auf unsere Zeiten zu kommen. Herr Pemberton hat also, unserer Meinung nach, den Freunden der griechischen Gelehrsamkeit einen Gefallen gethan, daß er diese Schrift correkt, sauber, mit den verschiedenen Lesarten und mit seinen eigenen gelehrten Anmerkungen, durch die Clarendonische Presse, der Welt von neuen mitgetheilet.

VII. Romane.

1. The Fool of Quality, or the history of Henry Earl of Moreland. 5 Vol. 12mo. d. i. Der Thor vom Stande, oder die Geschichte Henrichs, Grafen von Moreland.

2. Fatal Friendship. 2 Vol. 12mo. Die unglükliche Freundschaft.

3. Letters between an english Lady and her friend at Paris, in which

are

are contained the memoirs of Mrs. Williams. 2 Vol. 12mo. d. i. Briefe zwischen einem englischen Frauenzimmer und ihrer Freundin in Paris, darin das Leben der Frau Williams enthalten ist.

Unter einer Menge von Romanen, die hier alle Woche, zum Zeitvertreib der Müssigen und der Thoren, erscheinen, sind diese, welche kürzlich heraus gekommen, diejenigen, die wir, wegen des guten Geschmaks und der Moral, am meisten empfehlen können.

Ende des ersten Stükkes im ersten Bande.

Inhalt

Inhalt des ersten Stükkes.

1. Vorrede. Seite

2. Vom Zustande der Wissenschaften in England. 1

3. Das verlaßne Dorf, vom D. Goldsmith. 28

4. Der phisosophische Charakter des Lord Bolingbroke. 47

5. Naturgeschichte.
   1. Von den am Ohio in Amerika gefundenen Knochen vermeinter Elephanten. 70
   2. Nachricht von einer Pflanze Dionaea muscipula. 80
   3. Zwo Beobachtungen des Uebergangs der Venus vor der Sonne. 85, 88
   4. Von zwo Weibspersonen mit Hörnern. 96

6. Biographie.
   1. D. Nath. Lardners Leben. 98
   2. Das Leben des D. Arbuthnot. 135
   3. Lebensumstände der berühmten englischen Geschichtschreiberin Catharina Macaulay. 150
   4. Garriks, des Schauspielers, Leben. 157

7. Nachrichten von neuen Büchern.
   1. Theocritus ex edit. Th. Warton. 166
   2. Owens Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes der Uebersezzung derer LXX. 181
   3. D. Drury Naturgeschichte der Insekten. 205
   4. Jonische Alterthümer. 212

Kurze Anzeigen. Seite

1. Gottesgelehrtheit.
Thorvolds Beweise für die Dreieinigkeit. 226
Wardens System der geoffenbarten Religion. 228
Enfields Gebete, zum Gebrauch bei Hausandachten. 231
Prescot, Paulus zu Athen. 234
Predigten von einem Frauenzimmer. 236
Burgeß Predigt über Marc. 5, 12. 13. 239
2. Kirchengeschichte.
John Newtons Abriß einer Kirchengeschichte. 240
Maclaines Uebersezzung der Moshemischen Kirchengeschichte. 243
3. Arzneygelehrsamkeit.
Monro, von mineralischen Wassern. 250
Milne botanisches Lexicon. 251
Hill, Herbarium britannicum. 253
4. Naturlehre.
Franklin, Versuche in der Elektricität. 254
Ferguson, Einleituug in die Lehre von der Elektricität. 257
Priestley, Zusäzze zur Geschichte der Elektricität. 259
5. Mathematik.
Emerson, System der Astronomie. 260
Wilder, allgemeine Rechenkunst Newtons. 262
Ludlam, astronomische Beobachtungen. 264
6. Philologie.
Critische Anmerkungen über das sechste Buch der Aeneis des Virgils. 266
Plutarchi Chaeronensis apophthegmata. 268
7. Romanen. 269

Samlungen

aus der

neuesten britischen

Literatur.

Des ersten Bandes zweites Stück.

Bremen.

bey Johann Henrich Cramer. 1771.

Betrachtungen über den Zustand der Religion u. Wissenschaften in Großbritannien, im gegenwärtigen Jahrhundert.

Seitdem die der Menschlichkeit so anständige Religionsduldung, und die Freiheit der Presse immer mehr und mehr ist befestigt worden; seitdem haben auch Religion und Wissenschaften in aller Absicht dabey gewonnen. Die Religionsstreitigkeiten haben sich auf der Insel gar sehr vermindert, seit-

dem man einem jeden Erlaubniß gegeben, seinen Gott nach seiner Erkentniß und freiwillig zu dienen. Man weiß, daß die Papisten die einzigen sind, denen man die öffentliche Religionsübung versagt, weil ihrem Verfolgungsgeiste nicht zu trauen ist, und weil sie mehrentheils, wo sie nur können, den Dolch bey sich im Busen tragen. Da es nun einem ieden frei steht, wie er will zu denken, und seinen Gott zu dienen, so hat der Eifer, mit welchem iede Sekte ihre Vortheile sucht, und hizzig ihre Grundsäzze zu vertheidigen pflegt, sehr abgenommen. Jedermann, der in der Geschichte nur einigermassen bewandert ist, wird beobachtet haben, daß zur Ausbreitung einer Sekte nichts mehr beitrage und ihren Fortgang befördere, als der Widerspruch und die Bemühung sie zu unterdrükken. Der Eigensinn der Menschen wird durch Widerstand geschärft, und iede Sache gewinnet Ansehen, wenn man viel aus ihr macht, oder sie als etwas ausruft, das gefährlich und alten Gewohnheiten nachtheilig ist.

Das

Das menschliche Herz ist zu sehr für das Neue und das Besondere. Siehet man Dinge mit Gleichgültigkeit an, behandelt man sie als etwas gemeines, so werden sie dem alten System wenig Eintrag thun.

Die bischöfliche (*), oder die durch die Gesezze eingeführte und bestätigte Kirche, hat die Vortheile von Befolgung der Vorschriften der Duldung und Verträglichkeit hinlänglich erfahren. Ihre Widersprecher sind bey weitem nicht so heftig, als sie sonst waren. Die Anzahl der Nonconformisten (**) wird immer kleiner. Und wäre

(*) Bischöfliche, hohe oder englische Kirche, sind alles gleich bedeutende Namen, um die in England herschende Kirche damit zu belegen.

(**) Nonconformisten und Dissenters sind auch gleichbedeutende Wörter, und die allgemeine Benennung, womit die belegt werden, welche sich nicht zur bischöflichen Kirche bekennen. Die Presbyterianer, Quaker, Baptisten, Calvinisten, Lutheraner, ꝛc. gehören alle zu den Dissentern, oder Nonconformisten.

die bischöfliche Kirche, unter der Hand, ein wenig mehr auf das Beste ihrer eignen Kirchengesellschaft bedacht, so ist kein Zweifel, sie würde mit der Zeit den größten Theil derer, die wider sie sind, in ihren Schoß vereinigen. Da aber die grossen Geistlichen, bei ihren fetten Einkünften, zu träge und viel zu wohl sind, als daß sie ihre Ruhe durch die Sorge für die Aufnahme ihrer Kirche stöhren solten, so wird nicht viel daraus gemacht, ob die Dissenters sich zur herschenden Kirche wenden oder nicht, zumahl da sie alle Abgaben an die hohe Kirche und an die Geistlichen derselben, ohne Ausnahme, bezahlen müssen. Und wenn dis geschiehet, was verlangen die Geistlichen mehr? Der ehrliche Quäker und der betrügerische Jude muß in dem Kirchspiele, wo er wohnt, zur Kirche und zur Erhaltung der Kirchenbedienten, so gut bezahlen, als die, welche sich zur herschendeu Kirche bekennen. Sagt der Quäker er kann, nach den Grundsäzzen die er annimmt, nicht zum Thurmhause (so nennt er die Kirche) bezahlen, so wird er ohne

ohne Barmherzigkeit ausgepfändet. Man lässet ihm frey, zu glauben was er will, allein in dem Artikel von Taxen und Abgaben an das Kirchspiel, muß er durchaus glauben was die Kirche glaubt.

Es ist nicht zu leugnen, daß, bis auf diese Stunde, eine heimliche Feindschaft zwischen den Presbyterianern und denen von der hohen Kirche herrsche. Aeusserlich ist es zwar nicht immer so sichtbar, allein zu Zeiten bricht es doch hervor. Am allermeisten bemerket man es, wenn man Gelegenheit hat, als ein unparteiischer, mit Leuten von beiden Sekten umzugehen. Die Ursachen, die zu diesem Misverständniß an beiden Seiten Gelegenheit geben, sind sehr unterschieden. Auf Seiten derer von der hohen Kirche, sind es größtentheils Unwissenheit und ein unerträglicher Stolz. Auf Seiten der Presbyterianer ist es Eifersucht, und nicht selten auch Misgunst. Man kann sich nicht genug wundern über die unverantwortliche Unwissenheit derer von der hohen

Kurze Anzeigen. Seite

1. Gottesgelehrtheit.
Thorvalds Beweise für die Dreieinigkeit. 226
Wardens System der geoffenbarten Religion. 228
Enfields Gebete, zum Gebrauch bei Hausandachten. 231
Prescot, Paulus zu Athen. 234
Predigten von einem Frauenzimmer. 236
Burgeß Predigt über Marc. 5, 12. 13. 239
2. Kirchengeschichte.
John Newtons Abriß einer Kirchengeschichte. 240
Maclaines Uebersezzung der Mosheimischen Kirchengeschichte. 243
3. Arzneygelehrsamkeit.
Monro, von mineralischen Wassern. 250
Milne botanisches Lexicon. 251
Hill, Herbarium britannicum. 253
4. Naturlehre.
Franklin, Versuche in der Elektricität. 254
Ferguson, Einleituug in die Lehre von der Elektricität. 257
Priestley, Zusäzze zur Geschichte der Elektricität. 259
5. Mathematik.
Emerson, System der Astronomie. 260
Wilder, allgemeine Rechenkunst Newtons. 262
Ludlam, astronomische Beobachtungen. 264
6. Philologie.
Critische Anmerkungen über das sechste Buch der Aeneis des Virgils. 266
Plutarchi Chaeronensis apophthegmata. 268
7. Romanen. 269

Kurze Anzeigen. Seite

1. Gottesgelehrtheit.
Thorolds Beweise für die Dreieinigkeit. 226
Wardens System der geoffenbarten Religion. 228
Enfields Gebete, zum Gebrauch bei Hausandachten. 231
Prescot, Paulus zu Athen. 234
Predigten von einem Frauenzimmer. 236
Burgeß Predigt über Marc. 5, 12. 13. 239
2. Kirchengeschichte.
John Newtons Abriß einer Kirchengeschichte. 240
Maclaines Uebersezzung der Mosheimischen Kirchengeschichte. 243
3. Arzneygelehrsamkeit.
Monro, von mineralischen Wassern. 250
Milne botanisches Lexicon. 251
Hill, Herbarium britannicum. 253
4. Naturlehre.
Franklin, Versuche in der Elektricität. 254
Ferguson, Einleituug in die Lehre von der Elektricität. 257
Priestley, Zusäzze zur Geschichte der Elektricität. 259
5. Mathematik.
Emerson, System der Astronomie. 260
Wilder, allgemeine Rechenkunst Newtons. 262
Ludlam, astronomische Beobachtungen. 264
6. Philologie.
Critische Anmerkungen über das sechste Buch der Aeneis des Virgils. 266
Plutarchi Chaeronensis apophthegmata. 268
7. Romanen. 269

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung aus der neuesten britischen Literatur

Bd.: 1,1.

Bremen 1771
H.lit.p. 332-1,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10814290-5